Landesbibliothek
Coburg

C//#8

1557a.

a'

6

Das Bettlermädchen und ihre Wohlthäter.

Nach dem Englischen der Mstrß. Bennett für Deutsche bearbeitet

von

Voigt.

Erster Theil.

Leipzig,
bey F. G. Baumgärtner.
1798.

S.C. BIBLIOTHEK COBURG

Landesbibliothek
Coburg

An einem lieblichen Frühlingsmorgen des Jahrs ein tausend sieben hundert und so viel dem geneigten Leser hinzuzusetzen beliebt, klingelte der Obriste Frank seinem Bedienten zu einem Spatziergange in die reizenden Wildnisse seines jetzigen ländlichen Aufenthalts, die er seiner Kränklichkeit wegen sehr oft zu besuchen pflegte.

So wie er den Fuß aus dem Hause setzte, und die vor demselben befindlichen Stufen herabsteigen wollte, reizte sein heftiges Temperament der Anblick eines kleinen Bettlermädchens, welches in einer solchen Stellung den Weg besetzt hatte, daß es unmöglich war, einen Schritt weiter zu thun, ohne sie wegzustoßen oder zu treten.

„Pack dich mir aus dem Wege, kleiner Bankert!“ rief er zornig dem Mädchen zu. „Das Geschöpf, — sagte er zu Johann — quält mich ärger, als mich das verdammte Fieber den ganzen Winter gequält hat.“

„Nur ein Kreuzerstück zu Brodt, Ihro Gnaden!“ bat das Mädchen mit schwacher, zitternder Stimme.

„Schon wieder zu Brodt? Ich wollte wahrlich drey Drescher im Dorfe mit dem Brodte satt machen, wozu ich dir schon Geld gegeben habe. Pack dich fort!“

„Erbarmen Sie sich, Ihro Gnaden, — schrie das Mädchen, indem sie seine Kniee umfaßte — und geben Sie mir ein Kreuzerstück; mich hungert so sehr, und meine Mutter schlägt mich, wenn ich nichts bringe.“

„Deine Mutter ist eine Saufschwester; und du wirst auch so ein Früchtchen werden. Zum

letztenmale: Pack dich, und komm mir nicht wieder vor meine Schwelle; sonst laſſ' ich dich, das sag' deiner Mutter, ihr auf den Rücken binden, und euch so von Dorf zu Dorf peitschen, wie sichs für solche Landläufer gehört. Ich will verdammt seyn, wenn ichs nicht thue.“

Was für ein grausamer Mann ist der Obriste Frank! werden meine empfindsamen Leserinnen ausrufen, und ich würde selbst einstimmen, wenn er das wirklich gewesen wäre, was er zu seyn schien. Aber ich muß ihnen sagen, daß unser Obrister, wenn er bey außerordentlichen Veranlassungen ein hartes Wort ausstieß, sich ganz in dem Falle mancher Leute aus den höhern Ständen befand, die, weil sie wohl wissen, daß die jetzige Welt zu ungläubig ist, um auf ihre Versicherungen, Versprechungen und Drohungen, die der Eigennutz oder die Laune erzeugt, viel zu trauen, durch einen kräftigen Schwur Glauben zu erzwingen suchen; wobey man darauf rechnen kann, daß, je fürchterlicher ihr

Schwur ist, sie desto weniger Wort zu halten Willens sind. Die letzte harte Aeußerung des Obristen war nichts weniger als so ernsthaft gemeynt; es war nichts weiter als eine Nothhülfe, zu welcher er unwillkührlich seine Zuflucht nahm, wenn das Herz mit dem Verstande in Widerspruch gerieth. Denn ob es ihm schon nicht an Kraft, das heißt: an Geld, fehlte, um alle seine Launen zu befriedigen, und noch weniger an Muth, ihm, der Nichts im Himmel und auf der Erde fürchtete, so war er doch einer Schwäche unterworfen, die seinem furchtbaren Ansehen eben so nachtheilig war, als die zitternde Stimme seinen harten Worten: denn öfters stürzte ihm unwillkührlich ein Thränenstrom aus den Augen; und Thränen waren ihm in jenem Augenblicke über die Wangen geflossen, da er hatte verdammt seyn wollen, wenn er nicht das Bettlermädchen sammt ihrer Mutter von Dorf zu Dorf würde peitschen lassen.

Sey es nun, daß diese Drohung schon zu oft aus dem Munde des Obristen gegangen war,

oder daß wirklich die kleine Bettlerin einen sehr hohen Grad unverschämter Zudringlichkeit besaß, oder daß sie in der vortrefflichen Schule ihrer Mutter schon hatte begreifen lernen, daß eine Drohung mit Thränen und in gebrochenen Worten nicht furchtbar genug sey, um zu Hunger und Kälte zurück zu treiben; kurz, das Mädchen ließ sich durch die Drohungen und Flüche des Obristen nicht abschrecken, ihn mit seinen weiten Schritten so schnell zu verfolgen, als es ihre Frostbeulen an beyden Füßen, die seit der letzten Kälte noch nicht zugeheilt waren, die großen hölzernen Schuhe, die der Mutter gehörten, und der zerrissene Friesrock, der länger als sie selbst war, verstatteten, und immer noch mit kläglich wimmernder Stimme zu betteln: „Um Gottes willen, Ihro Gnaden, ein Kreuzerstück zu Brodt!“

„Ein Kreuzerstück? Gut — sagte der Obriste, halb zu dem Bedienten gewendet. — Gieb ihr einen Zehnkreuzer.“

Johann gehorchte schweigend.

Das Mädchen besah das Geldstück; eine schwache Röthe überlief ihre bleichen Wangen; Thränen standen ihr in den Augen.

„Nun, — fragte der Obriste, da sie noch verweilte — warum trägst du das Geld nicht deiner Mutter nach Hause?"

„Ach! Ihro Gnaden — antwortete sie zitternd — das ist nur ein kleines Kreuzerstück; die Mutter hat mir befohlen, ein großes zu bringen."

„Nein, das ist doch zum Todtärgern. Ich will keine großen mehr geben."

„Ereifern sich Ihro Gnaden nicht!" sagte Johann.

Der Obriste gieng mit seinem Bedienten fort, und das Mädchen folgte immer noch schweigend, bloß durch ihr Schluchzen und leises Wimmern bemerkbar, als ihnen ein Mann von mittlern

Jahren begegnete, der sich in Pelz und Wolle an Kopf, Hals, Leib, Händen und Füssen so eingefüttert hatte, als ob er eine plötzliche Rückkehr der Dezemberkälte befürchtete, und noch überdieß auf der Pelzmütze einen ungeheuern runden grauen Hut trug, um sein blühendes Gesicht vor dem scharfen Morgenwinde zu schützen.

Dieser Herr war einer von den glücklichen Sterblichen, die der Allmächtige aus unerklärbaren Absichten mit zahllosen Segnungen überschüttet hat. Sein unermeßlicher Reichthum war mit fester Gesundheit und jeder Gattung irdischen Wohlstandes vergesellschaftet; und er war sowohl deswegen, als seiner klugen Oekonomie halber weit und breit berühmt. Stolz konnte er um sich her sehen; denn in der Nachbarschaft des kleinen Dorfes Eschenfeld stießen seine Augen auf wenig leblose und belebte Gegenstände, die ihm nicht Vortheile gebracht, oder wenigstens auf irgend eine Art von ihm abhängig gewesen wären. Auch schützte ihn glücklicherweise sein

Stolz vor der verdrüßlichen Wahrnehmung, die ihm den Genuß seiner Vorzüge hätte trüben können, daß er einen so ungewöhnlichen Ueberfluß an Gütern aller Art weniger seinen Verdiensten, als günstigen Umständen zu verdanken habe. Er hatte die ausharrende Zudringlichkeit der kleinen Bettlerin bemerkt, und gesellte sich zu dem Obristen, als dieses seine Geduld grade erschöpft war.

„Guten Morgen, Obrister, — redete ihn der Herr Baron von Erdschwamm an. — Ich hoffe mit Vergnügen, Sie diesen Morgen recht wohl zu sehen.“

„Nein, Herr Baron, ich befand mich nie übler. Sie sehen ja das Lumpenbündel da, das sich mir überall nachschleppt.“

Der Baron lächelte. Er hatte sich eben deswegen zu seinem Herrn Nachbar gesellt, um ihn in die Schule zu nehmen, und sich ihm mit seinen guten Rathschlägen nützlich zu machen. „Erlau-

ben Sie mir, Ihnen zu versichern, daß Ihre ausschweifende Wohlthätigkeit Sie dem Betruge aussetzt, und eine wahre Ungerechtigkeit gegen die ganze Nachbarschaft ist. Alles Lumpengesindel im Dorfe, das lieber verhungern als arbeiten will, findet leicht den Weg zu Ihrer Börse, und" —

Der Obriste, dem es an Scharfsinn fehlte, um sich augenblicklich erklären zu können, wie der Weg zu seiner Börse, so leicht zu finden und so häufig betreten er auch immer seyn möchte, eine Ungerechtigkeit gegen jemand anders, als sich selbst, seyn könnte, riß die Augen, deren Thränenquell auf einmal versiegt war, weiter, als gewöhnlich, auf, und stieß mit einer Stimme, die nichts weniger als zitternd war, ein „Gut, Herr Baron!" heraus.

„Und — fuhr der Baron, ohne sich stören zu lassen, fort — das ist in einem von allen Seiten mit Armuth überströmten Dorfe wahrhaftig eine offenbare Ungerechtigkeit. Es beunruhigt, es schmerzt mich —"

Unser Baron brauchte nicht zu schwören, denn seine Sprache war kraftvoll genug; man konnte ihn von einem Ende des Dorfs bis zu dem andern hören; und je seltener er selbst ein Zittern in seinen Nerven spürte, desto öfterer bewirkte er es in denen seiner Unterthanen, ohne dazu die Nothhülfe von Schwüren und Flüchen zu bedürfen, welche sich auch für ihn nicht geschickt haben würde, da er nicht bloß Erb- und Lehn-sondern auch Gerichtsherr von und zu Eschenfeld, mithin eine obrigkeitliche Person, und überdieß noch ein so großer Beschützer der Moralität war, daß er sich immer geschäftig und bereit finden ließ, gegen die gemeinen Dorfbewohner, die sich bisweilen unterstanden, ihre Obern nachzuahmen, Klagen aufzuregen und anzunehmen. Wenn jedoch irgend einmal ein Schwur nothwendig gewesen ist, um Glauben zu erzwingen, so war es in diesem Falle; denn niemand trug weniger Unruhe und Schmerz in seinem Gesichte, als der Baron von Erdschwamm, ob er gleich noch einmal wiederholte:

„Es beunruhigt, es schmerzt mich, es zu sagen; aber es ist leider! nur allzuwahr: Edle und uneingeschränkte Liebe, wie die Ihrige, ist beständigem Misbrauche von Heuchlern und Betrügern ausgesetzt, und dient nur dazu, sie in ihrer Bosheit zu bestärken.“

Ein ältlicher Mann gieng vorbey, und zog ehrerbietig den Hut.

„Da sehen Sie einmal — fuhr der Baron fort — dieser Kerl genießt auch von Ihnen Wohlthaten. Sieht er denn aus, wie ein Gegenstand des Mitleids?“

Der Baron wußte so schmeichelnd und eindrücklich zu sprechen, daß es dem Obristen, der mit seinen Augen den geraden und festen Gang des wirklich anständig gekleideten Mannes verfolgte, einen Augenblick lang verdrüßlich war, diesem Manne, der es nicht zu brauchen schien, während der letzten strengen Kälte ein wöchentliches Almosen gegeben zu haben. Er wandte sich mit dem Kopfe

um, und warf eine Art von bedeutsamem Seitenblick auf seinen Bedienten; nicht etwa einen Blick, der Zorn oder Vorwurf ausgedrückt hätte, sondern der bloß zu fragen schien: Wie geht das zu? Wie habe ich denn so unweise handeln können? Johann verstand ihn. „Verzeihen Ihro Gnaden, — sagte er, vorwärts gebückt und den Hut seitwärts neben dem Kopfe haltend — der Mann hat eine starke Familie.“

„Sie kann arbeiten, ehrlicher Johann!“ — sagte der Baron mit festem gehaltenem Tone.

„Seine Frau, Ihro Gnaden, lag während der strengsten Kälte in den Wochen, und er ist krampfhaften Zufällen unterworfen.“

„Guter Johann — die Stimme des Barons war jetzt sanfter und nachgiebiger — Ich lobe deine Menschenfreundlichkeit; aber ich kenne den Menschen; er hat nur dann krampfhafte Zufälle, wenn er betrunken ist, und da hat er sie denn freylich ein wenig oft.“

Johann schwieg und stellte sich wieder hinter seinen Herrn.

„Aber — sprach der Obriste, um die der Nachbarschaft zugefügte Ungerechtigkeit zu mildern — es war doch ein sehr harter Winter, und man hat mir gesagt, daß Leute von seiner Profession bey strenger Kälte nicht arbeiten können.“

„Freylich ein harter Winter. Aber warum legt denn solch Volk nicht im Sommer für die Härte des Winters etwas zurück? Lieber Obrister, wenn Sie und ich nicht vorsichtiger gewesen wären, so würden wir uns außer Stand befinden, wohlthätig zu seyn.“

Die kleine Bekanntschaft, welche zwischen dem Obristen Frank und dem Baron von Erdschwamm statt fand, war der Erfolg von bloß einseitigen Annäherungen. Was den Obristen betrifft, so bekümmerte sich niemand weniger um Andre, als er, so wie er auch nicht das geringste

Verlangen trug, die sehr kleine Zahl seiner Freunde durch den Baron zu vermehren; dieser hingegen brannte von unersättlicher Begierde, alle reiche Leute in der Nachbarschaft nach allen ihren besondern Verhältnissen und Umständen kennen zu lernen, und sie auf die Liste seiner zahlreichen Bekanntschaften zu setzen.

Aber ohngeachtet der Zurückgezogenheit des Erstern, und der erhabenen Sphäre des Letztern, worinn er sich als Erb- Lehn- und Gerichtsherr von und zu Eschenfeld befand; ohngeachtet dieser, als der reichste Mann in einem Umkreise von zwanzig Meilen, nothwendig die glänzendsten Tugenden in sich vereinigen mußte, und es wenig Bewohner des Dorfs gab, die nicht Furcht oder Eigennutz taub und blind gemacht hätte, so hatte dennoch Johann und durch ihn sein Herr einige Charakterzüge des Barons aufgeschnappt, welche das Sie und ich in seiner letztern Rede nicht eben schmeichelhaft für den Obristen machten. Jene Zusammenstellung war indeß nicht ganz der Wahrheit zuwider; denn beyde hatten ihre Lauf-

bahn ganz entblößt von denjenigen Gütern angefangen, welche die Egge der Industrie abstumpfen; ja der Baron konnte sogar in dieser Rücksicht noch auf Vorzüge Anspruch machen, da er nicht einmal die Abkunft aus einem sogenannten guten Hause mit dem Obristen gemein hatte, und von seiner Familie der Erdschwämme nicht viel mehr zu sagen wußte, als daß sie in allen vier Welttheilen ausgebreitet sey.

„Eine zweyte Probe von boshafter Verschlagenheit — fuhr der Baron fort — sehen Sie an dieser kleinen Bettlerin. Sie und ihre Mutter gehören gar nicht hierher; bloß aus Achtung gegen einen der hiesigen Honoratioren, der, wegen irgend einer alten Bekanntschaft mit ihr oder ihren Verwandten, ihr ein kleines wöchentliches Almosen ausgeworfen hat, ist sie bis jetzt nicht am Körper gezüchtigt worden, ob sie schon mehrmals im Gefängniß gesessen hat, und unter dem Versprechen, nie wieder zu kommen, aus dem Dorfe gebracht worden ist. Aber ich bin nunmehr fest entschlossen, koste es, was es wolle —“

Die Galle des Barons war grade in ihrem vollen Ergießen, als ihn plötzlich der Bediente des Obristen unterbrach, der sich unvermerkt dem Baron genähert hatte, und, den Hut zwischen den gefalteten Händen haltend, ihm ins Ohr flüsterte:

Wenn in glänzenden Pallästen
Ihr der Erde Götter scheint,
O so denkt bey euern Festen,
Denket, daß die Armuth weint!
O ihr Großen, seht im Bilde,
Seht der Menschenliebe Glück!
Jede Wohlthat ist ein Blick
In elysische Gefilde.

Johann bückte sich und nahm wieder seinen Platz hinter dem Obristen ein.

Das Erstaunen, einen Bedienten auf diese Art, und noch dazu in Versen sprechen zu hören, hatte den Baron vom gemeinschaftlichen Fußsteige einige Schritte seitwärts getrieben, und

da ihm der Verfasser der angeführten Stelle, welche die Menschenliebe so rührend empfiehlt, gänzlich unbekannt war, so wandte er sich, nachdem er sich ein wenig gesammelt und den Fußsteig wieder gefunden hatte, halb zu Johann, und fragte ihn, ob er etwa auch ein Kosmopolit sey?

„Ein Kosmopolit, Ihro Gnaden? Was ist das für ein Ding?“

„Ein Mensch, der über Dinge spricht, die er nicht versteht, wie Du.“

„Nein, gnäd'ger Herr, dann bin ich kein Kosmopolit; dann bin ich nur Mensch.“

Der Baron mochte nun entweder darüber aufgebracht seyn, daß ein Kerl, der, nach seiner eignen Aussage, nichts weiter als Mensch, und noch dazu ein Domestik war, sich unterstanden hatte, ihn zu unterbrechen; oder der Inhalt der Unterbrechung mochte für ihn etwas

äußerst Verhaßtes haben: kurz, er sah so ergrimmt aus, und sprach so heftig, daß die kleine Bettlerin, die sich mit ihren Lumpen immer noch dem Obristen nachschleppte, unwillkührlich stehen blieb.

„Das alte Mensch hat Sie ausgeforscht, und stellt den kleinen Taugenichts auf die Lauer. Unaufhörlich sind Sie von ihrem Geschrey um Brodt gequält. Sie sehen das ekelhafte Geschöpf, und geben ihr Geld hin, um nur los zu kommen. Gut, lassen Sie uns einmal sehen, was Ihre Menschenliebe Gutes bewirkt. Sie verschafft der abscheulichen Mutter die Mittel, sich betrinken und das ganze Dorf mishandeln zu können. Das Mädchen bekommt, auf Ihre Kosten, einen Schluck davon, und gewinnt, vermöge dieses langsamen Giftes, das bleiche Gesicht, mit dessen Hülfe sie die gefühlvollen Menschen, die sie mit ihren kindischen Bitten zu verfolgen abgerichtet ist, zu einer mitleidigen Beysteuer bewegt.“

Der Obriste wußte bey diesem Geschwätz, das der geläufigen Zunge des Barons entströmte, nicht, wie ihm geschah; er fühlte sich durch dieses sonderbare Gemisch von Verstand und Unsinn, von Wahrheit und Lüge in eine unangenehme Verwirrung, und durch seine sophistische Beredsamkeit in stummes Erstaunen versetzt. Der Baron bemerkte es, und, um den erlangten Vortheil zu verfolgen, wendete er sich jetzt um, so daß er nicht bloß den poetischen Apologeten der Menschenliebe, sondern auch das arme Geschöpf, gegen welches sein Herz verschlossen war, im Gesicht hatte, und mit einem fürchterlichen Ausdruck seiner donnernden Stimme fragte er das Mädchen, wie vielmal ihre Mutter diesen Morgen geschluckt hätte? In diesem Augenblick verschwand bey dem armen Kinde jede Spur von Unverbesserlichkeit. Ihr Gesicht verrieth selbst durch den Schmuz, der es bedeckte, alle Symptome der Furcht. Sie kehrte sich eben so schnell, aber kraftloser um, als ihr strenger Inquisitor; ihre weiten Schuhe hatten sich in die langen

Rockzipfel verwickelt; und sie stürzte mit dem Gesicht so heftig auf einen Stein nieder, daß ihr das Blut zugleich aus Mund, Nase und Ohren floß.

Der Obriste schrie laut auf, als er das Blut sah, und sein stieres Auge enthielt eine Frage an seinen Johann, was da vorgegangen sey?

Ein jammervoller Blick war dieses seine Antwort, denn er konnte vor Schrecken nicht reden.

„Wollen wir nicht da queer hinübergehen, Obrister? — fragte kalt der Baron — der Weg ist auf der andern Seite trockner.“

Anstatt jedoch queer hinüber zu gehen, gieng der Obriste zurück, und Johann that mechanisch dasselbe.

Die kleine Bettlerin hatte sich unterdessen aufgerichtet, und, weil ihr thränenvolles Auge den Urheber ihres Schreckens noch immer in der

Nähe erblickte, zu entfliehen versucht; aber es war auch nur ein Versuch, denn, nachdem sie einige Schritte fortgeschwankt war, stürzte sie ohnmächtig wieder hin, und Johann wartete jetzt nicht erst auf Befehle.

„Bravo, Bravo! — rief der Baron. — Wahrhaftig, du hast deine Rolle recht gut studirt. Nur Schade, daß man eure Pfiffe schon weiß.“

„Ach, gnädger Herr! — sagte Johann, indem er sie mit der einen Hand aufrichtete, und sich mit der andern eine Thräne aus den Augen wischte, — hier sind keine Pfiffe; das arme Kind ist todt.

„Desto besser!“ war die Antwort des Barons, die der Obriste mit einem schreckhaft ausgestoßenen „Gott behüte!“ begleitete.

Ein Wagen rollte so eben herbey, worinn ein muntres ältliches Frauenzimmer, in deren großen gebieterischen Augen und starken Gesichtszügen keine Spur weiblicher Sanftheit zu erken-

nen war, neben einem Herrn von mittlern Jahren saß, dessen bleiches Gesicht ohne allen Ausdruck war. Gleich als ob er besorgte, der Wind möchte seinen schwachen Körper mit einem Hauche zerblasen, ließ er das Fenster kaum so lange nieder, als es brauchte, um des Barons „Guten Morgen, Herr Doktor!“ mit einem dreymaligen Husten zur Reinigung seiner Sprachorgane und einem „Unterthänigen Diener, Ihro Gnaden“ zu beantworten. Augenblicklich war das Fenster wieder aufgezogen, und der Wagen fuhr weiter.

Der Obriste hatte sich mittlerweile zu seinem Bedienten und dem Bettlermädchen verfügt, und da er gewahr ward, daß, ohngeachtet der letztern entscheidenden Erklärung Johanns, das arme Kind wäre todt, sie Zeichen des Lebens von sich gab, ob sie schon in dem Blute, wovon ihr Hals und Mund angefüllt war, fast erstickte, so befahl er dem Kutscher, weil er den Namen Doktor hatte nennen hören, zu halten, und verlangte, sein Herr sollte aussteigen.

Doktor Rabe klopfte an das Fenster — sein gewöhnliches Signal für den Kutscher, wenn er halten sollte — und nahm dann seine Doppel-Lorgnette vor die Augen, um zu sehen, was es gäbe. Er sah das Mädchen, und, um die Wahrheit zu sagen, nicht zum erstenmale; er bemerkte auch, daß ihr etwas zugestoßen seyn müsse, und in Rücksicht des Obristen, den er ebenfalls kannte, glaubte er, daß ihn bloß die Neugierde herbeygezogen habe; aber sowohl er als seine Gesellschafterin waren ganz frey von derjenigen Neugierde, die zu der Verbindlichkeit führt, einem Unglücklichen beyzustehen.

„Was begucken Sie da? — fragte der Obriste — Steigen Sie aus und helfen Sie dem armen Kinde hier.“

Die Gesellschafterin des Doktors zupfte ihn bey dem Ermel mit einem bedeutsamen Kopfschütteln, und er, der schon alle stumme Winke seiner Gefährtin zu verstehen und zu befolgen

gelernt hatte, hustete noch einmal so stark als gewöhnlich, und antwortete: „er wäre nicht gewohnt, Bettlervolke aufzuwarten.“

Johann, der jede Saite auf der Herzenslaute seines Herrn sehr genau kannte, kam dem Unwillen, den er in seinen Augen las, zuvor: „Mit gütiger Erlaubniß von Ihnen gesagt: was ein rechter Doktor ist, der muß jedermann aufwarten.“

„Aber doch nicht umsonst, Mosje Johann — unterbrach ihn der Baron — und von wem sollen der Herr Doktor hier bezahlt werden? Um solchen Patienten aufzuwarten, sind Sie doch in der That nicht ausgefahren.“ Lächelnd sah hierbey der Baron seinen ihm gleichgesinnten Freund an.

„Verzeihen Ihro Gnaden — erwiederte Johann, der seine Fassung beynahe verloren hätte — Gott wird bezahlen, wenn es das arme Kind nicht kann.“

„O ja! — antwortete der Baron mit einem zweyten Seitenblick auf den Doktor — nur heißt das, ein wenig zu lange Credit geben; nicht wahr, Doktorchen?“

„Herr, — fiel der Obriste plötzlich ein — Sie sollen augenblicklich und gut bezahlt werden. Geh, Johann, und — —“

Der Bediente errieth, was sein Herr sagen wollte, und wartete deswegen nicht erst auf das Ende. Er sprang vielmehr an den Wagen, und öffnete die Thüre, in der gewissen Erwartung, daß sich doch nunmehr der Herr Doktor zum Aussteigen bequemen würde; aber der hustete in einem fort, klagte über Gichtschmerzen, und bat, ihn zu entschuldigen, weil er die Luft nicht vertragen könnte.

„Nun gut — sagte Johann — wenn der Doktor nicht zum Patienten gehen kann, so muß man den Patienten zum Doktor bringen.

Sie sollen das Mädchen sogleich in der Kutsche haben.“

Die Dame an der Seite des Doktors zitterte, wie von einem plötzlichen Fieber überfallen, und convulsivisch rupfte sie an dem Pelze ihres Gefährten. „Den Schandbalg in den Wagen bringen? Ungeschliffener Kerl, wo Ihr Euch das untersteht! Und Sie, Doktor, können mich so beschimpfen lassen?“

Dieser, der, wie gesagt, alle stumme Winke der Dame verstand, und eben so vertraut mit den sanften Herzensergießungen war, die ihrer Stimme den lieblichen Silberton gaben, sah sich jetzt durch seine holde Gefährtin in die Nothwendigkeit gesetzt, auszusteigen, und hippelte auf den Platz hin, wo der Obriste mit Hülfe seines Schnupftuchs und eines vorbeyfließenden Baches das Gesicht des Mädchens von Schmuz und Blut reinigte.

Der Obr. „Das arme Kind hat einen schlimmen Zufall, Herr Doktor!“

Der Dokt. (nach vorhergegangenem Husten, denn das Husten war die Hauptstärke seiner Kunst.) Ja, Herr Obrister!

Der Obr. Ich glaubte nicht anders, es wäre mit dem armen Dinge ganz aus.

Der Dokt. (forthustend.) Ja, Herr Obrister!

Der Obr. Sehen Sie nur, was sie für eine Menge Blut verloren hat!

Der Dokt. (noch stärker hustend.) Ja, Herr Obrister!

Der Obr. Ich glaube aber doch nicht, daß sie was zerbrochen hat.

Der Dokt. (nach abermaligem Husten.) Nein, Herr Obrister!

Der Obr. Ich wünschte, daß Sie ihr den Kopf untersuchten; ich befürchte da eine Verletzung. Hast du kein Messer, Johann? —

Zerschneide einmal das Band an der Haube. — Nun, Herr Doktor, untersuchen Sie gefälligst.

Der Dokt. (wie gewöhnlich hustend) Ja, Herr Obrister!

Da auf das Husten und das Ja, Herr Obrister, noch keine Anstalten folgten, die gewünschte Untersuchung vorzunehmen, so riß die Geduld des Obristen aus, und da dieser seine Forderung in einem Tone wiederhohlte, der dem Doktor ziemlich unsanft in die Ohren schallte, so verwandelte sich das Fahlgelb seines Gesichts in eine bläuliche Milchfarbe, und er zitterte an allen Gliedern.

„Was zum Henker! — fluchte der Obriste — Sie haben ja gar das Fieber.“

Nach ganz entsetzlichem Husten wiederhohlte der Doktor sein „Ja, Herr Obrister!“ zog dann seine Biberhandschuhe an, und ängstlich, als ob er sich zu verbrennen fürchte, lüftete er ein we-

nig die verworrenen Haare des Mädchens. Nach wenig Minuten erklärte er mit sehr gelehrter Amtsmiene: er glaube nicht, daß etwas beschädigt sey.

„Ey was glauben! sagte ärgerlich der Obriste. Wenn Sie bloß glauben, so nehmen Sie sich etwas mehr Zeit. Reißen Sie ihr die Lumpen herunter, und untersuchen Sie sie noch einmal.“

Er wolle es, erwiederte der Doktor zurückschaudernd, sehr gern thun; aber sie wäre so gar schmuzig, daß es ihn wahrlich krank machen würde.

Diese, nach einem krampfartigen Husten durch zwey schwarze Reihen halber Zähne, aus einer Lunge, deren giftige Ausdünstung die natürliche Purpurfarbe seiner dürren blauen und braunen Lippen verbrannt zu haben schien, ausgestoßene Erklärung, contrastirte sehr mit der Menschenfreundlichkeit des Obristen, der in dem Augen-

blicke durch einen geränderten Holländer, den er ihm mit einem Blicke voll Verachtung in die Hand drückte, über alle Schwierigkeiten siegte. Johann nahm das wiederauflebende Kind auf seine Arme, und trug sie nach dem Dorfe zurück, begleitet von seinem Herrn, dem redseligen Baron und dem krächzenden Doktor. Die Dame im Wagen fuhr mit ihnen in gleichem Schritte.

Während des kurzen SpatziergangES erzählte Doktor Rabe (den wir, im Vorbeygehen gesagt, außerhalb Eschenfeld nicht mit dem Doktornahmen zu beehren wagen würden, da ihn schwerlich eine hohe medicinische Facultät möchte creirt haben) dem Obristen eine Menge Proben von der Bösartigkeit der kleinen Bettlerin und ihrer Mutter, so daß der Obriste zum erstenmal in seinem Leben bey dem Rückblick auf eine von seinen Handlungen erröthete. Aber weder die Ueberredungskraft des Einen seiner Begleiter, noch das treue Gedächtniß des Andern hätte ihn vermögen können, auch nur das Geringste in

seiner Denkungsart zu ändern, wenn nicht der Inhalt ihres Gespräches seiner eignen Ueberzeugung entsprochen hätte; denn er zweifelte keinen Augenblick, daß die unzähligen kleinen und großen Kreuzerstücke, die er dem Mädchen gegeben hatte, von der Mutter auf die lüderlichste Art wären verschwendet worden.

Bey seiner Zurückkunft fand er das Mädchen in ihrem gewöhnlichen Winkel an der Thüre und seinen Johann auf Befehle wartend.

Voll übler Laune über seine Gesellschaft, die Bettlerin und sich selbst, befahl er seinem Kammerdiener, das Mädchen zu ihrer Mutter zu bringen, gab ihr einen Laubthaler unter der Bedingung, ihm nie wieder zu nahe zu kommen, und unter harten Drohungen, die er mit einigen herzhaften Schwüren bekräftigte, wenn sie es thäte, schritt er in sein Haus, ohne die Abschiedsempfehlung der beyden Herren, welcher sie die nichts weniger als geheuchelte Versiche-

rung beyfügten, daß sie die gemachte Bekanntschaft zu unterhalten wünschten, durch etwas mehr, als eine nachlässige Verbeugung, zu erwiedern.

Die Abentheuer dieses Morgens zogen dem Obristen einen heftigen Kopfschmerz zu, der sein gewöhnliches Uebel war. Unruhig warf er sich in seinen Lehnstuhl; denn es war etwas in der klagenden Stimme der kleinen Bettlerin, das auf ihn einen ganz besondern Eindruck machte, und durch eine seltsame Verkettung der Ideen eine Reihe von Rückerinnerungen in seiner Seele weckte, die nichts weniger als geschickt waren, seinen Kopfschmerz zu mildern. Die Heftigkeit des Uebels schreckte ihn endlich aus seinen qualvollen Träumereyen auf, und er wollte eben, um sich einige Linderung zu verschaffen, nach seinem beliebten Schneeberger greifen, als Johann mit einem bedeutungsvollen Gesicht hereintrat, und sich mit hastigen Schritten dem Obristen näherte. Da er jedoch in seiner Eile die Thüre offen ge-

lassen hatte, so konnte er nicht schnell genug Worte finden, um dem Erstaunen und dem Zorne des Obristen zuvorzukommen, welche in gleichem Maaße dadurch erregt wurden, daß er hinter dem Bedienten die kleine Bettlerin erblickte, die so furchtlos und zutraulich ihm entgegenhüpfte, als träte sie in die baufällige Hütte, die während des letzten Winters ihr und ihrer Mutter ein elendes Obdach gewährt hatte.

Ehe wir jedoch die Geschichte unsrer Bettlerin weiter verfolgen, wird es zuvor nöthig seyn, unsre Leser mit Eschenfeld und denjenigen seiner Bewohner, die wir bereits schon als handelnde Personen aufgeführt haben, etwas näher bekannt zu machen.

Die Lage jenes niedersächsischen Dorfes ist, ohne Uebertreibung, bezaubernd. Nachlässig lehnt es sich an den Abhang eines Hügels, der in geselliger Verbindung mit einer Reihe lachender Anhöhen das reinliche Dörfchen beherrscht,

und es mit seiner waldigen Bekränzung von der Mitternachtsseite vor tobenden Stürmen beschützt. Ein reizendes Thal, das mit seinen wallenden Saaten und blühenden Wiesen den Vordergrund bildet, ergötzt das Auge und nährt die süßen Empfindungen, welche das Anschauen jener romantischen Hügel erweckt hat. Auf der rechten Seite des Dorfes schlängelt sich durch ein angenehmes Wäldchen, dessen vertiefte Lage die Aussicht nach einem benachbarten Marktflecken verstattet, ein ruhiger Bach, der die Bewohner des Orts mit kleinen Fischen versorgt, und dessen Ufer mit keinen andern, als natürlichen Schönheiten verziert sind, man müßte denn ein kleines grünes Häuschen ausnehmen, worauf mit großen vergoldeten Buchstaben bemerkt ist, daß es dem Freyherrn Salomo von Erdschwamm, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Eschenfeld, zugehöre. Noch erblickt man, wenn der Wind die schwanken Erlen bewegt, die den Bach auf beyden Ufern beschatten, eine alte steinerne Brücke, und die in blauer Ferne hervorragen-

den Spitzen von drey oder vier Kirchthürmen begränzen den Horizont.

Eschenfeld ist vier Meilen von Hamburg entfernt, und an keiner Hauptstraße gelegen, woraus sich der Abstand der Cultur unsers Dörfchens von denjenigen Ortschaften erklärt, die zu einer nähern Bekanntschaft mit großen Städten und ihren verfeinerten Sitten gelangen können. Auch in Absicht auf das Aeußere hatte sich Eschenfeld seit den letzten zehn Jahren nur wenig verändert. Neben dem ganz artigen Pfarrhause stand damals eine alte mit Stroh gedeckte baufällige Hütte, worinn ein armer Schulmeister sich mit seinen sechs Kindern von dem Unterrichte der Dorfjugend kärglich ernährte; etwas weiter hin das Gemeinhaus, in welchem wegen Ermangelung an Glasfenstern eine ewige Nacht herrschte, außer wenn bey der Anwesenheit des Gerichtsdirektors die brettenen Laden geöffnet wurden; dann ein kleines Ding, wie ein Taubenhaus, dessen ganze Zierde in den bunten Blumentöpfen bestand, womit alle Fenster doppelt und dreyfach

besetzt waren, und worinn Doktor Rabe, wie Diogenes in seinem Fasse, vergraben lebte. Hoch am Gipfel des Hauses verkündigte eine schwarze Tafel mit weißen Buchstaben den Vorbeyreisenden die große Bequemlichkeit, an diesem unbedeutenden Orte den Arzt, Wundarzt, Geburtshelfer, Dentisten und Apotheker in der Person des Doktor Rabe vereinigt zu finden. Außerdem befand sich noch in Eschenfeld ein alter Rittersitz, den seit dreyßig Jahren bloß Dohlen und Krähen bewohnt hatten; und die kleine gothische Kirche, die mit den umliegenden Hütten ein ununterbrochenes Einerley bildete, hatte eben so wenig Anziehendes, als das große von Lehm und Stroh aufgeführte Wirthshaus zum weißen Roß am äußersten Ende des Dorfes. So hatte Eschenfeld vor zehn Jahren ausgesehen, und mit einigen wenigen, jedoch beträchtlichen Veränderungen hatte es im Ganzen noch immer die nämliche Gestalt.

Die gesunde Lage unsers Dörfchens war für den Obristen in Hinsicht auf seine kränklichen

Umstände eine eben so große Empfehlung, als jenes Gepräge ländlicher Einfalt, die es zu unbedeutend machten, um das Auge der sogenannten feinen Welt auf sich zu ziehen.

„Der Henker hole die feine Welt — sagte eines Tages der Obriste zu seinem Johann — Ich wollte, daß ich mich mit Ehren von ihr losmachen könnte. Als mich Reichthum hätte glücklich machen können, war ich arm; jetzt, da das Leben für mich keinen Werth mehr hat, bin ich reich. Was ist das für ein Leben, wenn man immer krank ist, und nicht einmal zum Besserwerden Hoffnung hat? Aus Indien haben sie mich nach Deutschland geschickt; da schicken sie mich ins Bad; aus dem Bade wieder aufs Land; aber das hilft Alles nicht, wenn sie mich nicht aus mir selbst herausschicken können.“

„Aber, Ihro Gnaden — erwiederte Johann — ich dächte doch, Sie befolgten den Rath des Arztes. Es geht doch jetzt zehnmal

besser mit Ihnen, als, da wir nach Deutschland segelten, und der Doktor verspricht“ — —

Lächelnd unterbrach ihn der Obriste: „Kann der Doktor auch einer kranken Seele helfen?“

(Blitze schossen aus den Augen des theatralischen Bedienten.)

„Vertilgen aus dem Gedächtniß ein grausames Andenken?“

(Johann begleitete die Worte des Obristen mit convulsivischen Gesten.)

„Herausreißen aus dem Herzen den eingewurzelten Gram, und“ ....

Johann konnte sich nicht länger halten; „und — declamirte er fort — mit einem Becher aus den Wellen des Styx Vergessenheit des Vergangenen einflößen, oder mit einem mächtigern Gegengift den schädlichen Krankheitsstoff aus dem Busen hinwegzaubern? Wahr, alles wahr, gnäd'ger Herr, aber dennoch“.....

„Ja wohl, ja wohl! — unterbrach ihn der Obriste ungeduldig — Wenn du einen Winkel finden könntest, wo die Welt und ich einander nicht begegnen können. Jeder Ort ist mir gleich, wenn ich nur unbekannt da leben kann.“

„So ist es, erwiederte Johann, seine theatralische Stellung wieder annehmend — Ueberall, wo Gottes Sonne scheint, lacht für den Weisen ein Elysium.“

Johann Braun war der Sohn von Johann und Maria Braun, damaligen Besitzern des Gasthofes zum weißen Roß, welche, in Absicht auf gutes Bier und höfliche Bewirthung, den vortheilhaften Ruf behaupteten, den Simon und Elisabeth Braun, die Großältern unsers Johanns, gegründet hatten.

Eine einzige weibliche Bediente im weißen Roß war Köchin, Milch-Haus- und Stubenmagd, und in Abwesenheit des jungen Johann

spielte sie noch die doppelte Rolle des Marqueurs und Stallknechts, bis an einem unglücklichen Pfingstfeste eine herumziehende Schauspieler-truppe die große Scheune miethete, welche der Direktor in zwey Tagen, bloß durch natürliche Magie, in einen Palast für den König der Dänen und seines Vaters Geist verwandelte, und durch ihr bezauberndes Spiel den jungen Johann so bethörte, daß er gleich bey der ersten Vorstellung Lust bekam, ein Hamlet zu werden.

Das Haus war zum Erdrücken voll gewesen; und da Hamlets Geist nach beendigtem Stücke für das nächstemal Romeo und Julie angekündigt hatte, mit dem Zusatze, daß ein junger Freund des Theaters (welcher kein anderer als unser Johann war) zum erstenmal in der Rolle des Romeo auftreten werde; so strömte zu dieser Vorstellung das ganze Dorf zusammen, denn Niemanden war der Name und Charakter des jungen Romeo unbekannt, als seinen eignen Eltern, die vor Schrecken fast in Ohnmacht fielen, als sie ihren Sohn in der Figur des Romeo

erblickten. Ohne das tragische Ende des Helden abzuwarten, verließen sie den Schauplatz; und da sie noch überdieß bemerkten, welche Nachlässigkeit im Anschreiben er sich zu Gunsten der gottlosen Komödianten hatte zu Schulden kommen lassen, so verschlossen sie ihre Herzen wie ihre Scheune der dadurch in die äußerste Verlegenheit gesetzten Gesellschaft. Antonius und Cleopatra sollte das nächstemal aufgeführt, und der Ankündigung zufolge der Antonius von dem jungen Freunde des Theaters gespielt werden, der in der Rolle des Romeo so ungetheilten Beyfall erhalten hatte; aber vergebens erniedrigte sich die stolze Cleopatra zu Bitten bey der Besitzerin des Theaters, daß sie nur noch diesen einzigen Abend den Gebrauch der Scheune verstatten möge; der alte Braun war schon mit einigen Taglöhnern nach der Scheune gegangen, und während die Wirthin an ihrem Theil sie recht königlich ausputzte, zerstörte er die himmelaustoßenden Thürme und die prächtigen Palläste, warf die ganze Garderobe in den Hof, verschloß den

Thorweg, und machte sich auf den Weg zum Gerichtsdirektor, um die ganze Gesellschaft berühmter deutscher Schauspieler bey dem Kopfe nehmen zu lassen.

Sie waren jedoch immer zu sehr auf der Flucht, um sich so fangen zu lassen, und da sie merkten, daß die Vorstellung, der junge Johann sey auf dem geraden Wege zur Hölle, in der Seele der Wirthin zu mächtig war, um ihren Bitten Eingang zu verstatten, so erhielt die Egyptische Königin den Auftrag, die Wirthin so lange zu beschäftigen und sich von ihr ausschimpfen zu lassen, bis man draußen Alles aufgepackt und fortgeschafft hatte, was in dem Hofe verstreut lag. Ohne Zins und Zeche zu bezahlen, schlich sich einer nach dem andern zum Hinterthore heraus; Cleopatra hatte ihr Stichwort, und als sie gewiß war, daß der königliche Däne und seine Freunde das Dorf im Rücken hätten, machte sie auch ihr Exit.

Da der junge Johann ein für allemal die Kreide führte, und vor seines Vaters Zurück-

kunst sehr freygebig den Schwamm gebraucht hatte, so konnten die alten Leute nicht genau wissen, wie weit sich ihr Verlust belief. Die Miethe, und was sich nicht verheimlichen ließ, war freylich, wie Frau Braun sagte, ein schwerer Verlust; doch war es auch wieder eine Strafe für ihre Versündigung, daß sie eine Bande von lüderlichen Kerls und geschminkten Dirnen in ihr ehrbares Haus gelassen und ihnen erlaubt hatten, darinn Geister und Särge zu machen, und andere ähnliche gotteslästerliche Dinge vorzunehmen. Sie mußten daher zum bösen Spiele lachen, und nur noch Gott danken, daß er ihren Sohn aus den Händen dieser verführerischen Bösewichter errettet hatte. Aber leider! war das andächtige Dankgebet der guten Alten nicht ganz am rechten Orte, denn Johann war wirklich mitgegangen. Dem Körper nach war er wohl noch gegenwärtig, aber sein besserer Theil, sein thätiger Geist war in einer Scheune zehn Meilen davon, wo der königliche Däne selbst den Markus Antonius spielte; auch war

er fest entschlossen, sich persönlich mit ihm zu verbinden, sobald nur die Erndte vorbey wäre; denn er hatte auf den Vortheil seiner Eltern doch noch zu viel Aufmerksamkeit, um eher an eine Trennung von ihnen zu denken.

Mittlerweile suchte er wenigstens sein theatralisches Genie durch Uebung mehr auszubilden. Er konnte die Bibel und sogar auch den Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten, den der Wirth zum weißen Roß seit langer Zeit zum Besten seiner Gäste gehalten hatte, mit ziemlicher Fertigkeit lesen, und jedermann pries seine Gelehrsamkeit, der das zierliche J. und B. unter den Rechnungen seines Vaters sah. Er liebte vorzüglich die furiösen Rollen, und es vergieng daher kein Abend, wo nicht die alte Scheune von dem Aufspringen und Stampfen des Räubers Moor, des Odoardo und des Otto von Wittelsbach gedröhnt hätte, obgleich sein Abgott immer Schackschpeahr blieb, dessen Meisterstücke er zuerst hatte kennen lernen; und da er bisher

eine kleine Anzahl von Schaafen und Federvieh, die noch ein Geschenk des seligen Großvaters waren, für sich gehabt hatte, so machte er die ganze kleine Heerde zu Geld, und ließ sich dafür durch den Schulmeister ein großes Packet alter und neuer Schauspiele aus Hamburg verschreiben, die er eifrigst studierte und auswendig lernte, so daß er vor lauter Geschäften sich nach der Erndte nicht zum königlichen Dänen begab, sondern die Reise bis zum nächsten Frühjahr aussetzte.

Das junge Wirthsmädchen, von deren verschiedenen Verrichtungen wir oben gesprochen haben, war die Vertraute und Gehülfin ihres jungen Herrn; denn obgleich Lieschen weder lesen noch buchstabiren konnte, so hatte sie doch ein leidliches Gedächtniß, und konnte immer die letzten zwey Worte jeder Replike, die er ihr vorsagte, wiederholen. Pünktlich erinnerte sie sich auch aller ihrer Stichwörter, und Johann war bey den angestellten Abendproben seiner

Lieblingsrollen immer recht gut mit ihr zufrieden. Julie sank auf dem Heuboden in den Schlummer, der sie mit Romeo vereinigen sollte; Desdemona ward auf einer Strohschütte erstickt, und die schöne Ophelia aus dem Scheunthore ins Kloster geschickt.

Der Held sowohl als die Heldin machten während des Winters so glückliche Fortschritte, daß der erstere sich bereits zur Verbindung mit dem königlichen Dänen und der Aegyptischen Königin anschickte. Wäsche und Bücher waren zusammengepackt. Lieschen hatte sich auch anheischig gemacht, seinen neuen braunen Rock aus dem Kasten ihrer Frau, wo selbiger von einem Sonntage zum andern sorgfältig verwahrt lag, heimlich wegzustehlen; und nichts konnte mehr nach der Meynung des feurigen Johann seinen Lauf zum Ruhme aufhalten. Aber es ist nun einmal das allgemeine Loos der Menschen, dem Wechsel und der Unvollkommenheit unterworfen zu seyn! Diese Wahrheit, wovon so manche

große und kleine Genies geredet, geschrieben und gesungen haben, machte eine einzige einfache Handlung des gelehrigen Lieschens anschaulich, die sich an einem Morgen in aller Stille aufmachte, zum Gerichtsverwalter in dem benachbarten Marktflecken gieng, und daselbst über gewisse Umstände eine gerichtliche Aussage that, die unserm Johann die Verbindlichkeit auflegte, entweder Lieschen zu heyrathen, oder sie gesetzmäßig auszuzahlen, oder, wenn er keines von beyden wollte, das Dorf zu verlassen.

Das natürliche Rechts- und Wahrheitsgefühl Johann Brauns hatte durch sein Studieren mehr Festigkeit und Feinheit erhalten, und dieß erhöhte jetzt seine Empfindlichkeit des ihm zugefügten Unrechts und seinen Widerstand gegen Unterdrückung; daher der glühende Unwille, der in diesem wichtigen Augenblicke seines Lebens sein ganzes Wesen erfüllte.

Die Vaterehre, womit ihn die Jungfer beschenken wollte, war etwas, wogegen sich sein Wahrheitsgefühl sträubte; und eben so wenig

konnte er sich zu der gesetzmäßigen Auszahlung für etwas entschließen, das er nicht gethan hatte. Was jedoch das dritte Oder betraf, nämlich das Dorf zu verlassen, so war er schon ohnehin dazu entschlossen. Das Schicksal hatte nur einen kleinen Zwischenakt eingeschoben, der die Scene im Ganzen nicht veränderte. Johann hatte gehört, daß Hamburg der Sammelplatz aller großen Schauspieler sey; da hoffte er also am ersten den königlichen Dänen und die Egyptische Königin anzutreffen; und so, die weite Welt im Gesicht, mit einem Stock über der Schulter, worauf ein kleines Bündel mit etwas Wäsche und seiner ganzen dramatischen Bibliothek hieng, (denn das braune Sonntagskleid konnte ohne seine verrätherische Gehülfin nicht mit fortgebracht werden) verließ er noch Abends spät seinen Geburtsort, ohne von seinen zahlreichen Verwandten und Bekannten Abschied zu nehmen. Jung, stark und gut zu Fuße, erreichte Johann schon mit anbrechendem Morgen die berühmte Handelsstadt Hamburg.

Der erste Gasthof, der ihm aufstieß, schien ihm der beste; er gieng hinein, legte sein Bündel ab, und ward sogleich mit einem gut gekleideten Manne bekannt, der ihm auf die höflichste und gefälligste Art entgegen kam, und ihm den Rath gab, während seines Aufenthalts in Hamburg in diesem Wirthshause zu bleiben, da die Bedienung hier sehr gut und dabey äußerst billig sey. Johann, der hierwider nichts einzuwenden fand, ließ sich mit seinem Bündel eine Kammer anweisen, und sank in einen sanften Schlaf, ohne von den ihm bevorstehenden Auftritten zu träumen.

So wie Johann, nachdem er sich von der Reise erhohlt hatte, in die Trinkstube trat, kam ihm derselbe neue Bekannte entgegen, der durch seine Leutseligkeit schon sein ganzes Herz gewonnen hatte, reichte ihm die Hand, und fieng enthusiastisch an, den bekannten Monolog des Hamlet: Seyn oder nicht seyn, zu declamiren, den Johann eben so enthusiastisch

fortsetzte, und jener noch nicht geendigt hatte, als ihn Johann mit unaussprechlichem Entzücken umarmte, und sich glücklich pries, mit einer gleichgestimmten Seele zusammenzutreffen. Unzertrennlich, wie Pylades und Orestes, aßen sie mit einander, giengen mit einander spatzieren, und da der angeschlagene Komödienzettel, der den Othello ankündigte, einen unwiderstehlichen Reiz für sie hatte, so besuchten sie auch mit einander Abends das Theater, nachdem Johann zuvor, auf den Rath seines Freundes, die Rechnung im Wirthshause bezahlt hatte.

Da nach geendigtem Stücke, welches den Helden dieser kleinen Episode eben so unterhalten als gedemüthigt hatte, die beyden Freunde ziemlich durstig waren, so giengen sie in ein nicht weit entlegenes Weinhaus, wo Johann, der jede Zeile von der Rolle des eifersüchtigen Mohrs auswendig wußte, sich in eine so freymüthige Kritik der eben geschehenen Vorstellung einließ, wie sie nur immer in manchen dramaturgischen Blättern und Didaskalien gefunden werden kann;

das heißt: was er nicht verstand, oder was seiner eignen Manier nicht entsprach, das verurtheilte er als schlecht, ganz schlecht, weit schlechter noch, als er es in seines Vaters Scheune gesehen hatte; was hingegen nach seinem Geschmack war, lobte er als sehr gut, ob er gleich bey aller Bescheidenheit nicht läugnen konnte, daß er selbst es noch besser machen würde. Aber noch etwas ereignete sich hier, was nicht immer bey großen Kritikern der Fall ist: er fand seinen Freund durchgängig und in jedem Stück mit sich gleicher Meynung.

Brodt, Käse und ein Glas Frankenwein war damals wirklich ein attisches Mahl für Johann Braun; er war so froh, daß er die ganze Welt hätte küssen mögen; und als vollends eine große Schale mit balsamisch duftendem Punsch erschien, die der gefällige Freund heimlich bestellt hatte, da öffnete sich sein ganzes Herz seinem Vertrauten. Ohne Zurückhaltung erzählte er ihm den schlimmen Vorfall, der ihn genöthigt

hatte, Eschenfeld zu verlassen, und der mitleidige Freund verwünschte herzlich das meineydige Lieschen; doch ehe dieser noch seine Trostgründe ihm ans Herz legen konnte, sank Johann in den sanften Schooß der gütigen Mutter Natur, und erwachte nicht eher, als am folgenden Tage, eben so erschreckt durch den ungewöhnlichen Lärm in seiner Wohnung, als beunruhigt durch die Menge und Qualität seiner Gesellschafter. Vergebens suchte er den dänischen Werbern, in deren Händen er sich befand, zu entfliehen; vergebens brach er in laute Klagen und Verwünschungen aus; sein sympathisirender Freund war nicht bei ihm; vergebens suchte er, um sich loszukaufen, in allen Taschen die sechs Laubthaler mit der übrigen kleinen Münze, die er noch den Abend zuvor bey sich gehabt hatte, als er die gelehrte Critik über den Othello fällte; sie waren ausgeleert, und er mußte sich bequemen, bey einem andern königlichen Dänen, als derjenige war, den er gesucht hatte, auf einem nach Ostindien bestimmten Schiffe in Dienste zu treten.

In dieser traurigen Lage dachte er wehmüthig an das väterliche Haus zurück: bitterlich weinte der arme Johann um sein liebes Geburtsdörfchen; bitterlich verwünschte er das meineydige Lieschen und den noch größern Verrath seines Freundes; am bitterlichsten aber beklagte er den Verlust seiner Komödienbücher.

Wenn man ihm erlaubte, aufs Verdeck zu steigen, was man ihm wegen seines sanften Betragens und seiner Gutherzigkeit oft erlaubte, dann drängte sich oft eine Thräne aus seinen Augen; denn ach! wenn er so zwischen Himmel und Wasser stand, und nach den vaterländischen Küsten zurücksah, dann glaubte er immer sein geliebtes Eschenfeld, und den Gasthof zum weißen Roß und die bekümmerten Eltern zu sehen.

Das Schiff segelte jetzt mit günstigem Winde auf der ruhigen See, die den letzten Theil der Fahrt nach Indien so überaus angenehm macht.

Johann, der noch immer nicht vergessen konnte, wie man mit ihm umgegangen war, und noch immer mit sehnsuchtsvoller Wehmuth an sein Vaterland dachte, ward von einem vornehmen jungen Offizier bemerkt, der, weil er sehr krank war, alle Morgen und Abende vom Wundarzte und seinem Burschen auf dem Verdeck herumgeführt ward, und dessen hohle Augen, niedergeschlagene Blicke und tiefe Seufzer wichtigere Ursachen zum Grame verriethen, als wenn man Eschenfeld verlassen muß, und zum Kriegsdienste nach Ostindien eingeschifft wird, oder eine ganze Bibliothek von Komödienbüchern verliert.

Da dieser junge Offizier Capitainsrang bekleidete, so glaubte er auf den wehklagenden Kameraden, wie man ihn spottweise nannte, ein Recht zu haben; er nahm ihn zu seiner Bedienung an; und bald ward er diesem, der sich in den Kopf gesetzt hatte, daß alles Gute da wäre, wo er herkäme, und alles Böse da, wo

er hingienge, Vater, Mutter und Vaterland; und das Herz unsers Johanns entbrannte von Dankbarkeit und Liebe gegen einen Herrn, der durch alles, was er sagte und that, die edelste Denkungsart an den Tag legte.

Capitain Frank, der mit gutem Bedacht alle Empfehlungsbriefe verbrannte, die er mit nach Indien brachte, bewies durch die Verzweiflung, mit welcher er sich in tödtliche Gefahren stürzte, daß er einen sehr geringen Werth auf sein Leben setzte; und so avancirte er, indem er wider seinen Willen alle seine Nebenoffiziere im Fechten und Leben hinter sich zurückließ, in kurzer Zeit bis zum Range des Obristen.

Mit seiner Standeserhöhung avancirte gleichmäßig sein Bedienter, oder wie er ihn zuweilen schmeichelhaft nennte, sein Freund, in der Liebe und dem Zutrauen des Herrn, der ihm, um sein Glück zu krönen, eine neue Sammlung von guten Schauspielen verschaffte, worüber Johann

mehr Freude empfand, als wenn ihm eine Goldschacht des reichen Indiens wäre geschenkt worden.

Er studierte jedoch diese Bücher jetzt weniger, als das Herz seines Herrn, und lernte sich mit glücklichem Erfolge in jede seiner abwechselnden Stimmungen finden; er war sein treuer Beystand in allen den schmerzhaften Krankheiten, welche ihm das Clima des Landes, und seine ihm noch schädlichere Gemüthsunruhe zuzog; und nachdem jedes Heilmittel fruchtlos war angewendet worden, nachdem die kleine Zahl seiner wahrhaft aufrichtigen Freunde dahin war, und die düsterste Schwermuth sich seines Gemüths dergestalt bemächtigt hatte, daß er verzweifelte, an Leib und Seele eher zu genesen, als bis er sein Quartier mit jenem unbekannten Lande, aus welchem kein Sterblicher zurückkommt, würde vertauscht haben, dann besänftigten die theilnehmenden Thränen und die gutgemeynten Tröstungen des ehrlichen Johanns den Aufruhr in seinem Busen, und bewogen ihn, zur Erhal-

tung seines Lebens die wenigen Mittel zu gebrauchen, von denen er einigen, obgleich sehr geringen Erfolg spürte.

Nach neun in Indien mit einem siechen Körper unter beständigen Strapazen durchlebten Jahren, erhielt der Obriste zur Wiederherstellung seiner Gesundheit Urlaub, und landete in Deutschland mit einem so hinfälligen Körper, daß er nicht Pyrmont zu erreichen glaubte, dessen stärkende Bäder die Aerzte ihm einstimmig anriethen.

Die Natur strengte jedoch ihre letzte Kraft an, um die morsche Hütte, in deren Innerstem ein so edles Herz schlug, aufrecht zu erhalten, und der Obriste fühlte sich nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt in Pyrmont so gestärkt, daß er den Rath der Aerzte, den letzten Theil des Sommers auf dem Lande zuzubringen, befolgen konnte. Johann erhielt demnach von seinem Herrn den Auftrag, einen ländlichen

Wohnsitz, wie es ihm gut dünke, für ihn auszusuchen, mit der einzigen Bedingung, einen solchen zu wählen, wo er und die Welt einander nicht begegnen könnten.

Diese Bedingung schien unserm Johann ganz auf seinen Geburtsort zu passen; denn damals, als er ihn verließ, war das schöne neue Gebäude, worin jetzt der Freyherr von Erdschwamm, als Erb- Lehn- und Gerichtsherr von und zu Eschenfeld, residirte, ein altes, wüstes und halb eingefallenes Raubschloß, worüber man so lange processirt hatte, daß es endlich, um nur die aufgelaufenen Unkosten zu tilgen, subhastirt werden mußte, wodurch es dem jetzigen hochadelichen Besitzer zufiel. Doktor Rabe hatte damals noch nicht sein Faß mit dem eleganten Hause und dem schönen Garten am Eingange des Dorfes vertauscht, und das Gemeinhaus ohne Fenster, dessen Laden nur bey Gerichtstagen geöffnet wurden, war da noch nicht zum beständigen Aufenthalt des Gerichtsverwalters in ein sehr

anständiges Wohnhaus umgeschaffen. Das einzige Gebäude, das etwa noch in einiger Verbindung mit der Welt stünde, war nach Johanns Meynung das Pfarrhaus, bey welchem der vorige Pfarrer einen Garten angelegt hatte, wie es nichts im Himmel und auf Erden gäbe. Man fand daselbst innerhalb einer Viertelshufe Landes Berge, Thäler, Waldungen, Wiesen und Flüsse, Blumen und Gewächse für alle Jahreszeiten, und, was nach Johanns Vorstellung alles überstieg, sogar einen kleinen Saal auf einer Linde. Diese kühne Erfindung hatte das ganze Dorf in Erstaunen gesetzt, und die Vorliebe Johanns für seinen Geburtsort gab ihr noch immer den Vorzug vor allem, was man groß und schön nennt. Auch das weiße Roß mit den zugehörigen Wirthschaftsgebäuden spielte noch in seiner Rückerinnerung eine sehr ansehnliche Figur, ob er gleich zu seiner Betrübniß erfahren hatte, daß die ehrsamen Beyde, denen er sein Daseyn verdankte, schon längst den Weg alles Fleisches gegangen wären.

„Ihro Gnaden — sagte Johann, nachdem er einige Minuten nachgesonnen hatte — da ist ein kleines Dorf in Niedersachsen; wenn das Ew. Gnaden besehen wollten; freylich, ich befürchte“ —

„Und was befürchtest du, Freund Johann?“

„Daß nicht ein einziges Haus darinn für einen so vornehmen Herrn anständig genug seyn wird.“

„Närrischer Kerl, wir haben ja zusammen manche Nacht unter dem Zelte kampirt.“

„Und das hoff' ich, wollen wir auch wieder, wenn es erst mit Ew. Gnaden besser geht.“

Der Obriste lächelnd: „Und wie heißt das Dorf?“

„Eschenfeld, Ihro Gnaden, ich bin da gebohren.“

Der Obriste hörte nun geduldig die schwärmerischen Lobeserhebungen an, welche Johann von seinem Geburtsorte machte, und befahl ihm dafür zu sorgen, daß morgen früh um sechs Uhr angespannt sey.

Johann war auf der Reise nach Eschenfeld, wozu mehrere Tagreisen erfordert wurden, unbeschreiblich vergnügt, und bey dem Anblicke seines geliebten Dörfchens mit dem alten Schieferthurme stiegen Empfindungen in ihm auf, eben so angenehm für ihn selbst, als es die Aeußerungen derselben für den Obristen waren, der sie bemerkte. Da war kein Zaun, kein Baum, keine Strohhütte, die nicht mit seinen Gefühlen verwandt gewesen wären, und eine reizende Scene jugendlicher Ergötzlichkeiten ihm zurückgerufen hätten. Thränen der Freude glänzten in seinen Augen. Auf jenem Rasenplatze hatte Johann mit seinen Gespielen sich im Radschlagen geübt; auf diesem Hügel war einstmals der papierne Drache seiner Hand entwischt, und zu seinem unaussprechlichen Jammer vom Win-

de so weit fortgetrieben worden, daß er ihn endlich ganz aus dem Gesichte verlor; in jener Hütte hatte sein Großvater von mütterlicher Seite gelebt; in dieser seine alte gutherzige Muhme; dort war er in die Schule gegangen; und hier, grade unter dem mittelsten Kirchenfenster, lagen seine drey Brüder begraben und seine Schwester Anne, die sich über einen treulosen Geliebten zu Tode gegrämt hatte. Ach! da lag gewiß auch sein guter Vater und seine arme Mutter begraben. Ein Strom von Thränen rollte jetzt ihm die Wangen herab. Sein Herr war zu gerührt, um seine Empfindungen zu unterbrechen, und diese waren aufs höchste gestiegen, als plötzlich der Wagen vor dem weißen Rosse hielt, wo der Obriste ausstieg, und die Straße auf- und niedergieng, um seiner eignen Schwärmerey nachzuhängen, die das Bittere von der Wehmuth seines Bedienten hatte, ohne das Süße derselben mit sich zu führen.

„Ein glücklicher Mensch!“ — sagte der Obriste bey sich selbst; „bey ihm ist die Freude,

seinen Geburtsort wiederzusehen, mit keinem bittern Bewußtseyn vermischt; für ihn ist die Aussicht, da wieder glücklich zu werden, nicht auf immer verschwunden; ihm vergiftet nicht Reue und Verzweiflung die süße Rückerinnerung an seine jugendlichen Ergötzlichkeiten.“ Sein Auge blickte gen Himmel; unwillkührlich brach ein schwerer Seufzer aus seiner Brust hervor; er strengte sich an, die Last von seinem Herzen wegzuwälzen, die es so hart drückte, und nach erheiternden Gegenständen umherschauend, ward er ein kleines, muntres Häuschen gewahr, auf welchem angeschrieben stand: Zu vermiethen nebst Möbeln.

Zweyerley machte dem Obristen diese Entdeckung angenehm. Das erste und vorzüglichste war: wie sich Johann freuen würde, wenn er, der voll Sorge war, wie er seinem Herrn die gewünschte Bequemlichkeit verschaffen sollte, alle Hindernisse auf einmal aus dem Wege geräumt, und seine Wohnung, wenigstens auf einige Zeit,

in diesem geliebten Dörfchen gesichert fände; das zweyte, welches ihn selbst betraf, daß er in diesem Hause, das in ziemlicher Entfernung von der Landstraße und ganz außerhalb dem Dorfe stand, so getrennt von der Welt leben könnte, wie er es wünschte.

Ohne sich länger zu besinnen, klopfte er an die Thüre, ward eingelassen, und erfuhr, ohne darnach zu fragen, das Haus gehöre der Wittwe des seligen Herrn Gerichtsverwalters, der sie nicht in den besten Umständen zurückgelassen habe, weßwegen sie sich jetzt zu ihren Freunden begeben habe, in der Hoffnung, durch eine Sommervermiethung ihres Hauses mit sämmtlichen Mobilien sich einige Erleichterung zu verschaffen; aber bis jetzt habe sich, aller Bemühungen ohngeachtet, noch kein Liebhaber dazu finden wollen.

Diese kleine Geschichte erzählte Jungfer Hannchen, die zurückgelassene Domestike von

Madam Schwalbe, dem Obristen mit entgegenkommender Gefälligkeit, so bald sie hörte, daß der Obriste ein einzelner Herr sey, und sie selbst mit in seine Dienste nehmen wolle. Noch geläufiger aber ward ihre Zunge, als ihr dieser mit der größten Freundlichkeit zwey Laubthaler, als Aufgeld, in die Hand drückte; eine Höflichkeit, die, wie sie im ganzen Dorfe versicherte, nicht ihres Gleichen hätte. Ehe sich noch Johann von einigen Dorfbewohnern, die sich wieder auf ihn besannen, losreißen, das Mittagsessen im Wirthshause bestellen, und seinen Herrn auffinden konnte, war der Handel schon richtig; der Obriste bezahlte einen Monat voraus, und Jungfer Hannchen erröthete wundersam, als sie ihren künftigen schönen Mitbedienten sah, der für sie weder zu jung noch zu alt war.

Da solchergestalt die Freude unsers Johanns über die Rückkehr in seine Heimath durch nichts mehr gestört ward; da die Schwie-

rigkeit, für eine Person von seines Herrn Rang und schwächliche Gesundheit eine schickliche und bequeme Wohnung zu finden so glücklich gehoben war, so machte er, in der frohen Hoffnung, eine Zeit lang in Eschenfeld zu bleiben, seine häuslichen Einrichtungen mit einer Munterkeit, die dem muntern Hannchen überaus wohl gefiel; er schloß die Koffer auf, legte die Kleider in Ordnung, und nachdem er sich gegen Hannchen, im Uebermaße seiner Freude, erklärt hatte, das Haus wäre ganz unvergleichlich und schiene ordentlich für ihr Bedürfniß gemacht zu seyn, in so fern es grade an den Ort gebaut wäre, wo er bey seinem Abschiede von Eschenfeld eine Sandgrube hinterlassen hätte, ging er, seinen Herrn beym Essen zu bedienen, den er die ganze Zeit über mit Lobpreisungen der gesunden Luft, des guten Wassers und kräftigen schmackhaften Brodtes unterhielt, woraus er endlich die Schlußfolge zog, daß es kein besseres Dorf in der ganzen Welt gäbe, als Eschenfeld. Freylich mußte er gestehen, daß es einen

Fehler, oder doch wenigstens eine kleine Unannehmlichkeit habe; aber diesen Fehler zu beweisen, erforderte immer einige Sophisterey, da es bey andern Dörfern vielmehr ein Fehler ist, wenn sie es nicht haben; nämlich: einen schönen neuen von dem Gerichtsherrn selbst bewohnten Rittersitz, nebst einigen andern neuen Häusern von kleinerer Art, unter denen das Haus des Doktor Rabe an Größe und Geschmack oben an stand, dieses Raben, der sonst in Hunger und Kummer gelebt, und auf einmal sich ein Grundstück gekauft, ein Haus gebauet hatte, und jetzt in einem prächtigen Wagen fuhr, ohne daß ein Mensch errathen konnte, wie das zugegangen sey.

Diese Umstände indeß, man mag sie nun Fehler, oder Unannehmlichkeiten, oder wie man sonst will, nennen, hatten zu viel mit dem Laufe der Welt gemein, als es Johann in Eschenfeld zu finden erwartet hatte, und er fürchtete nicht ohne Grund, daß sie die übrigen Reize des

Ortes nach der Denkungsart seines Herrn bey ihm verdunkeln möchten; da jedoch der vornehme Eigenthümer dieser neuen Gebäude zu stolz wäre, um sich mit Privatleuten abzugeben, und der Doktor, wenn er nicht zu Patienten gehen müßte, immer laborirte, so hoffte er, Ihro Gnaden würden hier so unbemerkt und folglich auch so glücklich leben, als ob kein Edelmann und kein Doktor im Dorfe wohnten.

Johann hätte seine Beredsamkeit sich füglich ersparen können; denn der Obriste war nie selbst glücklich: aber es lag ihm unbeschreiblich viel daran, jedes Wesen, mit dem er in Verbindung lebte, glücklich zu machen, und Candide konnte, da er, von funfzig mit Gold und köstlichen Steinen beladenen Hammeln begleitet, aus Eldorado gieng, nicht vergnügter seyn, als Johann Braun, da ihm der Obriste Frank seine vollkommenste Zufriedenheit mit dem Dorfe Eschenfeld bezeugte.

Solchergestalt schlug der Obriste seine Wohnung in einem Dorfe auf, wo, nach der Bemerkung des weisen Herrn Barons von Erdschwamm, jeder Landstreicher und Taugenichts den Weg zu seiner Börse fand.

Von der Zeit an, da der Obriste, der, ob er gleich ein gebohrner Deutscher und namentlich ein Wirtemberger war, dennoch aus bewegenden Ursachen Dänische Dienste genommen hatte, in Indien gelandet war, wo man ihm, sowohl in Absicht auf Klima als den Dienst, die heißeste Zone anwies, bis zu dem Augenblicke, wo er sich wieder nach Europa einschiffte, hatte ihn die gänzliche Vernachlässigung aller Vorsichtsregeln, welche seine unter der Zona torrida mit ihm schmelzenden Kameraden anwandten, oft an die Gränze des Landes gebracht, das er so eifrig zu suchen schien; daher auch die schwarzbraune Farbe an Gesicht und Händen, welche das Landvolk in Eschenfeld bewog, ihn für eine Art Neger zu halten; in

welcher Meinung es noch dadurch bestärkt wurde, daß er, wie nur Heiden thun können, sich gänzlich von der Kirche enthielt, nachdem er sie ein einziges mal besucht hatte, aber schon nach dem Anfange der Kirchenmusik, von dem dissonirenden Gekreisch der Geigen, Clarinetten und Waldhörner auf das abscheulichste gefoltert, aufgestanden und fortgegangen war, ohne die erbauliche Rede des Pastor Calovius und das sanfte Entschlummern der Gemeine abzuwarten.

Zu Folge dieser und andrer heidnischen Sitten, hielt man ihn, wenn man auch zugeben mußte, daß er ein recht guter Mann sey, dennoch allgemein für einen Wilden, und nannte ihn durchgängig den Mohrenobristen, ob sich gleich Hannchen erbot, eidlich zu bestärken, daß seine Haut an manchen Orten so weiß, wie Alabaster, sey.

Es konnte nicht fehlen, daß Johann Braun, Großschatzmeister und Almosenier des

LB Coburg

Obristen, alle seine alten Bekanntschaften in Eschenfeld erneuerte, und auch verschiedene neue machte: sogar Lieschen, deren Familie zu einem Lumpenregiment von zehn Kindern angewachsen war, und die jetzt reuig bekannte, daß, was sie damals bey dem Gerichtsverwalter ausgesagt habe, auf Anreizung des Teufels geschehen sey, erhielt nebst ihrem Manne, der wohl wußte, daß ihr Bekenntniß der Wahrheit entspreche, durch die Hand ihres ehemaligen Vorgesetzten ein wöchentliches Almosen von dem Mohrenobristen; Johann fand jetzt eine Menge Vettern und Muhmen, von denen er vorher nie gehört hatte; die Männer schüttelten ihm freundschaftlich die Hand, und die Weiber baten ihn Sonntags zum Kaffee.

Der Ruf von zwey so sonderbaren Menschen, wie der Obriste Frank und sein Bedienter Johann sey, verbreitete sich von Eschenfeld aus auf alle benachbarte Dörfer, und wenn die eingepfarrten Landleute zur Kir-

che kamen, so blieben sie vor dem muntern Häuschen am Ende des Dorfes stehen, um den Mohrenobristen zu sehen. Der Baron von Erdschwamm, so tief er auch einen Menschen verachtete, der den Werth des Geldes so wenig kannte, daß er es für nichts weggab, oder, was eben so viel ist, daß er es den Armen gab, fühlte sich dennoch bey den tausend Segen, die dem wohlthätigen Mohrenobristen angewünscht wurden, auf das äußerste beunruhigt, und er konnte seinen Verdruß nicht verbergen, daß ein Kerl in Livree, um sich selbst ein Ansehen zu geben, sich unterfieng, seinen schlichten Bauern die aufgeklärte Meynung in den Kopf zu setzen, ein guter Bedienter habe mehr Werth und sey dem Staate nützlicher, als ein schlechter Herr, wenn er auch Baron, ja sogar Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Eschenfeld wäre.

Der Obriste war, nach seiner Art zu schließen, aus zwey Ursachen toll: erstlich, weil er

das Geld wegwarf, und zweytens, weil er den Ruhm davon seinen Bedienten einärndten ließ. „Was hilft die Weisheit, wenn sie nicht die Thorheit im Zaume halten kann?“ dachte der Baron von Erdschwamm. Es war in der That hart, einen reichen Mann auf seinem Territorio zu wissen, von dem jedermann, nur er selbst nicht, Vortheile zöge; aber es würde noch weit sonderbarer seyn, wenn er nicht wenigstens den Obristen darüber zur Rede setzte. Während er daher eine Art von Plan machte, durch den er sich selbst nützen wollte, belagerte er die Morgen- und Abendspatziergänge des Obristen, wodurch er ihn an der Handlungsweise zu hindern hoffte, die für ihn selbst so demüthigend war, und die Ehrfurcht seiner Unterthanen gegen ihn in eben dem Grade herabstimmte, in welchem sie gegen seinen verhaßten Nachbar stieg.

Aber eben das Gerücht, welches dem weisen Baron von Erdschwamm eine Menge Anekdoten von der Thorheit des Mohrenobristen ge-

bracht hatte, war nicht weniger umständlich in der Charakterzeichnung des erstern gewesen, die der Anknüpfung einer Bekanntschaft, welche dieser so angelegentlich suchte, nichts weniger als günstig war.

Doch so wenig Verlangen auch der Obriste trug, neue Bekanntschaften zu machen, und am wenigsten mit einer Person nach der Beschreibung des Barons, so wußte dieser sich doch einen so gefälligen Anstrich zu geben, und verrieth bey jeder Gelegenheit so viel so genannte Weltkenntniß, welche freylich nur tiefe Einsicht in den schlechtesten Theil der menschlichen Natur war, daß sich der Obriste bisher manchmal an seinem reichen Nachbar belustigt hatte, ohne sich über ihn zu ärgern, was an jenem Morgen zum erstenmale geschah, als ihm der Baron die Strafpredigt über seine Wohlthätigkeit gegen das Bettlermädchen hielt. das wir oben zu Erstaunen des Obristen, troß der vorhergegangenen Drohung, arglos und unbefangen in das Zimmer hüpfen sahen.

„Was zum Henker führt dich wieder her? Kann ich mich denn nie von dem verwünschten kleinen Plagegeist los machen?“ sagte der Obriste halb zu seinem Bedienten gewendet, der schon in seiner gewöhnlichen Attitüde da stand, um seinem Herrn über die unerwartete Erscheinung Aufschluß zu geben.

„Verzeihen Ihro Gnaden — hub Johann gestikulirend an — Wahrheit ist das heiligste Gesetz für die Sterblichen; kein falsches Wort soll meiner Zunge entschlüpfen. Die ganse Geschichte ist kurz und bündig diese: Rosine Wernerin, die Mutter dieses armen kleinen Geschöpfs — weine nicht, Kind! Ihro Gnaden werden dich nicht entgelten lassen, wofür du du nicht kannst — diese ihre Mutter schickte sie alle Tage, auf Ihro Gnaden zu lauern, wenn Sie ausgiengen, um von Ihnen Geld zu bekommen; demohngeachtet läßt sie sich gestern für einen Brief, den sie mit der Post erhält, den Doktor Rabe das Porto geben; und die-

sen Morgen, was thut die böse, unnatürliche Mutter? Sie schickt das arme unschuldige Kind, wie gewöhnlich, bey Ihro Gnaden zu betteln, und während der Zeit geht sie über alle Berge, und läßt dieß Blättchen Papier auf dem Tische der Bauerfrau liegen, die ihr aus Barmherzigkeit ein Plätzchen im Hinterhause eingeräumt hatte.“

„Verdammt wäre das Weib, ihr Brief und das Hinterhaus! Wenn die Landläuferin ihren Bastard verlassen hat, warum muß ich mit deinem Mährchen geplagt werden?“

„Verzeihen Ihro Gnaden! die traurige Geschichte ist, leider! nur allzu wahr.“

In diesem Augenblicke trat mit triumphirender Miene der Baron von Erdschwamm ins Zimmer, begleitet von den Justizpersonen des Dorfes, dem Schulzen, den Schöppen, dem Gerichtsfrohn und Gemeindewächter, und einer

großen Menge Bauern von verschiedenem Alter und Geschlecht im Hintergrunde.

„Da haben Sie's — begann der Baron — ich habe das vorausgesehen; ich wußte, daß Sie Ihre unbedingte Wohlthätigkeit bereuen würden. Die nichtswürdige Kreatur hat sich aus dem Staube gemacht, und Ihnen zum Beweise ihrer Erkenntlichkeit ihren Bankert zurückgelassen. — Doch, ich sehe, Sie sind gekränkt, und ich wundre mich darüber nicht. Aber wenn Sie sich mir anvertrauen wollen, so werde ich dafür sorgen, daß dieses der letzte Betrug sey, den man Ihrer Gutherzigkeit spielt. Sie wissen gar nicht, wie böse die Welt ist; aber solche abscheuliche Bösewichter sollen nicht geduldet werden, so lange ich einigen Einfluß habe. Ich durchschaue das ganze feine Complott, und bin Ihnen zu Hülfe geeilt, so bald ich den Vorfall erfuhr. — — Gerichtsfrohn! thut eure Pflicht!“

Gravitätisch näherte sich dieser, das spanische Rohr mit dem großen elfenbeinernen Knopfe drohend emporgehoben.

„Bringt die kleine Betrügerin ins Spinnhaus, und gebt ihr so viel zu thun, daß sie nicht Zeit hat, an boshafte Streiche zu denken.“

Der Gerichtsfrohn, der mit seinem furchtbaren Scepter schon zu oft ein Bote des Schreckens für ihre Mutter gewesen war, um nicht von dem Mädchen auf den ersten Anblick wieder erkannt zu werden, näherte sich jetzt mit schnellern Schritten, und die arme Kleine zog sich zitternd und bebend immer weiter rückwärts nach dem Orte zu, wo der Obriste stand. Mit einem Seitensprunge verbarg sie sich jetzt hinter ihren Wohlthäter, und bitterlich weinend schrie sie: „Nein, nein, ich mag nicht mit dir gehen; ich will bey dem Mohren bleiben, bis die Mutter wieder kommt. — Bitte, bitte, laß die arme Rose da bleiben; gewiß, Rose

will recht gut seyn. Ach! nur nicht mit dem garstigen Manne gehen!" —

„Was? du willst nicht fort?" — brüllte der Baron, und schwenkte sein Rohr.

Außer Stand, einen so furchtbaren Anblick zu ertragen, suchte sie eiligst ihr geschwollenes Gesicht zu verbergen, und stieß sich so heftig wider einen Stuhl, daß ihr von neuem das Blut aus Mund und Nase strömte.

Verschiedene ebenfalls arme Leute waren den Honoratioren des Dorfs aus einer gewissen mitleidigen Neugierde gefolgt; aber als ihr mächtiger Beherrscher selbst so hart mit der kleinen Bettlerin verfuhr, wagte es Niemand, sie zu bedauern.

Die natürliche Gutmüthigkeit des Obristen, und sein Verlangen, Alles um sich her glücklich zu machen, war bey weitem nicht so roh und

ungebildet, wie es zuweilen schien; nur hatten einige unglückliche Ereignisse in seinen frühern Lebensjahren nachtheilig auf sein Temperament gewirkt; daher der Anstrich von Wildheit, der sich manchmahl in seinem Betragen äußerte. Er kannte jedoch die Gesetze der feinen Lebensart, und niemand konnte unschickliche Zudringlichkeit weniger vertragen, als er. Er fühlte sich durch den ungeforderten guten Rath des Barons beleidigt; er sah diesen Besuch als eine Unhöflichkeit an, für die es keine Entschuldigung gäbe, als die, welche er am wenigsten leiden konnte, Reichthum und Ansehen; und dieß machte seine Galle rege. Er sah Mehrere um sich her stehen, die von seiner Wohlthätigkeit weit mehr Vortheil gezogen hatten, als die arme Kreatur, die ihr blutendes Gesicht zwischen seinen Knieen verbarg, ohne nur halb so elend zu seyn, wie diese; und kein Einziges von ihnen erwiederte die Seufzer des Mitleids, die aus seinem fühlenden Herzen hervorbrachen; keine verschwisterte Thräne floß mit der seinigen. So durch

unanständige Zudringlichkeit und kalte Gefühllosigkeit in gleichem Maße empört, warf er einen Blick der Verachtung auf sie Alle, stand mit Würde auf, und fragte im ernsthaften gehaltenen Tone der rechtmäßigen Selbstschätzung: „auf wessen Erlaubniß man sich herausgenommen hätte, ihn hier in seinem Hause zu überfallen.“

Die großen Augen des Barons wurden in diesem Augenblicke noch ein mal so groß: der Gerichtsfrohn trat ehrerbietig hinter den Schultheiß, und die ganze ehrbare Gesellschaft zog sich unter demüthigen Bücklingen nach der Thüre zurück.

Der Baron, der mit seiner unzeitigen Geschäftigkeit schon manchmal übel angekommen war, erhohlte sich jedoch bald wieder; er zwang sich zu lächeln, und war eben im Begriff, seine fertigen Lippen zu öffnen, als der Obriste, ganz im Tone eines commandirenden Officiers, seinem Bedienten befahl, das Zimmer rein zu machen.

Johann brauchte sich jedoch nicht diese Mühe zu geben, da niemand geneigt schien, länger zu verweilen, und selbst der Baron, aus Liebe zum Frieden, wie er von sich selbst sagte, keinen Versuch machte, sich einem so bestimmt ausgedrückten Befehle zu widersetzen. Ganz gelassen versicherte er die Dorfgerichten, als er mit ihnen die Treppe hinabstieg, der Mann sey zuverlässig toll.

Als der Obriste mit seinem Bedienten und dem Bettlermädchen nun wieder allein war, befahl er ihr, den Kopf aufzurichten, und nicht in einem fort so verdammt zu schluchzen; aber in dem Augenblick, da sie, seinem Befehle gehorchend, aufzublicken wagte, und ihm das zerschwollene, von Blut und Thränen überfließende Gesicht zeigte, mußte er nach seinem Schneeberger greifen, und riß mit stürmischer Heftigkeit an der Klingel.

J o h a n n flog herbey, aber sein Dienst ward mit einem verdrüßlichen Hinweg! zurückgestoßen.

Hannchen, die Köchin, oder, wie sie lieber genennt seyn wollte, die Wirthschaftsjungfer des Obristen, kam eilig herbeygelaufen.

„Nehme Sie da einmal die Kleine herunter, und wasche Sie sie in einem großen Fasse über und über; aber nehme Sie ihr den Kopf in Acht; reinige Sie ihn vom Blute, und das fein sauber. Hör' Sie!“

„Wie? Ich, Ihro Gnaden, ich den schmuzigen Bettlerlump waschen? Ich ihr ekelhaftes Gesicht reinigen? Nein, gnädger Herr, damit muß ich bitten, mich zu verschonen.“

„Nun, so lasse Sie es machen!“

Jungfer Hannchen hatte schon in einem Punkte gewonnen, und es mußte sonderbar zugehen, wenn sie nicht in Absicht auf den zweyten eben so glücklich seyn sollte. „Sie hätte, sagte sie, so viel Hochachtung für ihren

Herrn, sie würde für ihn durchs Feuer laufen, sich zu jedem Dienste, sey es bey Tag oder bey Nacht, willfährig erweisen; aber ein schmuziges Bettlermädchen in ihr reinliches Haus zu nehmen, und ehrbaren Leuten zuzumuthen, sich mit ihr zu besudeln — Ihro Gnaden möchten doch ja nicht böse seyn — das wäre eine Sache, die sie auf Ehre weder selbst thun, noch von der Marie, der Hausmagd, verlangen könnte.“

„Verdammt wäre Ihre Reinlichkeit! — erwiederte der Obriste heftig — aber es soll und muß nun einmal geschehen. Die Bettlerin oder Ihren Lohn; das Faß oder die Thüre.“

Mamsell Hannchen konnte, wie wir gesehen haben, sehr fein, sehr naseweis, und sogar auch ein wenig impertinent seyn; aber sie merkte nun doch, daß sie die Saiten nicht höher spannen dürfe.

Die schmuzigste aller schmuzigen Bettlerinnen zu baden und zu reinigen, war freylich keine

anmuthige Arbeit; aber auf der andern Seite einen Dienst zu verlieren, wo keine Frau war; wo ihre Rechnungen ohne Untersuchung bezahlt wurden; wo sie einen Mitbedienten hatte, der, außer seinem guten Ansehen, während des langen Dienstes bey einem so freygebigen Herrn einen schönen Thaler zurückgelegt haben mußte, und dem sie nicht zu mißfallen sich schmeichelte; diese Vorstellung hatte ein mächtiges Uebergewicht über die Reinlichkeit, und anstatt auf dem zweyten Punkte zu beharren, hielt sie es sogar für klüger, auch den ersten aufzugeben. Sie wischte sich mit der Schürze ihr thränenloses Auge, bat tausendmal um Verzeihung, und versprach Alles zu thun, was ein so guter Herr haben wollte, worauf sie Röschen bey der Hand nahm, und sie mit sich fortführte, um den erhaltenen Befehl an ihr zu vollziehen.

Johann warf einen Blick voll freudiger Rührung auf seinen Herrn, gieng zwey Schritte vorwärts, und trat dann wieder einen zurück.

„Ich konnte mir wohl vorstellen, sagte er endlich, daß Ihro Gnaden, die so manchen wilden Barbaren vom Tode errettet haben, nicht eine arme kleine Christin mitten in einem christlichen Dorfe würden umkommen lassen.“

Der Obriste lächelte, und Johann gieng herunter, um selbst dem Reinigungsakt beyzuwohnen, und der Marie nach vollendeter Arbeit ein Extra-Trinkgeld zu geben.

„Der gnädige Herr — sagte Hannchen, die, weil sie die Oberaufsicht über die große Operation hatte, ganz unthätig da stand — befahl mir, ihm das Mädchen wieder zu bringen, so bald sie rein wäre; aber sieht Er, Mosje Johann, das geht so unmöglich an: denn wenn wir ihr die Lumpen wieder anziehen, so sieht sie eben so schlecht aus, wie vorher. Wenn wir nur einige Sachen für sie borgen könnten!“

„I, warum denn borgen? — fiel Marie ein, die an den Händen und Füßen der Bettle-

rin rieb — Der gnädge Herr macht sich aus so was nichts; und da ist grade Munkwitzens Lene gestorben, die war ziemlich so groß, und da dächt' ich“ — —

Ehe noch Marie wagte, ihr „Dächt' ich“ auszuführen, war Johann schon fort, und ehe noch Röschen aus dem Fasse kam, war er schon mit den Kleidern da, welche er mit dem Gelde seines Herrn von der Mutter des verstorbenen Bauermädchens gekauft hatte.

„Ich muß Ihm sagen, Mosje Johann, — rief ihm Hannchen entgegen — das Mädchen ist des Reinigens werth; sie ist doch, wie eine Lilie, so weiß.“

„Und ihre Augen — erwiederte Johann — schwarz, wie Kohlen.“

„Aber ihr Haar fällt ein wenig ins Rothe,“ — fiel der herrschaftliche Gärtner ein, der ein Zuschauer bey der Operation war.

„Ey, warum nicht gar roth? — versetzte Hannchen — die schönste Blondine, die ich je gesehen habe.“

„Da hat sie ein Mal, wenn wir sie etwa verlieren“ — schrie plötzlich die geschäftige Hausmagd auf.

„Nichts, als ein blauer Schmuzfleck, — antwortete das kluge Hannchen — reib' ihn nur mit Sand ab!“

„Mit Sand reiben? — erwiederte Johann im Tone des Mitleidens — liebes Hannchen, da wird Blut nachlaufen: ihre Haut ist so weich und zart, wie unsre.“

Beschämt erröthete Hannchen, und reichte ein Handtuch, das jedoch ihre Untergebene vergebens gebrauchte. — — „Hab' ichs doch gesagt, es ist ein Mal!“ sagte diese zuletzt ärgerlich.

„Sie mag wohl Recht haben,“ erwiederte Johann, zu seiner Mitbedienten gewendet.

„Mir auch recht — versetzte Hannchen — aber laßt einmal sehen, wie sie in den neuen Kleidern aussieht; hernach will ich sie zum gnädigen Herrn führen.“

Der Obriste Frank befand sich, wie die Leser schon wissen, in kränklichen Umständen. Zwar hatte es sich seit seiner Rückkehr nach Europa merklich mit ihm gebessert; aber doch wandelten ihn seine alten krampfhaften Zufälle immer noch bisweilen an, wozu sein reizbares Temperament nicht wenig beytrug. Aergerniß und Anstrengung zogen ihm gewöhnlich einen wüthenden Kopfschmerz zu, und dieser ärgerliche, geschäftvolle Morgen hatte ihn dermaßen angegriffen, daß Johann, der, voll von den Entdeckungen, welche Wasser und Seife in dem Gesichte der Bettlerin gemacht hatten, ins Zimmer trat, alles über der Lage vergaß, in welcher er seinen theuern Herrn fand.

Es war eine von den sonderbaren Launen unsers Obristen, daß er für so genannte Haus- und Universal-Medicinen leidenschaftlich eingenommen war. Er besaß selbst eine kleine Hausapotheke, die aus lauter Arcanen und Wunderessenzen bestand, und hätte nicht glücklicher Weise immer ein großes Specificum das andre verdrängt, ehe noch eins durch anhaltenden Gebrauch seine Wirksamkeit erhalten konnte, so hätte der Obriste schon längst von allen seinen Leiden erlöst seyn müssen.

Die berühmten Ballhausischen Tropfen waren jetzt an der Tagesordnung, und da er sie in seinem Schlafzimmer zu nehmen pflegte, in welches, wenn er darin war, kein weibliches Geschöpf gelassen werden durfte, so sah und hörte ihn Niemand, als Johann.

Am vierten Morgen war der Obriste wieder im Stande, das Zimmer zu verlassen, und die kleine Bettlerin, die während der Zeit die allge-

meine Favorite der Domestiken geworden war, brachte an Hannchens Stelle ihrem Wohlthäter den Kaffee.

Nichts in der ganzen Materia medica ist für Kinder so heilsam und von so schneller Wirkung, als Reinlichkeit und Ordnung; aber nie hatten noch einige Tage nahrhafte Speise, reines Wasser und anständige Kleidung eine so große Veränderung bewirkt, als bey unserm Röschen. Die bleiche Farbe, der schwache Gliederbau und der schwere Gang blieben freylich noch immer; aber es zeigte sich jetzt eine Feinheit in ihren Zügen, eine Sanftheit in jedem Ausdrucke ihres Gesichts, und eine liebliche Anmuth in ihrer Stimme, die etwas außerordentlich Anziehendes hatte; auch war in allen ihren kleinen Handlungen eine brennende Begierde, sich gefällig zu machen, sichtbar.

Der Obriste sprang auf; seine Gesichtsfarbe veränderte sich mit jedem Augenblicke; er stock-

te, indem er sprechen wollte, und stieß dann mit gebrochnen Worten ein: „Wer zum Henker bist du?“ heraus.

„'S ist Rosine, gnädger Herr, — antwortete Hannchen — das kleine Bettlermädchen, das Sie vom Hunger errettet haben.“

„Unmöglich! das kann nicht seyn!“ — Der Obriste zitterte, wie Espenlaub.

„In Wahrheit, gnädger Herr, es ist die nämliche; wir haben ihr einige Sachen geschafft.“

Röschen hielt sich die Schürze vor die Augen.

„Weine nicht, Rosinchen!“ sagte Johann.

„Warum machst du nicht deinen Knicks, Röschen, und dankst Ihro Gnaden für die schönen Kleider?

Röschen lächelte durch ihre Thränen, und wußte sich viel mit den prächtigen Blumen an ihrem Kleide; sie kos'te mit dem alten Windspiel, der Favorite des Obristen, hieng sich schmeichelnd an Johann, nennte die Mägde ihre guten Mütter, und ward in wenig Stunden, nächst Johann und dem Windspiel, die größte Favorite des Obristen. Wenn er von einem Spatziergange zurückkam, brachte sie ihm den Schlafrock und die Pantoffeln entgegen; wenn er Kopfschmerzen hatte, reichte sie ihm die Dose mit dem Schneeberger; wenn er ruhig zu seyn wünschte, war sie das personificirte Schweigen; wenn er Lust hatte, sich mit ihr zu unterhalten, glich ihre kleine Zunge einer Klappermühle; war er verdrüßlich, so besänftigte sie ihn; war er traurig, so erheiterte sie ihn; mit einem Worte: sie ward ihm bald zu seiner Existenz unentbehrlich.

Einige Tage darauf, als sich die Umstände für unsre kleine Bettlerin so glücklich gefügt

hatten, fand Johann zufälliger Weise das von ihrer Mutter zurückgelassene Papier, welches, zur Verwunderung des Obristen, eine Art von Anspruch an den Doktor Rabe enthielt, woraus jener schloß, daß zwischen ihm und der Mutter eine Verwandtschaft, oder irgend eine andre Verbindung statt finden müsse, und er hielt es darum auf alle Fälle für nöthig, ihm das Papier zu zeigen. Dem zu Folge schickte er sogleich eine Karte an den Doktor, mit welcher er sich die Ehre seines Besuchs ausbat.

Doktor Rabe hatte sich während der Krankheit des Obristen zweymal melden lassen; weil aber Johann wußte, daß Doktor Ballhausens Tropfen zu selbiger Zeit bey seinem Herrn in so großem Ansehen standen, daß sie jeden andern medicinischen Beystand überwogen, und da, wie er nicht unrichtig schloß, der Doktor aus keiner andern Absicht kommen könnte, als, um einen Patienten oder einen Bekannten zu gewinnen, was seinem Herrn gleichmäßig zuwi-

der war, so begnügte er sich, den Doktor auf eine höfliche Art abzuweisen, ohne erst seinem Herrn von der geschehenen Anmeldung Nachricht zu geben.

Die Einladungskarte traf den Doktor in seinem natürlichen Elemente an; er jätete ein Beet mit Crocus und Aurikeln aus: doch war er über die ihm erwiesene Ehre so vergnügt, daß er sich von seiner Lieblingsbeschäftigung sogleich losriß, und dem Obristen antworten ließ, er würde die Ehre haben, in einer halben Stunde aufzuwarten.

Der Obriste zog mit seinem Bedienten Dame; Röschen spielte zu seinen Füßen mit ihrer Puppe, und Hannchen beschäftigte sich mit den Fenstergardinen, als des Doktors Wagen vorfuhr, in welchem neben ihm das purpurwangige, großäugige Frauenzimmer, an welches sich unsre Leser noch aus dem Vorigen erinnern werden, und ein Mädchen von ohngefähr zehn Jah-

ren saß, auf dessen feiner Haut die Rosen der Gesundheit blühten, aus dessen purpurfarbnen von muntrer Laune in unaufhörliche Bewegung gesetzten Lippen zwey Reihen elfenbeinerner Zähne hervorglänzten, und dessen blonde Locken in buschiger Fülle um ihr blühendes Gesicht wehten, und ihr das Ansehen einer Hebe gaben.

„Ich will gleich sterben — schrie Hannchen — das ist Doktor Raben seine Kutsche, die vor unsrer Thüre hält. Nun, das ist drollig, nach meinem Tode eine Weinsuppe; wenn der Herr gesund ist, kommt der Doktor, und — meiner Treu — Madam Blumenthal und Mamsell auch mit.“

„Alle Wetter! — fragte der Obriste, sich dem Fenster nähernd — ist denn die stattliche Figur des armen, kränklichen Doktors Frau?

Jungfer Hannchens Lächeln drückte ein halbes Nein aus.

„Oder seine Schwester?“

Hannchen, ohne sich zu besinnen: „Gott behüte!“

„Nun, was denn?“

Hannchen versuchte roth zu werden; da ihr aber der Versuch fehl schlug, so schwieg sie ganz, und der Obriste, dessen witzigste Einfälle die Verwirrung eines ehrbaren Frauenzimmers zurückhalten konnte, setzte sich wieder auf seinen Stuhl, um seinen Besuch zu empfangen.

„Ist das hübsche Mädchen — fragte er, als er sich gesetzt hatte — die Tochter des Doktors?“

Hannchens affektirte Bescheidenheit war durch die des Obristen, die nichts weniger als affektirt war, zu ihrem großen Verdrusse so hoch getrieben worden, daß es unmöglich gewesen

war, den Faden des Gesprächs selbst wieder anzuknüpfen: wie groß war daher ihr Vergnügen, als ihr seine Frage in Absicht des Kindes eine schickliche Gelegenheit gab, sich über den wahren Stand der Madam Blumenthal auszulassen, und ihren eignen Werth dabey in ein helleres Licht zu setzen!

„Glauben Sie gewiß, gnädiger Herr, — begann Hannchen, die so eben mit der Gardine fertig war — ich halte mich nicht gern über Jemanden auf; denn wir haben Alle selbst unsre Fehler, und wahre Christenliebe soll des Nächsten Fehler zudecken: ich meines Theils habe freylich eine gute Erziehung genossen, und alle meine Geschwister müssen sich gut aufführen; aber die Madam Blumenthal da, wenn sie gleich in einer schönen Kutsche fährt, und einen hochstudierten Doktor unter dem Pantoffel hält, desto mehr Schande für sie! sie hat selbst einen Mann gehabt, einen schönen, ansehnlichen Mann, wie ich oft von Madam Schwalbe

gehört habe; und die hat mir's nicht gelogen, die konnt' es wissen."

Der Obriste fieng an, auf seinem Stuhle unruhig zu werden, und faßte bedeutend seinen Bedienten ins Gesicht. Der Doktor war nämlich schon einige Minuten eingelassen worden, und die Klingel gab das Signal, daß ein Fremder drunten warte; aber Hannchens Erzählungen, so weitschweifig und unbedeutend sie waren, hatten immer so etwas Anziehendes für ihren Mitbedienten, daß dieser sich seit kurzem, öfter als sonst, auf kleinen Vernachlässigungen seiner Dienstpflicht ertappte. Der Blick seines Herrn unter diesen Umständen, wo es seine Pflicht war, den Doktor heraufzuführen, anstatt auf die Geschichte von der Madam Blumenthal zu horchen, drang ihm daher ins Innerste, und er flog, seine Schuldigkeit zu erfüllen, nachdem er Hannchen noch in der Thüre erinnert hatte, daß der gnädige Herr so viel Plaudern nicht vertragen könne.

Hannchen bat Ihro Gnaden tausendmal um Vergebung. „Sie wollten wissen, wem das Mamsellchen angehöre? I nun, sie wird für eine Niece ausgegeben, ob für der Madam Blumenthal ihre Niece, oder des Doktors Niece, oder für wessen Niece sonst; was weiß ichs? (Der Doktor stieg schon mit schwerem Tritte die Treppe herauf, und Hannchen sprach leiser:) Sonst haben doch alle Niecen immer auch Vater und Mutter; aber diese (mit ausdrucksvollem Geberdenspiel, und immer leiser flüsternd) hat bloß einen Onkel und eine Tante!“

Mit aller der Flüchtigkeit ihrer Zunge, wegen welcher Jungfer Hannchen berühmt war, stieß sie den letzten sinnreichen Gedanken heraus, um ihn noch vor dem Eintritte des Doktors los zu werden. Die Thüre gieng auf, und während sich noch der Doktor hustend und sich bückend hineinschob, war Hannchen schon heraus, um die halb erzählte Geschichte bey ei-

nem Andern zu vollenden, der ihr lieber zuhörte, als ihr Herr; nicht etwa, als ob Johann Tadelsucht geliebt hätte, sondern weil etwas in der Erzählung oder der Erzählerin war, das ihm gefiel; und so verfügte er sich mit ihr in das kleine Seitenzimmer, wo sie von Niemanden gestört wurden, und zugleich hören konnten, wenn der Obriste schellte.

Der Doktor hatte sich mittlerweile zum Obristen unter einer Menge schweigender Bücklinge hingeschoben, und, nach wiederhohlten Einladungen zum Niedersetzen, sich in einen Armstuhl gehustet. Er machte so eben einen Versuch, etwas, das einem Complimente ähnlich war, herauszukrächzen, als er durch den Eintritt Johanns unterbrochen ward, der, an den Befehl seines Herrn sich erinnernd, das geheime Tête-à-Tête mit Jungfer Hannchen grade bey der kritischsten und interessantesten Periode in der Lebensgeschichte der Madam Blumenthal, nämlich da, wo sie den Doktor Rabe

hatte kennen lernen, plötzlich abgebrochen hatte, und, ohne ein Wort dabey zu sagen, dem Doktor ein Blatt Papier überreichte, auf welchem dieser, nachdem er einigemal kräftig gehustet, und Johann sich wieder wegbegeben hatte, folgendes las:

„meine Libe frau wirdin,

„Da mein Man ins felt get und da er Vor mich das Loß gezogen had das er mich Midnemen darf so Will ich im in Gotes Namen nachGen, was anlangd Rose So tenke ich der Tokter rahbe had ofd vor sie zu Sorgen wenn er aber nicht will So wirt sig wol die geMene ihrer Annemen denn Jch were sie wol ni widersen God mag sig ihrer Armen sele erbarm meine libe frau Wirdin bin ire tankbare

Rosine Wernern“

Als Doktor Rabe diesen wunderlichen Brief durchgelesen hatte, sah er, nur ein einzigesmal hustend, den Obristen an, gleich als ob er auf

eine Erklärung von Seiten desselben warte, warum man ihm diesen Brief zeige; sonst verrieth sein Gesicht, ausgenommen Verwunderung über diesen Umstand, keine Bestürzung; im Gegentheil setzte die Ruhe, mit welcher er auf eine Erklärung zu warten schien, den Obristen in Verlegenheit. Da dieser indeß unter allen Menschen am wenigsten sich einer Absicht bewußt war, die eine Untersuchung hätte scheuen dürfen, so fand bald die gewünschte Aufklärung statt, und die wohlwollende, zum Theil schon thätig gewordene Gesinnung des Obristen verschaffte dem Doktor alle die nähere Belehrung, die jener zu geben vermochte.

Doktor Rabe erklärte sich dagegen folgendermaßen: Er sey vor einigen Jahren, da er sich, gewisser Angelegenheiten wegen, bey einem Verwandten im Mecklenburgischen aufgehalten habe, dringend ersucht worden, aus Barmherzigkeit einer armen Frau in der Nachbarschaft beyzustehen, die schon seit mehrern Stunden in

Kindesnöthen liege, und deren Zustand die Wehmutter für höchst gefahrvoll erklärt habe; er sey sogleich hingegangen, und habe sie von einer Tochter entbunden, der nämlichen kleinen Bettlerin, deren sich jetzt der Herr Obriste mit so vieler Güte angenommen hätten; — durch jenen Liebesdienst in der Stunde der Noth habe er sich jedoch eine wahre Ruthe auf den Rücken gebunden; denn bald darauf hätten sie und ihr Mann, welche damals beyde als ordentliche und fleißige Leute bekannt gewesen wären, sich der Trunkenheit und dem Müßiggange ergeben, und zu verschiedenen malen ihren Aufenthaltsort verändert, bis sie endlich nach Eschenfeld gekommen wären. Mehr noch von ihrem Elende als ihren Bitten bewogen, habe er ihnen bey der Herrschaft Arbeit ausgewirkt; aber sie hätten auch hier ihre lüderliche Lebensart fortgesetzt, und, so viel er auch aus seinen eignen Mitteln an ihnen gethan habe, doch bey ihrer schlechten Wirthschaft durchaus zu nichts kommen können. Die Einwohner hätten zu wiederhohlten malen über sie Be-

schwerde geführt, und blos um seiner Vermittelung willen hätte man sie bis jetzt noch im Dorfe geduldet. Der Mann habe sich endlich bey einem nach Amerika zum Dienst bestimmten Regimente anwerben lassen, und der Frau vor einigen Tagen geschrieben, daß er Erlaubniß erhalten habe, sie mitzunehmen. Den Brief habe sie ihm zwar gezeigt, aber sich nicht im geringsten etwas verlauten lassen, daß sie Willens sey, ihr Kind im Stiche zu lassen, dessen schlechte Erziehung und sowohl körperliche als geistige Verdorbenheit, bey aller seiner Menschenliebe, die überhaupt seine schwache Seite sey, ihm nicht erlaube, mehr für sie zu thun, als einen kleinen Beytrag zu ihrer Aufnahme in einem Waisenhause zu geben.

Ein dreymaliges Husten, womit der Doktor seine Erzählung beschloß, schien die Wahrheit derselben bekräftigen zu wollen.

Der Obriste hatte die ganze Zeit über seine Dose unaufhörlich in den Händen herumgedreht,

und erklärte sich nach einer kleinen Pause, daß, wenn sich die Sache so verhielte, wie sie der Herr Doktor dargestellt habe, —

Ohne ihn ausreden zu lassen, versicherte der Doktor auf seine Ehre, und legte zugleich die Hand auf denjenigen Theil des Körpers, von welchem man annimmt, daß die Ehre da ihren Wohnsitz habe, es verhalte sich wirklich so.

— daß in diesem Falle weder Mutter noch Kind einigen Anspruch auf seine Unterstützung habe, außer denjenigen, der in seiner eignen aus Bescheidenheit so gen annten schwachen Seite gegründet sey.

Der Doktor gestand diese schwache Seite mit liebenswürdiger Bescheidenheit noch einmal ein; „doch bedenken Sie selbst, mein Herr Obrister, — fügte er hinzu, — wenn ein Arzt, der als Geburtshelfer einige hundert Kinder zur Welt brachte, die größtentheils armen Leuten an-

gehörten, und die alle mehr Anspruch auf seine Wohlthätigkeit haben, als dieses Mädchen, da er bey jenen allen für seine Bemühung doch wenigstens eine kleine Vergütung erhielt, seiner Gutherzigkeit zum Besten aller dieser zur Welt gebrachten Kinder nachgeben wollte —

„Genug, mein Herr! — unterbrach ihn der Obriste — ich kenne nun die Liebe, die Ihre schwache Seite ist: sie fängt fein zu Hause an.“

Diese nicht eben schmeichelhafte Aeußerung von Seiten des Obristen konnte den Doktor nichts weniger als empfindlich machen. Alle seine Sonderbarkeiten wog bey ihm die Vergleichung der unermeßlichen Reichthümer auf, welche ihm das hundertzüngige Gerücht beylegte, und ein Reicher hat ja ohnedieß immer das Recht, sich ein Wörtchen herauszunehmen. Wer konnte unhöflicher, dreister, übermüthiger und tyrannischer seyn, als der Doktor selbst, wenn und wo er es durfte? Zudem hatte ihm noch seine gebie-

terische Hälfte, die nicht ohne Ursache so geduldig im Wagen wartete, sehr dringend eingeschärft, daß er ja diesen ersten Besuch benützen solle, um eine vortheilhafte Bekanntschaft mit dem Obristen anzuknüpfen.

Aus diesem Grunde bot der Doktor alle seine Beredsamkeit auf, um den Verdacht der Selbstsucht von sich zu entfernen, und führte unterschiedene Fälle an, wo man, leider! genöthigt wäre, die Wohlthätigkeit der Oekonomie zu unterwerfen.

Der Obriste hatte mit allen Brausköpfen das gemein, daß er sich bald wieder besänftigen ließ, und er ließ die Rechtfertigung des Doktors um so eher statt finden, da er schon vorher entschlossen war, selbst für die kleine Bettlerin zu sorgen.

Der Doktor pries, als sich der Obriste deutlicher darüber erklärte, aus voller Lunge eine so menschenfreundliche, so wohlwollende,

so edle, so großmüthige, so ungewöhnliche Handlung.

Der Obriste konnte jedoch auch dann nicht Lob vertragen, wenn es verdient war, weil es für ihn immer der Schmeicheley zu ähnlich sah, und er läugnete daher schlechterdings, daß eine Handlung, die zu seinem eignen Vergnügen so viel beytrage, etwas Verdienstliches haben könne. „Das muntre Kind — sagte er — macht mir viel Freude, und wenn ich nach Indien zurückkehre“ — —

„Ganz recht! — unterbrach ihn der Doktor, der, nach seiner Meynung, die Menschenliebe des Obristen bis an ihre Gränze verfolgt hatte — Sie können dann die Gemeine zwingen, das Mädchen aufzunehmen.“

Doktor Rabe sprach und hustete bey Vornehmern, als er war, gemeiniglich im Piano; aber das Forte des Obristen überschritt jetzt alle

Regeln des Moderato. „Pack dich aus dem Wege, kleiner Teufel!“ fuhr der Obriste aufspringend die arme Rose an, die zwischen dem Windspiele und ihrer Puppe zu seinen Füßen saß.

Der Doktor erhob sich mechanisch.

„Herr, denken Sie denn — brüllte der Obriste — daß ich die arme Unschuld aus bloßer Laune vom Hungertode errettet habe? — Verdammt wäre das Mädchen! was winselt sie denn? — und daß ich sie bey meiner Abreise wieder eurer Gemeine, und eurem Büttel und eurem Edelmanne Preis geben will?

Vergebens suchte jetzt der Doktor mit und ohne Husten den Obristen zu besänftigen. Ein Mann, wie der Obriste, der überall den graden Weg gieng, und dessen Handlungen mit ihren Triebfedern vor Jedermanns Augen offen und frey lagen, brauchte nicht darum Beleidigungen zu verschmerzen, weil ihm sein Gewissen sagte,

daß der Beleidiger Recht habe, wie dieß noch vor wenig Augenblicken bey dem Doktor der Fall gewesen war.

„Die Gemeine zwingen, das Mädchen aufzunehmen“ klang ihm noch in die Ohren; stier und zornig sah er dem Raben ins Gesicht, und glaubte in seinem häßlichen Gesicht eine noch häßlichere Seele zu lesen. Je mehr der Schüler Galens seine Beleidigung zu mildern suchte, desto sichtbarer ward seine geistige Abscheulichkeit; und die kokette Dame mit ihrer blühenden Gefährtin empfieng ihn wieder in dem Wagen, ohne daß es ihm gelungen war, sich durch diesen Einleitungsbesuch den Weg zu einer genauern Bekanntschaft zu bahnen.

Madam Blumenthal hatte vergeblich die rollenden Centralkrystalle ihrer großen blitzenden Augen hinauf zu dem Wohnzimmer des Obristen gewälzt; ängstlich hatte sie jeden Schatten eines Schattens, der bey dem Fenster vorbeyschlüpfte,

belauscht, und das hastige Auf- und Niederschreiten des Obristen wahrgenommen, ohne einen begegnenden Blick aufhaschen zu können. Auch hatte sie das kleine Lorchen instruirt, einen so graziösen Knicks zu machen, als es der enge Raum des Wagens gestatte, wenn, wie sie gar nicht zweifelte, der Obriste am Fenster ihr seine Verbeugung machen würde: da aber keine solche Verbeugung erfolgt war, so hatte auch der graziöse Knicks unterbleiben müssen.

Ihr, deren Aufenthalt Eschenfeld mit der ganzen umliegenden Gegend verschönerte; ihr, die eine Ewigkeit im Wagen gewartet hatte, und schlechterdings von dem Obristen, der wohl hundertmal vor dem Fenster vorbeygegangen war, mußte bemerkt worden seyn, nicht einmal den ihr schuldigen Tribut der Höflichkeit zu erstatten, das war für Madam Blumenthal natürlicher Weise eine unverzeihliche Beleidigung: sie warf einen Blick voll Verachtung nach dem Fenster, riß ihren zitternden Gefährten neben sich

nieder, warf dann die Thüre zu, daß die Glasscheiben klirrten, und befahl mit verstärktem Tone ihrer Silberstimme dem Kutscher, nach Hause zu fahren.

Die Herausgeber — denn der deutsche Bearbeiter glaubt sich mit Recht an die englische Verfasserin anschließen zu können — bitten ihre gebildeten Leser und Leserinnen wegen des gemeinen Volks und der niedrigen Scenen, zu deren Einführung sie die Jugendgeschichte einer Bettlerin mit Gewalt fortriß, demüthiglichst um Verzeihung. Sie versichern beyderseitig, daß Niemand auf der ganzen Welt mehr Achtung und Ehrerbietung, als sie, für die höhere Rangordnung der bürgerlichen Gesellschaft hege, und von so tiefer Bewunderung aller Herren und Damen aus der großen Welt durchdrungen sey, die zum Erstaunen des einen Theils der kleinen Welt und zum Entsetzen des andern sich mit so geflügeltem Galopp durch dieses kurze Leben hindurch-

treiben, als ob sie eine interessante Parthie in den elysäischen Gefilden zu versäumen fürchteten. Da es aber, zur ewigen Schande der Polizey, die einen solchen Uebelstand freylich je eher, je lieber abschaffen sollte, immer noch gemeines Volk giebt, das sich noch dazu anmaßt, mit den Vornehmsten der vornehmen Welt die nämliche Luft einzuathmen, und mit seinem niedrigen Eigennutze dem edeln Egoismus der Großen in den Weg zu treten; ja, das sogar, von einem ungerechten Schicksale begünstigt, sich bisweilen vom Boden auf die Oberfläche emporarbeitet, und wie schlechtes Oel auf dem kostbarsten Weine schwimmt; da ferner die Herausgeber dieser wunderlosen Geschichte nicht den Muth hatten, Burgen und Vesten zu zerstören, und mit geharnischten Rittern die schwere Lanze zu brechen, oder Ungeheuer auftreten zu lassen, welche die Welt nie sah; da sie sich vor dem Teufel und der Hölle zu sehr fürchten, um sie an die Wand, oder auf das Papier zu malen, und da sie das gelobte Land, wo Milch und Honig fließt, zu

wenig kennen, um ein anschauliches Gemälde davon zu liefern; da sie sich im Gegentheil begnügen, aus der ergiebigen Erndte des wirklichen Lebens einige Aehren aufzulesen, und daraus eine kleine Geschichte für sich, ihren Verleger und jene großen Mäzene des Genies, die Romanenleser, zu bilden, so konnte jene Unschicklichkeit nicht vermieden werden.

Nach dieser langen und, in der That, wie wenigstens die Herausgeber sich schmeicheln, sehr artigen Apologie, hoffen sie bey ihren Lesern Verzeihung zu erhalten, wenn sie aufs neue zwey Leute von niedrigem Stande, den wohlehrsamen Thomas Rabe, mit seinem tugendbelobten Eheweibe, Margarethen Rabin, einführen, den erstern, einen arbeitsamen Gärtner, die andre, eine geschickte und erfahrne Melkerin der Kühe, Stopferin der Gänse und Mästerin der Kälber, wie auch derjenigen Thiere, die man in anständiger Gesellschaft nicht gern nennt, auf einem kleinen Dörfchen im Niedersächsischen.

Nie gab es ein fleißigeres Paar, und nie ward Thätigkeit und Industrie reichlicher gesegnet, als bey eben gedachtem Paare.

Margarethe Rabe hatte ihrem Manne zwey Söhne geboren, deren jüngern das Schicksal bestimmt hatte, sowohl in der Welt, als in dieser Geschichte eine große Rolle zu spielen. Die Kinder wuchsen beyde zur Freude der Eltern auf; aber Hänschen, der, wie alle Umstände und besonders ein merkwürdiger Traum der Mutter lehrten, schon im Mutterleibe um Doktor prädestinirt war, ward der Liebling seiner Eltern.

Eine geraume Zeit führte dieses gute Menschenhäufchen das glücklichste Leben. Während der Vater des Hauses auf seiner Viertelhufe Landes grub, pflanzte und säte, rief die Hausmutter in der Stadt ihre schöne grüne Waare, ihre Herzkirschen, Stettineräpfel und Haselnüsse aus, und als der älteste Sohn seine klare Stim-

me mit der hellgellenden seiner Mutter vereinigen konnte, ward der jüngste in eine Trivial-Schule des benachbarten Städtchens geschickt, wo die Kohlgärtnerin Rabe allen vornehmen Leuten, an die sie ihre schöne grüne Waare verkaufte, erzählte, daß ihr Hänschen auf einen Gelehrten losstudiere.

Thomas und Margarethe giengen ihren Weg ehrbar, fleißig und glücklich vor sich hin, pachteten hierauf und kauften endlich sogar ein ansehnliches Stück Landes, das sie durch ihre geschickte Behandlung bis zu dem doppelten Nutzen in die Höhe trieben; alle ihre Hecken und Spaliere trugen reiche Früchte, und ihre Felder brachten Getreide im Ueberflusse hervor.

Ihre Vorrathsbehältnisse waren eben so gestopft voll, als ihre Beutel, und sie selbst bewiesen durch ihr Ansehen, daß sie sich gut nährten; aber jetzt begann die arme Gärtnerin Rabe zu entdecken, daß sie bey dem Allen ein un-

glückliches Weib sey, weil sie aus ihrem ältesten Sohne Thomas, der das Gewerbe seines Vaters erwählt hatte, keinen Gelehrten, und aus ihrem jüngsten Sohne Hänschen keinen großen Herrn machen konnte: ein Kummer, der, ohngeachtet aller ihrer Arbeiten und Strapatzen, ihres früh Aufstehens und spät zu Bette Gehens, unheilbar war. Doch in der größten Noth glimmt oft ein Funken des Trostes auf, wenn er angefacht wird: ihr Traum, dessen sie sich wieder erinnerte, und die Aussage einer klugen Frau, die das verschlossene Buch des Schicksals mit Hülfe einer Kaffeetasse aufzudecken verstand, bestimmte sie, ihr Hänschen einen Doktor werden zu lassen, der auf diese Art den Gelehrten und den großen Herrn in sich vereinigen, und sie zur stolzen Mutter von beyden machen würde.

Vergebens bemühte sich Vater Rabe, sein Eheweib von diesem sonderbaren Gedanken abzubringen; sie hatte mit ihrer schönen grünen Waare selbst ein so beträchtliches Eigenthum er-

worben, daß sie ihrem Manne ziemlich das Gleichgewicht halten, und es zum Besten ihres Lieblings benützen konnte.

Hänschens Schönheit war in den Augen der armen verblendeten Mutter von nicht geringerer Bedeutung, als seine Gelehrsamkeit; und da Hänschen, wenn er erwachsen wäre, ohne Zweifel heirathen würde, so würde Hänschen ohne Zweifel durch eine reiche Heirath sein Glück machen. Dieser Hoffnung zu Folge gab sie sich Mühe, einen Platz ausfindig zu machen, wo Hänschens Schönheit ihm nützlich werden könnte.

Der Zufall war ihren Wünschen günstig. Ein gewisser Chirurgus Adam in der Stadt, der sich Doktor schelten ließ, und eine ansehnliche Praxis auch in innerlichen Kuren hatte, besaß zwey Töchter, und natürlicher Weise konnte keine von beyden drey Jahre mit Hänschen unter Einem Dache leben, ohne von Sehn-

sucht zu brennen, Frau Doktor Rabe zu werden: da es jedoch unmöglich war, daß Hänschen alle beyde nehmen konnte, so begnügte sie sich, bloß des Anstands wegen, für ihn die älteste zu erwählen; und voll von der angenehmen Vorstellung, was das für eine stattliche Hochzeit geben würde, bezahlte sie das geforderte Lehrgeld mit Vergnügen, worauf sie zu ihrer schönen grünen Waare zurückkehrte.

Alles gieng mit den Raben gut, so lange sie mit ihrer Arbeit zufrieden waren, und die Früchte ihres Fleißes mit Mäßigkeit genossen; aber ihr guter Genius verließ sie gänzlich, als sie eine verfeinerte Lebensart anfiengen.

Hänschens Aufwand machte den Vater verdrüßlich, und nöthigte die Mutter, um des häuslichen Friedens willen die gemeinschaftliche Casse zu seinen standesmäßigen Ausgaben heimlich zu berauben; denn seine Lehrzeit verstrich, ohne daß ihre Erwartungen erfüllt wurden:

Mamsell Adams lachten über seine Narrheit, und verachteten seinen Stolz, und ihr Vater freute sich, einen eingebildeten Gecken los zu werden, während er immer noch im vollen Besitze seiner ausgebreiteten Kundschaft war.

Was sollte nun aus Hänschen werden? Denn Hänschen war der Mutter ganze und alleinige Sorge; den ältesten, Thomas, überließ sie seiner andern und, wenn auch nicht zärtlichern, doch immer bessern Mutter, der Erde.

Hänschen, der sich herzlich schämte, seine bisherigen schönen Kleider und sein reichliches Taschengeld einer Kohlgärtnerin zu verdanken, faßte jetzt den Entschluß sich auf sein einfaches und in Wahrheit sehr einfaches Verdienst zu verlassen. Glücklicher Weise war grade jetzt der Wundarzt und Apotheker in Kropfingen Todes verblichen, und es ward Hänschen nicht schwer, seine zärtliche Mutter zu überzeugen, daß er alle zur Annahme dieser Stelle erforderliche

Fähigkeiten besitze, und daß es nur ein kleines Capitälchen brauche, um sich auf den Gipfel seiner Kunst erhoben zu sehen.

Die Gärtnerin gieng nach Hause, und ruhte nicht eher, ließ auch ihrem Manne nicht eher Ruhe, als bis ihr so schön angebautes, so angenehmes und einträgliches Landgut zum öffentlichen Verkauf ausgehängt ward, zum unaussprechlichen Jammer des armen Thomas, der unermüdet gearbeitet hatte, um den Werth des Grundstücks zu erhöhen, dessen ganzen Ertrag sich sein vornehmer Bruder zueignete, um es auf diese Art sich und seinen Kindern zum einstmaligen ungetheilten Besitz zu verdienen; denn er war verheyrathet, und hatte Familie. Vergebens würde er sich dagegen gesträubt haben; denn was war die ganze Welt im Vergleich mit Hänschens Standeserhöhung?

Wir sehen also jetzt das saubre Hänschen zum Doktor Raben erhoben: denn in Kro-

pfingen, so wie in allen kleinen Städten, war der Doktor mit dem Arzte unzertrennlich verbunden. Väter und Mutter wohnten bey ihm in dem schönen Hause am Markte, und das eine Auge der alten Frau funkelte vor Freude über den hohen Stand ihres Hänschens, indeß das andere über die schnelle Abnahme ihres Vermögens Thränen vergoß.

Doktor Hänschen hatte kaum seine Eltern durch das glänzende Etablissement als Wundarzt und Apotheker ausgesaugt, als er sich in den Kopf setzte, er sey zu noch edlern Endzwekken geboren. Er legte sich jetzt mit Gewalt aufs Laboriren, und hoffte, durch eben so neue als erhabene Erfindungen ein unermeßliches Glück zu machen. Sein Eifer war so heftig und seine Entdeckungen so scharfsinnig, daß er sich schmeichelte, in kurzer Zeit Rhabarber aus Nußschalen, Vitriol aus Tannzapfen, und weißen Pfeffer aus Feldwicken zu machen.

Zu diesem Ende wurden alle Keller und Gemächer mit Vorräthen angefüllt: Gefäße wurden dazu verfertigt, wie man sie vorher noch nie gesehen hatte; und, indem er eine Chimäre nach der andern verfolgte, vernachlässigte er darüber seine Geschäfte, die sich dafür auf eine so gerechte als empfindliche Weise rächten. Der alte Rabe bestand darauf, Hänschen wäre toll, und lieh das Wenige, was ihm noch übrig war, auf sichre Zinsen aus, zum unaussprechlichen Verdrusse des Laboranten, der dadurch seinem Genie einen grausamen Zügel anlegen sah.

Indeß war immer noch eine Karte zu spielen; eine reiche Heyrath konnte allen Schaden wieder gut machen.

Die einzige Tochter eines Mecklenburgischen Edelmanns, die ihr weiches Herz an den Großknecht ihres gnädigen Herrn Vaters verschenkt hatte, wurde an den Ort geschickt, wo Häns-

chen lebte, um sich daselbst eine Zeit lang incognito aufzuhalten, und Hänschen bekam den Auftrag, ihr in gewissen preßhaften Umständen Beystand zu leisten.

Mutter Rabe erfuhr so viel von einem alten Bedienten, unter dessen Aufsicht das Mecklenburgische Fräulein stand, was für unermeßlicher Reichthum bey ihren Eltern sey, und was sie einmal nach ihrem Tode für eine Erbschaft an liegenden Gründen und baarem Vermögen zu erwarten habe, so daß sie schon in Gedanken ihren Sohn Hochzeit machen ließ, ehe noch das junge Frauenzimmer die schicklichere Madam vor ihrem Namen abgelegt, und das Fräulein wieder angenommen hatte. Als dieß geschehen war, hörte sie, die sich fürchtete, zu den Vorwürfen und der Verachtung ihrer Familie zurückzukehren, mit vieler Herablassung auf die von Seiten des Doktors ihr gemachten Heyrathsvorschläge, und ward drey Monate nach ihrer Verbannung Madam Rabe.

Hänschens Verheyrathung mit einer Rittergutserbin war ein kräftiger Balsam für die ganze Rabensche Familie, und nichts fehlte mehr, als die Aussöhnung mit dem hochadelichen Schwiegervater und dessen Zusicherung über den künftigen Besitz seines Vermögens.

Wider alle Erwartung erfolgte gleich auf die erste Bitte gänzliche Amnestie des Vergangenen, zärtliche Vergebung und noch obendrein eine sehr höfliche Einladung; und das junge Paar reiste mit Extrapost ab, unter wiederhohlten Bitten der glücklichen Mutter an Hänschen, recht bald und recht ausführlich zu schreiben, wie die Sachen stünden.

Die Neuvermählten wurden auf das freundlichste empfangen, und aufs beste bewirthet; aber ach! welch ein grausames Schicksal! Jeder Fußbreit Landes war um den vollen Werth verpfändet, und fünf hundert Thaler, das Vermächtniß einer Pathe, am Hochzeittage zahlbar,

waren der ganze unermeßliche Reichthum, auf den die alten Raben zur Wiederherstellung ihres auf ihren vornehmen Sohn gewendeten Vermögens gerechnet, das er selbst aber heimlich bloß zur Unterstützung seiner Nußschalen-, Tannzapfen- und Feldwicken-Experimente bestimmt hatte.

Bey diesen fehl geschlagenen Hoffnungen betrug sich jedoch Hänschen ganz als Philosoph.

Er hatte sich oft geärgert, seines Vaters Gesellschaft und Verweise ertragen zu müssen, und er war jetzt nichts weniger als aufgelegt, unter ein Dach zurückzukehren, wo Vorwurf und Widerspruch von einem Vater, der seiner Superiorität nicht huldigte, ihn mit seinen genialischen Entdeckungen erwarteten.

Fünf hundert Thaler waren eine Kleinigkeit gegen das, was er von Zeit zu Zeit aus den Hän-

den seiner arbeitsamen Eltern empfangen hatte; aber es war dennoch mehr, als er jemals beysammen gehabt hatte, und er hielt diesen Schatz für unerschöpflich. Er schrieb an einen Wundarzt in Hamburg, den er ersuchte, ihm eine Stelle zu verschaffen, wozu kein großes Capital erforderlich sey, und erhielt von ihm eine willkommene Anweisung auf die damals erledigte Stelle des Landphysikus in Eschenfeld.

Anstatt also zu seiner mit Schmerzen wartenden Familie zurückzukehren, reiste er mit der ordinären Post nach Hamburg, und von da begab er sich nebst seiner Frau und ihren fünf hundert Thalern, welche sich durch die Geschenke ihrer Freunde noch um hundert vermehrt hatten, an den Ort seiner Bestimmung, schaffte sich vor allen Dingen um etliche hundert Thaler Apothekerwaaren und Instrumente an, und war völlig eingerichtet, ehe noch seine Familie glaubte, daß er Meklenburg verlassen habe.

Es ist unmöglich, die Wuth des Vaters, den Gram der Mutter, und die Bestürzung ihres Sohnes Thomas zu beschreiben, als sie erfuhren, was Hänschen vorgenommen habe. Von den ganzen sechs tausend Thalern, die in die Kropfinger Apotheke gewandert waren, blieb ihnen nichts übrig, als ein Laboratorium voll leerer Töpfe, verschiedene elektrische Apparate, eine Sammlung von unförmlichen Gefäßen, die nach seiner besondern Vorschrift waren verfertigt worden, und zu nichts brauchbar waren; ein mit Nußschalen und Tannzapfen vollgepfropfter Keller, und eine große Bodenkammer, die von der Last der aufgehäuften Feldwicken brechen wollte.

Nichts ist jedoch auf der Welt so böse, woraus nicht etwas Gutes kommen könnte. Thomas Rabe, durch die Aufopferungen, die für seinen Bruder geschehen waren, und das Wegbleiben aller Kunden, um derentwillen sein Eigenthum hatte verkauft werden müssen, zur Verzweiflung gebracht, legte sich jetzt selbst mit

solchem Eifer auf die Erlernung der Kunst, die sein gelehrter Bruder nicht verstand, daß er in kurzer Zeit die gewöhnlichsten Mittel gegen kalte Fieber, böse Hälse und Koliken zu verschreiben wußte; und da er sich zugleich eine ziemliche Fertigkeit im Küchen-Latein verschafft hatte, so erhielt die Kropfinger Apotheke nach und nach wieder Kunden, die ihren vormaligen Besitzer nicht vermißten.

Was unserm Thomas Rabe an Gelehrsamkeit und feiner Lebensart abgieng, ersetzte er durch Fleiß und Emsigkeit; und so brachte er es endlich dahin, wohin es sein Bruder nie gebracht hatte: er erwarb sich nämlich seinen eignen Unterhalt.

Unser Dorfdoktor, der kein Geld mehr mit Experimenten verschwenden konnte, ließ sich jetzt zu seinem Vergnügen in Streitigkeiten und Prozesse ein, um zeigen zu können, daß er in der Rechtsgelehrsamkeit nicht weni-

ger, als in der Arzneywissenschaft, bewandert sey.

Seine Gattin, deren Vermögen bereits geschmolzen war, war die größte Idiotin, und eines solchen Gemahls ganz unwürdig. Obgleich Madam Rabe ein recht gutes und häusliches Geschöpf war, so hatte sie dennoch etwas Meklenburgischen Adelstolz, und widersprach manchmal, was ihr hochweiser Gemahl schlechterdings nicht vertragen konnte. Vom Wortwechsel kam es nach gerade zu Thätigkeiten, und Doktor Rabens Credit fiel ganz, als es unter die Leute kam, daß er seine Frau schlüge, nachdem er schon durch Grobheit gegen Höhere, Unverträglichkeit mit seines Gleichen, Tyranney gegen seine Untergebenen, Undank gegen seine Freunde und Unversöhnlichkeit gegen Beleidiger sich allgemein verhaßt gemacht hatte.

Jung, freundlos, in einem fremden Lande, und von denen, mit welchen sie durch die Ban-

de des Blutes und jugendlicher Freundschaft verknüpft war, getrennt, litt Madam Rabe an Seele und Körper in gleichem Maaße, und es gefiel dem Himmel, sie von ihren Leiden in der Blüthe ihrer Tage zu erlösen. Sie hinterließ ihrem Manne einen einzigen Sohn, für den sie noch in der Stunde ihres Abscheidens ihn auf das rührendste bat, daß er ihn wenigstens mit Schonung behandeln möchte.

Dieses Ereigniß und die Zerrüttung seiner häuslichen Umstände weckte die Zärtlichkeit seiner Mutter wieder auf: sie kam, des weiten Weges ohngeachtet, zu Fuße nach Eschenfeld, und brachte ein weiches Herz und einen vollen Beutel mit, so daß die äußerste Dürftigkeit, die ihn seit dem Verluste jedes Patienten, der noch auf das nächste Dorf gehen oder schicken konnte, gequält hatte, nicht mehr in dem magern Erdäpfelgerichte auf seinem Tische zu sehen, und in dem ungestümen Pochen der unhöflichen Mahner an seiner Thüre zu hören war.

Sein Vater starb bald darauf, und vermachte noch vor seinem Ende den Rest seines Vermögens der Mutter und dem ältesten Sohne, der jetzt die Sphäre, in welche ihn die Nothwendigkeit geworfen hatte, verließ, und wieder zu derjenigen Beschäftigung zurückkehrte, die seinen Fähigkeiten und Kräften angemessener war.

Obgleich Frau Rabe schon bey Jahren war, so blieb sie doch immer noch thätig und lebhaft; sie richtete in kurzer Zeit in der kleinen Familie eine ordentliche Haushaltung ein, und ihr Sohn, der sich sowohl als seine Nachbarn durch unnütze Prozesse zu Grunde gerichtet hatte, fieng wieder an, etwas zu verdienen, da er ruhig lebte und seine Geschäfte besser abwartete. Aber jetzt ereignete sich auf einmal ein Umstand, der die ganze neue häusliche Einrichtung umänderte, und Raben auf den Gedanken brachte, daß es ein System der guten Lebensart gäbe, welches von dem, das ihm seine ehrsame Mutter vorgelegt hatte, gänzlich verschieden sey.

Madam Blumenthal war die rechtmäßige Gattin eines Stabsoffiziers, der, weil er das Unglück hatte, bey seinem königlichen Herrn in Ungnade zu fallen, woran mehr die Zusammenkunft ungünstiger Umstände, als eine Vernachlässigung seiner Dienstpflicht Schuld war, von diesem Augenblick an auch bey seiner Frau in Ungnade fiel, und von derselben mit der kränkendsten Verachtung behandelt ward, so daß er, als er sich aus der Residenz auf ein ansehnliches Landgut begab, wo er die Leiden der Vergangenheit im glücklichen Besitze eines guten Weibes und eines hinlänglichen Auskommens zu vergessen hoffte, seine Erwartung bloß in Hinsicht auf das Letztere befriedigt fand.

Wir wollen der Madam Blumenthal nicht absprechen, daß sie eine große Seele hatte; nur war diese nicht die wirkende Ursache, sondern die Wirkung selbst, daß sie nicht mit der Neigung ihres Mannes sympathisirte, sich aus einer Welt zurückzuziehen, die, nachdem seine

Ehre befleckt und seine Rechtschaffenheit gekränkt war, mit jedem Blicke seinem empfindlichen Herzen einen Dolchstich versetzte.

Der gute unglückliche Offizier hatte ihr eine Zeit lang zu ihrem Aufenthalte in der Stadt eine nicht geringe Summe bewilligt, während er ihr einen weit angenehmern auf dem Lande einzurichten beschäftigt war; denn er schmeichelte sich immer noch mit der süßen Hoffnung, daß sie endlich ihre Eitelkeit überwinden, und nach dem Ablaufe ihrer Blüthenzeit, wo der Leichtsinn zur Besonnenheit übergeht, noch die Neige des Lebens an seiner Seite zubringen werde.

Während Madam Blumenthal mit Juwelen prahlte, die das Geschenk ihres Mannes waren; während ihr Name auf allen Subscriptionslisten zu Bällen, Conzerten und Liebhabertheatern oben an stand; während sie die Tonangeberin zu jeder neuen Mode war, und im Gefolge ihrer Freunde die öffentlichen Spatziergänge

verschönerte; während sie in Glanz und Wonne lebte, war wenig daran gelegen, wo ihr verlassener Gatte seine düstern und traurigen Tage zubrachte.

Als dieser jedoch, ihrer Hartnäckigkeit müde, und durch unaufhörlichen Aufwand für sie, den seine Umstände nicht vertrugen, unwillig gemacht, sich frey und offen über ihr unanständiges Betragen erklärte; als er, nachdem er ihr sattsam bewiesen hatte, daß er nicht im Stande sey, zwey Häuser zu machen, so grausam war, zu verlangen, daß sie das ihrige aufgeben sollte: da loderte ihre große Seele in lichten Flammen auf; Vorwürfe, Thränen, Ohnmachten, Chikanen, Zuflucht zu Freunden und Intercessionen von Freunden, Alles ward nach der Reihe versucht, und Alles vergebens.

Wenn es auch den Feinden des Offiziers gelungen war, seinen Muth verdächtig zu machen, so war dennoch seine Ehre unbefleckt ge-

blieben; er hatte sein ganzes Leben hindurch steif und fest der unmodischen Mode angehangen, seine Schulden zu bezahlen, was er nach seiner Berechnung nicht ferner können würde, wenn seine Ausgaben seine Einkünfte um das Doppelte übersteigen, und aus diesem Grunde war er unbeweglich.

Dieser Trotz war eine Beleidigung, die ein Frauenzimmer unmöglich vergeben konnte, der ihr Gewissen zuflüsterte, daß sie Unrecht habe, und sie trug daher auf die Scheidung an.

Der Offizier, der auf der einen Seite nichts weniger als leidenschaftlich für ein fünf und vierzigjähriges Weib eingenommen war, das sich in der letztern Zeit durch ein ausschweifendes Leben seiner unwürdig gemacht hatte, auf der andern aber sich für den Abend seiner Tage ungern von einer Gefährtin trennte, die er am Mittage desselben liebgewonnen hatte, kämpfte lange mit sich selbst; aber endlich siegte seine Vernunft über

sein Herz, und mit einer Thräne im Auge unterschrieb er die Scheidungsakte, mit welcher er ihr noch ein Jahrgeld von sechs hundert Thalern bewilligte.

So weit brachte es Madam Blumenthal mit Hülfe einer höhern Hand, und sie bewies hierdurch, daß sie zu jenen großen Charakteren in der weiblichen Welt gehöre, die alles Mögliche, nur keinen Widerstand vertragen können. Aber ach! was kann eine Dame von gutem Tone mit einigen Diamanten und sechs hundert Thalern jährlichen Einkommens anfangen?

Zwar war der magische Zirkel, der sie bisher gefesselt hatte, immer noch für sie offen; sie konnte wenigstens noch immer in ihrer bisherigen Atmosphäre fortathmen; aber aus war es nunmehr mit dem glänzenden Gewühl von Festen aller Art; ihr Name mußte aus der ersten Reihe der Subscriptionslisten ausgetilgt werden; das Liebhabertheater hatee für sie keine Rolle

mehr; auch setzte die reißende Flüchtigkeit ihres Wagens nicht mehr die Fußgänger in die oft verwünschte Nothwendigkeit, ihr Leben durch einen Seitensprung zu retten. Größe, Glanz, Einfluß, Credit und Ansehen hatten sich mit ihrem Gatten von ihr geschieden, und Alles, was ihr zurückblieb, war ein stolzer, gegen Unterwerfung sich sträubender Geist; ein Herz, das in ihrer jetzigen Lage eben so wenig Umgang vertragen, als sich davon losreißen konnte, und eine große Anzahl kalter Bekannten, ohne einen einzigen Freund.

In diesem jammervollen Zustande wendete sie sich an eine zufällige Bekannte, die sie ersuchte, ihr einen Aufenthaltsort auf dem Lande zu empfehlen; zufälliger Weise kannte diese den berühmten Doktor Rabe, der vor kurzem seine Frau verloren hatte, und so klein die Summe von sechs hundert Thalern war, um in der Residenz standesmäßig zu leben, so ungeheuer groß war sie, um Wohnung und Kost bey ei-

nem armen Dorfdoktor in Eschenfeld zu bestreiten.

Da sehen wir nun die stolze, um ihres Gatten willen einst geschätzte, und um ihres Glanzes willen beneidete Frau die elende Hütte eines noch elendern Menschen, dessen niedrige Erziehung und eingeschränkter Verstand seine geringsten Fehler waren, dem schönen und bequemen Landhause ihres edelmüthigen Gemahls vorziehen; da sehen wir sie in der Gesellschaft einer alten einfältigen Kohlgärtnerin leben, und großmüthig ihren Jahrgehalt mit Margarethens vornehmem Hänschen theilen.

Bey aller dieser Verschiedenheit, welche zwischen unserm Raben und seiner vornehmen Hausgenossin statt fand, bildete sich dennoch in kurzer Zeit zwischen ihnen eine höchst zärtliche, höchst platonische, höchst uneigennützige, höchst dauerhafte, und, was sich freylich leichter sagen als glauben läßt, höchst tugendhafte Freundschaft.

LB Coburg

Ihr auf Erfahrung gegründeter Unterricht öffnete ihm ein neues Feld von nie geahndeten Vergnügungen, ihm, der unter ihrem Einflusse, trotz seiner chronischen Uebel, die aus Wohlleben und Faulheit entsprangen, und seiner Gicht an Händen und Füßen, dennoch im Stande war, seine eigne Mutter für ihre Zärtlichkeit mit Schlägen zu belohnen!!

Aufgebracht über ihr bäurisches Betragen und ihre anmaßenden Eingriffe in die Wirthschaft, vergaß er gänzlich, daß alte Gewohnheiten schwer abzulegen sind, und daß, wenn Madam Blumenthal stolz war, die Tonangeberin in einer großen Residenz gewesen zu seyn, Frau Rabe nicht weniger stolz seyn konnte, in einem Umkreise von vielen Meilen die besten Kirschen verkauft zu haben.

Sein Haus ward jetzt wieder ein Schauplatz ärgerlicher Auftritte, nicht mit einer Gattin, denn diese hatte der Himmel erlöst, son-

dern mit der armen alten Frau, die ihre Stimme mit dem Ausschreyen der schönen grünen Waare so oft angestrengt hatte, um aus ihrem Hänschen einen großen Herrn zu machen, und die jetzt jedes gefühlvolle Herz mit Klagen über seine unnatürliche Behandlung erschütterte.

Außer andern Verbesserungen, welche Madam Blumenthal im Rabenschen Hause gemacht hatte, war auch ein alter baufälliger Wagen wieder hergestellt worden, in welchem sie, um entweder des Doktors angenehme Gesellschaft keinen Augenblick zu verlieren, oder, um den Leuten zu sagen, was sie vorher wußten, daß sie wenigstens eben so viel Antheil an dem neuen Prachtaufzuge habe, als er, vor dem Thorwege des Reichen, vor der Thüre des Mittelmanns und vor der Hütte des Armen ruhig sitzen blieb, während der Doktor ausgestiegen war, um seine Patienten zu besuchen.

Dieß erweckte Eifersucht bey der alten Rabin, die, ungeachtet der schlechten Behandlung,

die sie erfuhr, immer noch auf Häuschen und seine schöne Kutsche stolz war; denn sie hatte nach ihrer Meynung eben so viel Recht, sich darinn von den Leuten beäugeln zu lassen, als Madam Blumenthal.

Diese ward endlich müde, ihr Vorrecht länger gegen die alte Kohlgärtnerin vertheidigen zu müssen, und ihr vornehmer Freund, der in seinem heimlichen Triumphe über das, was er jetzt war, sich dessen schämte, was er sonst gewesen war, warf nach einem heftigen und ziemlich vernehmlichen Wortwechsel zwischen seiner Mutter und seiner tugendhaften Freundin die erstere ziemlich unsanft zur Thüre hinaus, und erhob die letztere zur obersten Befehlshaberin über alle Stuben, Kammern und Gemächer seines Hauses.

Eine alte Frau, die in ihrem achtzigsten Jahre von ihrem eignen Sohne geschlagen und aus dem Hause geworfen wird, um einer Haus-

genossin, einer Fremden willen, die einen Mann, einen braven, rechtschaffenen Mann gehabt und ihn verlassen hatte, — war in Eschenfeld bloß das Wunder eines einzigen Tages. Madam Blumenthal fuhr in einem schönen Wagen, trug seidne Kleider und Ringe, bat zum Caffee und Abendessen; und damit war die Sache abgethan. Weit mehr stießen die Leute mit den Köpfen zusammen, als, nachdem jene platonische Verbindung drey Jahre gedauert hatte, das artige Mädchen im Rabenschen Hause eingeführt ward, dessen sich die Leser noch aus Hannchens witziger Beschreibung erinnern werden.

Thomas Rabe, der einzige Bruder des Doctors, der, wie gesagt, die Physik und Chemie an den Nagel gehängt und seine Operationen in einer ihm natürlichern Sphäre wieder angefangen hatte, besaß zwar Töchter, die man aber sämtlich in Eschenfeld kannte, da sie ihre Großmutter fleißig besucht hatten, und die

junge Fremde konnte folglich nicht des Doktors Niece seyn. Weder Madam Blumenthal noch ihr gewesener Ehemann hatten Geschwister: wie konnte sie also ihre Niece seyn? So raisonnirten die Leute in Eschenfeld; aber eben so, wie das erste Wunder, hörte auch dieses bald auf, eines zu seyn, und dieß um desto eher, da während der letzten zwey oder drey Jahre in der Haushaltung des Doktors Dinge waren eingeführt worden, die weit unerklärbarer waren, als die artige Nichte, die denn doch auf eine oder die andere Art der Madam Blumenthal angehören mußte. Woher das Geld komme, wovon Grundstücke gekauft und ein Haus gebaut wurden; das die zinnernen Gefäße des Doktors in silberne und den alten ausgeflickten Wagen mit den magern Karrngaulen in einen schönen neuen englischen mit prächtigen Staatspferden verwandelte, dieß war ein Problem, welches Niemand in- und außerhalb Eschenfeld aufzulösen vermochte.

Diese außerordentlichen Glücksumstände, weit entfernt die Praxis des Doktors zu schwächen, erhöhten dieselbe vielmehr. Je stolzer er sich erklärte, daß er nicht nöthig habe, Patienten anzunehmen, desto häufiger strömten sie ihm zu. Sein Wohlstand war freylich ein Räthsel; aber, wo auch immer sein Geld herkommen mochte, genug, er hatte es, und Madam Blumenthal theilte den Genuß, den es verschaffte, in jeder Rücksicht, ohne daß ihr etwas fehlte, als der Tod ihres hartnäckig lebenden Mannes, bey dessen Leben sie sich, einer Clausel des Scheidungstraktats zu Folge, nicht wieder verheyrathen konnte, um ihre zärtliche Freundschaft mit Raben durch ein engeres Band zu befestigen.

Von der Zeit an, wo diese Geschichte anfängt, war man der Wunder bereits gewohnt; man gestand allgemein zu, daß der Doktor, nebst seiner tugendhaften Freundin, ein reicher und angesehener Mann sey, und daß beyde für

ihre Niece so eingenommen wären, daß ihre Gesundheit und ihre Bildung der Gegenstand ihrer zärtlichsten Sorge sey.

Aber, was ist indessen aus dem Sohne des Doktors geworden?

Aus seinem Sohne? O! der war mit seiner Großmutter zugleich aus dem Hause geworfen worden.

Unmöglich!

Wir wollen uns in der Folge nach ihm umsehen. Für jetzt lassen Sie uns wieder in das Haus unsers Obristen zurückkehren.

Jungfer Hannchen, zu welcher die kleine Rosine ihre Zuflucht genommen hatte, als sie vor ihrem Gönner zum erstenmale erzitterte, fühlte sich in einer unbeschreiblichen Verwirrung; sie konnte gar nicht absehen, was für

eine Grille ihrem Herrn in den Kopf gefahren sey, nach dem Doktor zu schicken, und Madam Blumenthal so lange warten zu lassen, bloß um mit ihm zu zanken. Die Wahrheit zu gestehen, war Hannchens Verwirrung eine Folge ihrer fehlgeschlagenen Hoffnung; sie hatte sich seit ihrer Dienstzeit immer ein ganz eigenes Geschäft daraus gemacht, die Geheimnisse ihrer Herrschaften auszuforschen, und sie war mit den Schlüssellöchern so vertraut geworden, daß selten etwas vor ihr geheim bleiben konnte.

Als Johann die geheime Conferenz in dem kleinen Seitenstübchen abbrach, folgte ihm Hannchen auf dem Fuße nach, und war nur noch einen Fuß breit von ihrem Lieblingsörtchen entfernt, als er wieder herauseilte, und seinen gewöhnlichen Lauerposten bey der Treppe einnahm, von welchem er nicht wieder einen Schritt wich, als bis er den Doktor an den Wagen begleitete, so daß des armen Hannchens

Ungeduld schon zwey volle Stunden gedauert hatte, als der Obriste zweymal schellte, das gewöhnliche Zeichen, wenn er die kleine Rose haben wollte. Erwartungsvoll lief Hannchen hinzu, das Kind an der Hand führend, das sich in ihre Schürze verbarg, und nicht, wie sonst, sich getraute, ihrem Wohlthäter entgegen zu hüpfen. Zärtlich streckte er seine Hand aus, kaum fähig, seiner zitternden Stimme und der Thräne, die sich aus seinem Auge drängte, Worte zu geben.

Als er dann endlich ein liebevolles: „Was macht mein gutes Töchterchen?“ herausstammelte, da sprang sie freudevoll auf ihn zu, fiel ihm mit kindlicher Zärtlichkeit um den Hals, und benetzte seine Brust mit ihren Thränen. Nach einigen Augenblicken hieß er Hannchen sich entfernen, und Johann ward befehligt, zu erscheinen.

„Wie bald können wir diesen verwünschten Ort verlassen?“ fragte der Obriste.

Unwillkührlich prallte Johann vor Schrecken und Entsetzen einige Schritte rückwärts. „Ein verwünschter Ort? Eschenfeld ein verwünschter Ort? Die Luft so gesund, das Wasser so gut, das Brodt so kräftig — — —“

Der Obriste, dem es leid that, seinen ehrlichen Diener gekränkt zu haben, unterbrach ihn: „Gewisse Auftritte, Freund Johann, haben mir allen Genuß dieser ländlichen Reize verbittert; und dann hast Du mich ja schon in einer Periode, wo Andre von frohen Hoffnungen berauscht sind, sogar das Leben verwünschen sehen.“

„Hoffnung, Ihro Gnaden, — declamirte Johann gestikulirend — Hoffnung ist die Amme des Lebens.“

„Ach! — unterbrach ihn der Obriste — die meinige ist auf immer dahin. Das Leben ist mir zur Last.“

Johanns emporgehobener Arm sank mit seinem Muthe zugleich. — Allmählig dann seine theatralische Stellung wieder annehmend, erwiederte er:

„Nur der ist wahrhaft stark, der weise dulden kann; und obschon Ihro Gnaden einen Cavalier ermordeten, so weiß ich doch gewiß, Sie thaten es als Cavalier und Soldat.“

„Als Soldat? Nein, Freund Johann! ein Soldat darf das Schwerdt bloß im Dienste seines Herrn und zur Vertheidigung seines Vaterlandes ziehen. Wird es da bis an das Gefäß mit Blut gefärbt, so kehrt es ehrenvoll in die Scheide zurück; wird es aber, wie das meinige, mit Freundesblut befleckt, ach, mit einem Blute, viel theurer als der Lebensstrom, der seit jener unglücklichen Stunde mit Todesangst aus meinem eignen Herzen tropfte — — O Freund Johann, durch alle die bunten Scenen dieses geschäftsvollen Schau-

spiels hängt es an einem einzigen schwachen Haare über der Seele, indeß fruchtloser Kummer und bittre Reue alle Kräfte des Körpers abstumpft. Das ist es, was meine Stirne faltet, mein Auge trübt, und meinem Herzen die Ruhe raubt!“

Johann stand niedergeschlagen, und wußte keine Sentenz für die Verzweiflung seines Herrn vorzubringen.

„Diese verwünschte Gelbsucht, wegen der sie mich aus Indien trieben, meynst Du wohl, daß sie die Wirkung des Klima war? Nein, es ist die Hölle, die in meinem Innern brennt.“

„Ach, mein guter Herr!“ Das war Alles, was Johann, dem alles Declamiren und Gestikuliren vergangen war, zu sagen vermochte.

„Dieß kleine Geschöpf, das einen Schwarm süßer Rückerinnerungen in meiner Seele ge-

weckt, und mich zuweilen, wenn mein Schmerz und meine Unruhe am heftigsten war, durch den Ausdruck ihrer kindlichen Zärtlichkeit in eine sanftere Melancholie gewiegt hat, ist mir theuer, ja wahrlich! recht theuer geworden, und ich würde vielleicht so lange hier geblieben seyn, als die Zeit meines Urlaubs gedauert hätte; aber der gefühllose Doktor —"

„Ich dächte — fiel Johann mit wieder gestärktem Muthe ein — der Ort wenigstens könnte Ihro Gnaden nicht mißfallen."

In diesem Augenblick unterbrach ein dumpfes unverständliches Geräusch den Obristen, und zog den Bedienten nach der Thüre. Todtenbleich stand Hannchen auf der untern Stufe der Treppe, und Johann glaubte, sie sey im Heraufsteigen begriffen. Arglos machte er die Thüre wieder zu, und kehrte an die Stuhllehne seines Herrn zurück, noch einmal wiederhohlend, er sey überzeugt, daß Eschenfeld Ihro Gnaden nicht mißfallen könne.

„Nein, antwortete der Obriste, der Ort ist recht gut, nur der weise Edelmann und der menschenfreundliche Doktor können mir nicht gefallen, und es beunruhigt mich, wenn ich daran denke, daß dieses arme kleine Geschöpf wieder in ihre Hände fallen soll. Ich habe in Dienstsachen Geschäfte, und es würde unehrerbietig gegen meinen König seyn, sie länger aufzuschieben. Ich muß jetzt verreisen, und wenn ich für dieses arme Kind werde gesorgt haben, dann wollen wir noch einen Monat in Pyrmont zubringen.“

Wie schwer es auch immer unserm Johann ankommen mochte, seinen Geburtsort so bald wieder zu verlassen, so war es dennoch in seinem Charakter, willig zu gehorchen; er wagte es nicht seinen eignen Wunsch gegen die Laune seines Herrn laut werden zu lassen, und darum stand er jetzt schweigend da, und wartete auf nähere Verhaltungsbefehle.

„Laß morgen mit dem Frühsten den Wagen anspannen, und gieb den Domestiken von ihrer Entlassung Nachricht.“

Johann seufzte und bückte sich.

Der Obriste drehte seine Dose in der Hand herum. „Armer Freund, es thut Dir weh, Deine Heimath zu verlassen, aber — — —“

Johann erröthete. „Ich hoffe zu Ihro Gnaden Güte, daß ich in Ihrem Dienste immer eine Heimath haben werde.“

„Wie aber, wenn Du Lust hättest, in Deutschland zu bleiben?“

„Ich, Ihro Gnaden? Johann Braun in Deutschland bleiben, während sein verehrter Herr sein kostbares Leben in tödtliche Gefahr setzt?“ Thränen stürzten aus seinen Augen, und er entfernte sich schnell.

Während Johann bey seinem Herrn gewesen war, hatte Nichts die Vereinigung des Ohrs der Jungfer Hannchen mit dem Schlüsselloche der Thüre verhindern können. Sie hatte gebückt und ohne zu athmen lange nach Entdeckungen geschnappt, bis sie, wie von einem plötzlichen Donnerschlage erschüttert und vor Schrecken fast zu Boden sinkend, ganz deutlich verstand, daß ihr Herr, der edelmüthigste von allen Herren, die sie kannte, der einer Schlange lieber aus dem Wege gehen als sie ertreten würde, wirklich und wahrhaftig einen Mord begangen habe, und daß ein Schwerdt an einem einzigen Haare über seiner Seele hienge.

Jetzt, da sie von dem Schwerdte der Gerechtigkeit hörte, denn kein anderes Schwerdt konnte sie mit ihren Vorstellungen nicht zusammenreimen, das einzige ausgenommen, das immer friedfertig in seiner Scheide über dem Bette des Obristen hieng; da der andre Schlag ihr schon erschüttertes Ohr bestürmte, nämlich

der erklärte Entschluß, Eschenfeld zu verlassen; was konnte gewisser seyn, als daß Doktor Rabe, so oder anders, um den Mord wisse, und daß ihr Herr fürchte, gehängt oder geköpft zu werden. Doch war ihr Schrecken über den eingestandenen Mord geringfügig gegen die Vorstellung, eine Bedienung zu verlieren, wo sie die einzige und unbeschränkte Frau vom Hause war, wo alle ihre Rechnungen ohne Untersuchung bezahlt wurden, und es noch überdieß nie gekannte Sportelchen abwarf; wo sie neben einem hübschen jungen Manne diente, der außer andern Artigkeiten sich hatte verlauten lassen, daß wenn der alte Krautmann im weißen Rosse stürbe, und der Obriste in Deutschland bliebe, er keinen Ort wisse, wo er sich lieber mit einer guten artigen Hauswirthin niederlassen möchte, als diesen; welcher letztere Wink auf niemand anders, als auf sie, anspielen konnte, da er ihr über diesen Punct so manche kleine Schmeicheley gesagt hatte. Jene Vorstellung, diese Vortheile und Aussichten auf

einmal zu verlieren, wirkte so stark auf das Herz des armen Mädchens, daß sie nicht so viel Gegenwart des Geistes hatte, um ihr Ohr von seinem alten Bekannten, dem Schlüsselloche, zu trennen, als Johann mit thränenvollen Augen zur Thüre hinausstürzte.

Erstaunen, fehlgeschlagne Hoffnung und Gram auf der einen Seite, die Schaam der Entdeckung und die Furcht vor den verdienten Folgen auf der andern, bemächtigten sich ihrer jetzt dermaßen, daß sie eine Art jener hysterischen Zufälle bekam, welche sich bey manchen Gliedern des zärtlichen Geschlechts oft, wie gerufen, einstellen, und sehr hörbar schrie sie in dem Augenblicke auf, wo sie mit Johann in einem Tête-a-Tête zusammentraf, das von jenem in dem kleinen Seitenstübchen ziemlich verschieden war.

Johann fühlte, wie unsre Leser selbst gemerkt haben werden, wirklich so etwas von

Liebe für seine Mitbediente; so wie überhaupt Gutherzigkeit gegen alle Söhne und Töchter Adams sein ganzes Wesen erfüllte. Zwar schöpfte er wohl Verdacht, daß Hannchen gehorcht hätte; da jedoch der Ohrendiebstahl schon von ihm selbst bestraft worden war, so dünkte es ihm zu hart, ihr auch noch bey dem Herrn Verdruß zu machen.

„Was giebts draußen“? rief der Obriste, der Hannchens Aufschreyen gehört hatte; da er aber von Johann ein „Nichts“ zur Antwort bekam, so nahm er wieder einen Zeitvertreib vor, der ihm noch vor kurzem so viel Vergnügen gemacht hatte: er betrachtete die Züge der kleinen Bettlerin.

„Ich werde bald fortgehen, mein Rosinchen!“

„Weißt Du auch — erwiederte sie, sich zärtlich um seinen Hals schlingend — daß Du für zwey Dinge Schläge bekommen wirst, wenn Du sie nicht lässest?“

„Nun, was wären denn das für zwey Dinge?“

„Die garstigen Worte und das Näschendrehen.“

„Nun, was die garstigen Worte betrifft, die sollen abgeschafft werden; aber in Rücksicht der Näschen, so hab' ich Dir wenigstens jetzt keins drehen wollen: ich gehe wirklich fort.“

„Und ich auch mit?“

„Behüte! Ich gehe einen langen weiten Weg.“

„Geh, so weit Du willst, ich laufe Dir nach.“

„So geschwind kannst Du nicht laufen.“

„O ja, ich kann. Weißt Du noch, wie ich Dir einmal nachlief mit meinen bösen Füßen

und meiner Mutter ihren großen Schuhen? Gewiß, ich kann jetzt geschwinder und besser laufen; meine Füße sind gut, und ich habe schöne nette Schuhe. Weißt Du auch, wer mir diese Schuhe gab?"

„Nun?"

„I Du — Du, lieber, guter, schöner freundlicher Mann, Du gabst der armen kleinen verlaßnen Waise Alles, was sie hat, und Du kannst glauben, Rose würde Dir nicht nachlaufen? Es mag sich ja auch Niemand sonst von ihr lieb haben lassen, als Du."

Die kleinen Liebkosungen, wovon die ungekünstelten Aeußerungen kindlicher Liebe und Dankbarkeit begleitet waren, verstärkten ihre Gewalt; er hieß sie gehen, weil sie eine kleine Schmeichlerin sey, während er sie mit warmer Zärtlichkeit an sein Herz drückte, und er reiste am folgenden Morgen nach Altona, mehr in

der Absicht, für seine Kleine zu sorgen, als seiner militärischen Geschäfte wegen.

Johann hatte mittlerweile die ganze Stärke seiner Beredtsamkeit sowohl in Prosa als Poesie aufgeboten, um Hannchen zu trösten und sie mit dem schnellen Wechsel und der Vergänglichkeit irdischer Freuden auszusöhnen, und es lag gewiß nicht an seinen Beruhigungsgründen, wenn sie in Hannchens gepreßtem Herzen keinen Eingang fanden.

Ehe noch der Obriste eine Stunde zum Dorfe hinaus war, waren schon alle die sowohl gemuthmaßten als angegebenen Ursachen eines so unerwarteten Ereignisses, welche Hannchens fruchtbares Gehirn ausheckte, durch das ganze Dorf in Umlauf gebracht. Es war ihr freylich unmöglich, zu sagen, was sie nicht wußte; aber durch Rathen, Zusammenhalten, Schließen, läßt sich immer viel entwickeln, und Hannchens Entdeckungen nebst

ihren Erläuterungen, die im Würzladen, im weißen Rosse, bey Doktor Rabens, bey Gerichtsverwalters und endlich auch auf dem Edelhofe ruchtbar wurden, blieben für Niemanden räthselhaft, ausgenommen denjenigen Theil der Geschichte, der den Doktor betraf; dieser war, wie das oft der Fall ist, sogar den am meisten dabey interessirten Partheyen, ihm selbst und Madam Blumenthal ein Geheimniß.

Es war traurig, schändlich, entsetzlich, unbegreiflich, und war es wieder nicht, je nach dem die Gesinnungen der Leute verschieden waren. Madam Blumenthal wog sein Verbrechen nach seiner ehrlosen Grobheit; die Reichen nach seiner Verachtung des Geldes; die Handels- und Handwerksleute nach seiner freygebigen Bezahlung ihrer Rechnungen, und die Armen nach den Wohlthaten ab, die sie von ihm empfangen hatten; vermöge des alten Grundsatzes, daß die Liebe der Sünden Menge decke. Als nun das arme Hannchen ihr volles Herz

gegen ohngefähr hundert Vertraute unter dem Siegel unverbrüchlicher Verschwiegenheit ausgeschüttet hatte, führte sie grade der Weg nach dem Edelhofe, und sie besann sich in diesem Augenblicke noch auf einige Vertraute im Schlosse selbst, von denen sie überzeugt war, daß sie an ihrem veränderten Schicksale Theil nehmen würden.

Der Baron verschlang in dem Augenblicke, da er Hannchen queer über den Hof eilen sah, mit begierigem Ohr die ganze Geschichte, die ihm sein Haushofmeister aus dem Dorfe brachte; eine Geschichte, welcher ein junger Mann, der bey einem halben Glase Wein unten an der Tafel saß, grade in der Hauptsache zu widersprechen wagte, obgleich der Baron erklärte, er sey gleich bey dem ersten Anblicke des Obristen überzeugt geworden, daß nichts Gutes in ihm verborgen sey; er trüge ja, wie der erste Mörder, Cain, das Zeichen an seiner Stirne.

Der junge Mann meynte dagegen, er habe den Obristen dann und wann gesehen, aber nie etwas Anderes auf seiner Stirne bemerkt, als Offenheit, Wohlwollen und Kränklichkeit.

Ein ironisches Compliment über seine Lavaterische Physiognomik erfolgte von Seiten des Barons, und Hannchen mußte auf seinen Befehl in das Tafelzimmer eingeführt werden.

„Da hör' ich so eben eine Nachricht, die mir sehr empfindlich ist: sag' Sie mir doch, Jungfer Hanncher — aber trink' Sie zuvor ein Glas Wein; da, mein Kind, trink' Sie sich Muth.“

Hannchen mußte ehrenhalber Bescheid thun.

„Ach mein theurer, gnädiger Herr“ — begann Hannchen.

„Ihr Herr ist, wie ich höre, ein armer, unglücklicher Mann.“

Hannchen wußte mit so natürlicher Wehmuth das Schnupftuch in die Augen zu drücken, als ob sie nach Johanns Anweisung die Eulalie studirt hätte.

„Ja, ja, die Welt liegt im Argen; man traut es manchem Menschen nicht zu, was in ihm steckt. Doch, wir wollen nicht weiter davon sprechen.“

„Ach, es ist traurig!“ schluchzte Hannchen.

„Ich glaub' es Ihr, gutes Kind, es muß Sie sehr erschüttert haben.“

„Ach, es ist mir noch alles, wie ein Traum!“

„Unter uns gesprochen, Jungfer Hannchen, ich hab' ihm das gleich angesehen.“

„'S ist wahr, Ihro Gnaden — indem sie ihr Schnupftuch wieder einsteckte — er hatte immer so was stieres in seinen Augen.“

„Was stieres? Ich sag' Ihr, es war was wildes, grimmiges, recht blutdürstiges.“

Die ganze Gestalt, die weiche Stimme und der sanfte Blick des gütigsten Herrn sprang jetzt in Hannchens Seele wieder hervor; da jedoch der Baron hinzusetzte: „Meynst Du nicht auch so?“ und ihr zugleich ein zweytes Glas reichte, um ihr Muth zu machen, so verneigte sie sich bis auf den Boden, und war mit dem gnädigen Herrn ganz einer Meynung.

Se. Herrlichkeit warfen einen wildern und grimmigern Blick, als man je bey dem Obristen Frank gesehen hatte, auf den jungen Mann, der mit trauriger Miene bey seinem halben Glase Wein saß, das er noch immer nicht aus-

getrunken hatte, und Hannchen ward in Gnaden entlassen.

Ob jedoch gleich der Baron versicherte, er sey, vermöge Hannchens Aussage und der blutdürstigen Miene des Obristen, von seinem Verbrechen sattsam überzeugt; obgleich Niemand im ganzen Dorfe zweifelte, daß der Obriste das Leben verwirkt habe, den einzigen vorhin erwähnten jungen Mann ausgenommen, und obgleich sogar die Armen, die sich aus seiner Börse gesättigt hatten, seine Wohlthätigkeit als eine Art von Buße für den begangenen Mord ansahen, so gab es doch noch eine andere Person, die er sogar nicht ganz überzeugen konnte, daß die Geschichte nur wahrscheinlich sey, und diese war — sein eignes ehrwürdiges Ich. Sein festes, stets geübtes System war: Si Fecisti, nega; und daß ein Mann von des Obristen Verstande — denn wenn er ihn schon bisweilen toll nannte, so hielt er ihn doch keinesweges dafür — in

der einen Minute sich über einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit mit seinem Bedienten ganz frey besprechen, und in der andern, aus Furcht, entdeckt zu werden, Eschenfeld verlassen sollte, war für ihn ein unglaubliches und unauflösliches Räthsel, ob es gleich durch Hannchens Aussage deutlich bestätigt und von ihm selbst feurig gewünscht ward.

Die Wahrheit zu gestehen, hatte der Baron von Erdschwamm, Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Eschenfeld, seine großen und wichtigen Beweggründe, über die Entfernung des Obristen und seines Bedienten zu triumphiren. Nur erst den Tag vorher, als er aus der Kirche gegangen war, wo er sich bisweilen herabließ, seine kräftige Stimme mit dem Chore der Gemeinde im erbaulichen Gesange zu vereinigen, weniger um des Gesanges selbst willen, als wegen des in schwarzen Sammt gebundenen Gesangbuchs auf dem purpurfarbnen Kissen, das die herrschaftliche Emporkirche zierte —

hatte er zu seinem gerechten Verdrusse wahrgenommen, wie sich die Dorfbewohner, jung und alt, reich und arm, um ihren hochverehrten Freund, Johann Braun, drängten, der sie, wie er oft zu thun pflegte, mit wundersamen Abentheuern unterhielt, die er auf seinen Reisen zu Wasser und zu Lande bestanden hatte, während man den großen Mann, auf dem eigends für ihn mit Quadern gepflasterten Fußsteige, unbemerkt und unbegleitet hinschreiten ließ. Mit dem stolzen Herzen, noch vom Gefühl des Unwillens über eine so grosze Beschimpfung glühend, was würden Ihro Herrlichkeit nicht für die Gewißheit gegeben haben, daß Hannchen Wahrheit, reine Wahrheit und nichts als Wahrheit gesprochen habe? Hastig griff er nach seinem Hute und seinem spanischen Rohre mit dem großen goldnen Knopfe, und schritt das Dorf hinunter, um, wo möglich, bey Doktor Rabens etwas auszulocken.

Aber unglücklicher Weise war die Festung, die er hier angreifen wollte, um das gewünschte

Geheimniß als Beute davon zu tragen, mit einer siebenfachen Mauer versehen; denn fürs erste hatte der Doktor, ob er gleich ein großer, gelehrter Mann war, und des nächstens ein Diplom von der hohen Akademie zu Greifswalde erwartete, dennoch nicht die Ehre, der Hof- und Leibgalen Seiner Herrlichkeit zu seyn, und fürs andre hatte Madam Blumenthal nie eine Einladungskarte zu den großen Assembleen erhalten, die der Baron dem benachbarten Adel zuweilen gab: zwey Unterlassungssünden, die ein so unabhängiger Mann, als Doktor Rabe, und eine so geistreiche Dame, wie Madam Blumenthal, unmöglich vergeben konnten; daher die Anmeldung dieses Besuchs, auf welche unmittelbar der Eintritt erfolgte, von einem verwunderungsvollen Seitenblick des Doktors auf seine Freundin, und einer höhnisch verzogenen Miene von ihrer Seite begleitet war.

Der Baron sah zwar beyden ins Auge, als er hereintrat; aber er hätte aus sich selbst

herausgehen müssen, wenn er hätte in der Verfassung seyn sollen, verwundrungsvolle Seitenblicke und höhnisch verzogene Mienen zu bemerken.

Sehr günstig für die Absicht seines Besuchs placirte man den Baron bey einem Bogenfenster, welches das Ganze beherrschte, und nie in seinem ganzen Leben war er so erstaunt und entzückt über die Schönheit des kleinen Plätzchens gewesen, das er im Gesicht hatte. Dieß knüpfte den Faden des Gesprächs an, und so kam man durch eine Reihe von Antworten, Erwiederungen und Repliken auf dem natürlichsten Wege endlich dahin, wohin der Baron eigentlich wollte, — zu den Neuigkeiten des Dorfes.

„Der Herr Doktor waren ja wohl mit dem Obristen bekannt?"

Ein festes „Nein" war die Antwort.

Sein Blick richtete sich jetzt auf Madam Blumenthal, deren stolzes „Nein" die Erklärung begleitete, daß der Obriste der erste Grobian auf der Erde sey, und Mamsell, die mit Fleckchenzupfen beschäftigt war, setzte hinzu, er sey abscheulich häßlich.

„War der Obriste etwa unpäßlich?"

„Unpäßlich?" wiederhohlte Madam Blumenthal mit der ihr eignen Verzuckung des Kopfes, die immer einen gewissen Widerwillen ausdrückte.

„Waren der Herr Doktor ihm bedient?"

Des Doktors einsilbigem „Nein" flog ein verächtliches: „Ihm bedient seyn" der Madam mit einer zweyten Verzuckung voraus.

„Er schien mir immer ein sehr bizarrer Mann zu seyn?"

„Bizarr? Ich dächte, ein wenig brutal; —“ mit wiederhohlter Verzuckung.

Da indeß weder des Doktors Einsylbigkeit, noch das Kopf- und Mienenspiel der Dame zu den gewünschten Erörterungen führte, so sah sich der Baron genöthigt, mit der Sache selbst herauszurücken.

Er glaube nie etwas — begann er mit anscheinender Aengstlichkeit — was zum Nachtheile seines Freundes, des Herrn Doktor Raben, sey; aber es gäbe so eine Classe von Leuten, die, wer weiß, was, sagten, und Andre, wer weiß, was, glauben zu machen suchten.

Bestürzung, Furcht, und die entdeckte Schande des Verbrechens verriethen sich jetzt in den verstörten Blicken, welche sich der Doktor und seine Freundin wechselseitig zuwarfen. Sie belebten die Hoffnung des aufmerksamen

Barons von neuem, und galten ihm für die sicherste Bestätigung von Hannchens Aussage.

Ihr langes noch verdächtigeres Schweigen unterbrach endlich der letzte Sprecher selbst, indem er sich mit dürren Worten erklärte, daß, da der Doktor allgemein als mitwissend um des Obristen Verbrechen angesehen werde, und da in dem Falle eines begangenen Mordes das Mitwissen nach den Gesetzen eben so viel gelte, als das Mitschuldigseyn, er aus wahrer Freundschaft rathe, ihm, als der ersten obrigkeitlichen Instanz, das ganze Verhältniß frey und offen zu entdecken. Auf seinen thätigen Beystand in dieser verdrüßlichen Sache könne er, als sein guter alter Freund und Nachbar, zuversichtlich rechnen.

Das düstre Gesicht des Doktors hellte sich jetzt mit einemmale auf, und Madam Blumenthal, als sie merkte, daß der Baron

nach irgend einer Entdeckung fische, erwiederte nicht einmal seinen Antrag mit einem Verzucken des Kopfes.

Der Obriste Frank konnte hundert Mordthaten begangen haben, um die der Doktor Rabe gewußt hätte, und worin er sogar selbst verwickelt gewesen wäre; in diesem Augenblicke war der Verdacht, an einer Handlung eines Mannes Theil zu haben, gegen den er so ganz fremd war, mehr beruhigend für ihn, als erschreckend. Mit einem spöttischen Lächeln in seinem halb wieder hergestellten Gesicht und einer nichtsgeltenden Entschuldigung gegen den großen Mann verließ er das Zimmer, ohne seinen Irrthum nur mit einem Worte zu berichtigen.

„Alles Kunst, vollendete Kunst!“ dachte der Baron.

Madam Blumenthal blieb zwar im Zimmer, aber ihr fester Blick trotzte der Inquisition seiner Augen.

„Wir wollen sehen,“ dachten Se. Herrlichkeit, als Sie ironisch lächelnd und sich verbeugend der Madam wohl zu speisen und recht angenehm zu ruhen wünschten.

Heimlich über die gemachten Entdeckungen frohlockend, schritt der Baron auf des Obristen Haus zu, um eine nochmalige Conferenz mit Jungfer Hannchen zu halten.

Doch, des Obristen Haus war jetzt buchstäblich verödet, bloß Röschen und das Windspiel ausgenommen; die eine saß winselnd und das andere lag schlafend auf einer von den Stufen vor der Hausthüre.

Hannchen würde ihrer belobten Treue nach gewiß nicht das Haus verlassen haben, um bey ihren Vertrauten Trost zu hohlen, wenn sie nicht eine eben so treue Mitbediente zurückgelassen hätte. Aber auch diese, die wir oben bey dem Reinigungsakt der kleinen Bett-

lerin die Hauptrolle spielen sahen, konnte sich nicht enthalten, ihren Vertrauten mitzutheilen, was jene den ihrigen zu entdecken so geschäftig war, und so geschah es, daß man der kleinen Rosine zum erstenmal die Aufsicht über das Haus anvertraute, die furchtsam ihr Gesicht verbarg, als der Baron fast über sie weg in das Haus hinein stiefelte, wo alle Fenster und Thüren offen standen, und keine menschliche Seele anzutreffen war.

Se. Herrlichkeit hatten, während Ihrer Unterhaltung mit Jungfer Hannchen, nicht bloß sie mit Tokayer bewirthet, sondern auch selbst einige Gläser mehr als gewöhnlich zu sich genommen, und waren dann ausgegangen, ohne Ihr gewöhnliches Mittagsschläfchen zu halten. „Das ist ein schöner Schlag von Menschen — sagte er für sich — Madam Schwalbe wird dabey schlechte Seide spinnen.“ In der edeln Absicht, zu warten und das Eigenthum der Wirthin zu bewachen, bis Jemand von

ihren Leuten zurückkommen würde, setzte er sich in einen Armstuhl, und sank bald in einen sanften Schlummer, aus dem er nicht eher erwachte, als bis er geweckt ward; und dieß geschah nicht von Dieben, obgleich die Thüren immer noch einladend offen standen; auch nicht von Hannchen oder ihrer Unterbedienten, denn die waren immer noch in Geschäften; sondern von — dem Mörder selbst, der in eigner leibhaftiger Gestalt mit der jetzt schlafenden Rosine auf dem Arm vor ihm stand.

Die plötzliche Zurückkunft des Obristen setzte die ganze Nachbarschaft in Erstaunen. Athemlos kam die Haus- und Stubenmagd dem Wagen nachgesprungen, und stieß in ihrer angstvollen Eile den Obristen selbst beynahe über den Haufen.

„Du hast doch immer Recht, Freund Johann, — sagte der Obriste — dieß arme Kind darf nicht verlassen werden.“

Johann sah sich überall nach Hannchen um, während die Liebkosungen des Obristen zwischen Röschen, die, so wie sie erwachte, ihm entzückensvoll um den Hals fiel, und dem alten Windspiele getheilt waren, das vor Freude, seinen Herrn wieder zu haben, von dem es viele Jahre lang nie getrennt gewesen war, deckenhoch sprang.

Mittlerweile hatte sich Herr Salomon Freyherr von Erdschwamm aufgemuntert, und nachdem er sich, mit ziemlicher Anstrengung, erinnert hatte, wo er sey, und wie er hierher gekommen sey, stotterte er unter einer Menge ungeschickter Verbeugungen heraus: er müsse gestehen, daß er sich wirklich in Verlegenheit befinde; der Vorfall sey einzig in seiner Art, und würde selbst seinen königlichen Namensvetter, trotz aller seiner Weisheit, dekontenanciren.

Der Obriste erwiederte seine Complimente und seine tausendmaligen Bitten um Verzei-

hung mit Lächeln und Schweigen, wodurch der Baron Zeit gewann, eine Apologie der Unschicklichkeit auszusinnen, daß er sich schlafend in einem Armstuhle hatte betreffen lassen, auf den er kein Recht hatte.

„Er sey — so erklärte er sich — im Zwielichte beym Hause vorbeygegangen, und durch die ungewöhnliche Erscheinung der weit offen stehenden Fenster und Thüren unwillkührlich hineingezogen worden. Zu seinem noch größern Erstaunen habe auf sein wiederhohltes lautes Rufen und sein vielmaliges heftiges Reißen an der Schelle Niemand geantwortet. Ohne zu wissen, daß sein Freund, der Obriste, abwesend sey, habe er endlich nach langem Warten sich entschlossen, das menschenleere Haus so lange zu bewachen, bis sich Jemand von den Bewohnern einstellen würde, und er habe dieß für so nöthiger gehalten, da einige fremde liederlich aussehende Kerls in der Nähe des Dorfes herumschlichen. Da habe er sich denn nie-

vergesetzt, und, ermüdet von einem weiten Spatziergange, müsse er, wie es ihm vorkomme, erst kurz vor der Zurückkunft des Obristen in den Schlaf gesunken seyn.“

„Aber, Herr Baron — erwiederte der Obriste, ohne seine Augen von der kleinen Rosine wegzuwenden — wie konnten Sie bey diesem kleinen Geschöpf vorbeygehen, ohne es aus der rauhen Abendluft zu entfernen?“

Wenn auch des Barons Darstellung von dem Obristen als richtig zugelassen ward, so befand er sich doch immer in einer gewissen Verbindlichkeit gegen diesen, und gleichwohl warf er nie einen kältern und stolzern Blick auf ihn, als in diesem Augenblicke.

„Er hätte das Kind nicht gesehen — antwortete er — und was die Abendluft beträfe, so würde sie der Kleinen wohl nicht schaden; die müsse ja wohl an jede Luft gewöhnt seyn.

Der Obriste blickte jetzt auf, und bemerkte die aufsteigende Röthe auf den Wangen seines Hausbeschützers, worinn er einen Wink las, daß sein Haus wahrscheinlich wäre beraubt worden, hätte er es nicht freywillig in Schutz genommen. Wäre es jedoch möglich gewesen, eine Veränderung der Farbe in dem Gesichte des Barons zu unterscheiden, so würde der Obriste die aufrichtige Röthe, die aus dem Bewußtseyn seiner Unachtsamkeit entsprang, noch vor seiner Apologie wahrgenommen haben.

Artigkeit war indeß dem Obristen angeboren, und weniger noch bey ihm ein Erbtheil des Geschlechts und der Erziehung, als die Wirkung seiner Herzensgüte und seines allesumfassenden Wohlwollens. Selbst Unrecht zu leiden und um Verzeihung zu bitten, war ihm eine leichte Sache, und seine jetzige eben so neue als angenehme Seelenstimmung gab seinem Entschuldigungscomplimente und seiner freyen Darbietung der Hand die Stärke der

Beredsamkeit. „Wirklich, lieber Freund, die Kleine ist zu unglücklich gewesen, aber sie ist jetzt im Innersten meines Herzens vor Unfall gesichert. Das arme Kind! Verzeihen Sie mir, Herr Baron, dieß kleine Geschöpf ist eine Quelle süßen Kummers für mich; sie hat mir mein Gefühl wieder gegeben."

Der Hauptinhalt des Gesprächs bestand jetzt aus lauter gefühlvollen Entschuldigungen. Der Baron nahm sein Schnupftuch heraus, und entschuldigte sich wegen eines Ausdrucks, der ihm zur Unzeit und am unrechten Orte entfallen sey; und der Obriste entschuldigte sich, daß er ihn durch seine Unhöflichkeit dazu gereizt hätte; aber er schwor zugleich — selbst im Angesichte einer obrigkeitlichen Person scheute sich der profane Mann nicht, zu schwören — er wolle für das Mädchen so sorgen, daß sie nie wieder in die Gefahr kommen solle, Mangel zu leiden.

Die Armen im Vorhause, die sich augenblicklich eingefunden hatten, um sich mit eig-

nen Augen von der Zurückkunft ihres Wohlthäters zu überzeugen, der Postillion an der Thüre und selbst der Baron von Erdschwamm waren das Echo von Johanns feurigem: Gott segne Euro Gnaden!

Rosine, nur erst halb munter, begriff bloß, daß der Segen ihrem Wohlthäter gelte. Sie riß sich von seinem Arme los, fiel ihm zu Füßen, und seine Kniee umfassend wiederhohlte sie das: Gott segne Euro Gnaden! mit einem Ton und Ausdruck, der ganz verschieden von demjenigen war, in welchem er sonst tausendmal die nämlichen Worte von ihr gehört hatte. Innigst gerührt hob er sie auf, drückte sie mit väterlicher Wärme an seinen Busen, und fragte den Baron, ob es ihm gefällig sey, ein Butterbrodt mit ihm zu essen.

Willig nahmen Ihro Herrlichkeit die Einladung an, und der Obriste bestellte die Mahlzeit, die schon aufgetragen war, ehe noch

Hannchen, welche die Eile nicht für nöthig erachtete, in Begleitung eines leichtfüßigen Lakayen vom Edelhofe zurückkam, und mit der Authorität einer Hauswirthin an die Thüre klopfte.

Der Baron von Erdschwamm selbst war über den Anblick seines theuern Freundes, des Obristen Frank, weniger bestürzt, als Jungfer Johanne Leisten über das ernsthafte Gesicht Johann Brauns, der die Thüre öffnete.

Da ihr Versuch, vor unverhoffter Freude in Ekstase zu gerathen, äußerst kalt aufgenommen ward, so nahm sie ihre Zuflucht abermals zu Krämpfen und Ohnmachten, die jedoch, ob sie gleich sehr heftig waren, nicht das Mitgefühl Johanns zu erregen vermochten, und dem zufolge auch nicht die zärtliche Abwartung erhielten, welche die Kranke am vorigen Tage so bald wieder hergestellt hatte.

Ihr Begleiter wußte sich in die Umstände zu fügen; er merkte augenblicklich, was inzwischen vorgefallen war, und ob er gleich vorher Hannchen dringend angelegen hatte, ihm ein halbes Stünchen ihre angenehme Gesellschaft zu vergönnen, was sie nach ihrer natürlichen Gutmüthigkeit unmöglich abschlagen konnte, so war er doch jetzt grausam genug, sie ihren Krämpfen und der Pflege ihres Mitbedienten zu überlassen. Johann folgte seinem Beyspiele, und ihre Zufälle legten sich von selbst, als Johann in das Zimmer seines Herrn zurückkehrte. Ihre Bestürzung war jedoch so groß, daß sie jetzt die schicklichste Gelegenheit, sich von dem, was vorgefallen war, zu unterrichten, versäumte; denn Johann war zu ärgerlich, um zwischen ihr Ohr und das Schlüsselloch zu kommen.

Der Obriste unterhielt seinen Gast mit mehr gutem Humor, als Johann bey ihm zu sehen gewohnt war. Er trank auch stärker, als der

treue Diener billigte, und ohngeachtet des sichtbaren Widerwillens, womit dieser aus jeder frischen Flasche den Kork zog, verlangte doch der Obriste nach halb zwölf Uhr noch mehr Wein, und befehligte den Bedienten, sich zu entfernen.

„Herr Baron — sagte der Obriste, indem er einschenkte — es gefällt mir in Ihrem kleinen Dörfchen recht wohl.“

„In meinem Dörfchen, guter Herr Obrister? — erwiederte der Baron, nachdem er getrunken hatte — Ich wollte, es wäre mein; ein kleiner Landstrich, einige hier und da zerstreute Brocken sind mein Eigenthum; aber nicht Alles, bey weitem nicht Alles mein.“

„Nun ja, Herr Baron, Sie wissen das freylich am besten; aber es wird doch immer genug seyn, wenn Sie es gut benützen. Doch,

es ist nicht meine Sache, mich um die ökonomischen Verhältnisse eines Andern zu bekümmern. Eigentlich nannte ich es Ihr Dörfchen nicht in Absicht auf den Besitz, sondern den Aufenthalt. Sey es immer, wem es wolle — ich sag' Ihnen noch einmal: es gefällt mir so wohl, daß ich es ungern verlasse."

„Verlassen? Uns verlassen?" — Der Baron erstaunte; die Nachricht war ihm so neu, so unerwartet, so ganz seinen Wünschen zuwider, und er hoffte, der Entschluß des Obristen werde nicht so ernstlich seyn.

„Fest und unwiderruflich, wie das Schicksal; es würde freylich nicht so schnell geschehen seyn, wenn nicht. . . . . Hier kam die Gradheit des Obristen mit seiner Humanität in eine Art von Collision. Er besann sich, daß der Baron selbst an seinem schnellen Entschlusse, Eschenfeld zu verlassen, Antheil habe; aber aus Achtung für die Rechte der Gastfreund-

schaft, hielt er mit seiner natürlichen Offenheit zurück, und brach mitten in dem Gespräche ab.

Die Augen und Ohren des Barons blieben auf das „Wenn nicht“ des Obristen geheftet, bis dieser, wie ein Professor der Philosophie, der in seinem Compendium ein halbes Dutzend in die Theologie einschlagender Paragraphen überschlägt, fortfuhr:

„Dieß arme kleine Geschöpf hat mich so ganz eingenommen — 's ist wirklich närrisch, verdammt närrisch.“

„Freylich, eine Schwäche, lieber Obrister, indeß“ . . . . .

„Nein, nein, Herr Baron — ich kann mir schlechterdings nicht gestehen, daß es Schwäche sey; es ist so ein kleines gutherziges, zutrauliches Ding, daß ich es wirklich. . . . .“

„Zur schuldigen Danksagung, Herr Obrister!“

„Haben nicht Ursache, Herr Baron — daß ich es wirklich für Pflicht halte, und darum fest entschlossen bin, für sie zu sorgen.“

Das Entschlossenseyn mit dem Accent, den der Obriste darauf legte, war für den Baron genug; er sprach nun nicht mehr von Schwäche, sondern von großer, schöner, göttlicher Menschenliebe, und sprach so lange fort, bis die letzte Flasche ausgeleert und der Obriste fest eingeschlafen war.

Leise schlich sich jetzt der Baron fort, der alle seine Kräfte zusammennahm, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, und zum Glück draußen seinen Bedienten auf ihn wartend fand. Mit einer Art von Verdrüßlichkeit wegen seines Herrn wünschte Johann, der Seiner Gnaden die Thüre öffnete, ihm eine

gute Nacht, und Hannchen mit tiefen Knicksen bey jedem Worte eine recht sehr gute und angenehme Ruhe.

Nicht ohne Schwierigkeit weckte Johann seinen Herrn und brachte ihn zu Bette, wo nach einer ruhigen Stunde wüthende Kopfschmerzen, Herzbeklemmungen und jede bey einem schwachen Körper gewöhnliche Folge des Uebermaßes den Schlaf mordeten, wie sich Johann ausdrückte.

Diese Stunde war jedoch nicht verloren. Johann, der seines Herrn Constitution zu gut kannte, um selbst an die Ruhe zu denken, begegnete auf dem Vorsaale, wo er etwas, oder auch vielleicht nichts zu suchen hatte, dem weinenden Hannchen, die ihr Vergehen sowohl durch Gründe als zärtliche Schmeicheleyen zu entschuldigen suchte, um ihren alten Platz in seinem Herzen wieder zu erhalten.

Ohngeachtet sie ihn aber an die traurige Stunde erinnerte, die ihren guten Herrn sowohl, als ihren werthgeschätzten Mitbedienten, bey dessen Abschied ihr das Herz brach, von Eschenfeld abrief; ohngeachtet sie der Rechnungen gedachte, um die er sie mit wehmüthiger Stimme gebeten habe, und an die sie vor Schmerz nicht eher habe denken können, als gegen Abend, wo sie zu ihrer Schwester sey gerufen worden, gegen die sie ihren Kummer ausgeschüttet habe, und wo ihr ein so schlimmer Zufall begegnet sey, daß sie sich von Mosje Wächlern, der von ohngefähr vorbeygegangen und von ihrer Schwester darum angesprochen worden sey, habe müssen nach Hause bringen lassen; ohngeachtet sie versicherte, keinen Augenblick vor einer neuen Ohnmacht sicher zu seyn; so war doch das Geschehene zu hartnäckig, um sich in der kurzen Zeit, welche er sich zur Anhörung ihrer Apologie verstattete, ganz wegräumen zu lassen; zumal da er sich deutlich erinnerte, die beyden Leute vor der Thüre in einem Tone

sprechen gehört zu haben, der die Aufrichtigkeit dieser Relation sehr verdächtig machte.

Johann liebte wirklich Hannchen, und wenn auch sein Verstand noch so viel gegen ihr Betragen einzuwenden hatte, so waren dennoch ihre bethränten Augen, und ihre gebrochne Stimme, die, halb Bekenntniß und halb Vorwurf ausdrückend, zugleich so rührend um Vergebung und Vergessenheit des Vergangenen baten, unwiderlegbare Beweise ihrer Unschuld; aber ihre unbegreifliche Sorglosigkeit nicht bloß in Absicht auf die Favorite Diane, sondern auch sogar auf das angenommene Kind seines Herrn während einer so kurzen Abwesenheit machten ihm seine Vergebung zu einer offenbaren Verrätherey an diesem. „Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib!“ Seitwärts gewandt und mit einem Gebehrdenspiele voll Bitterkeit sprach er's, und kehrte mit festem Schritt in das Zimmer seines Herrn zurück.

Mochte er jedoch immerhin stark genug seyn, ihren Thränen und Bitten in ihrer Ge-

genwart zu widerstehen; wo ist der Mann, der allein, der in einem Armstuhl sitzend, mit dem Kopfe auf einem Kissen ruhend, wie jetzt unser Johann, die Vertheidigung eines Mädchens, deren Gesicht für ihre Aufrichtigkeit bürgt, sich wiederhohlen kann, ohne seinen Verstand seinem Wunsche aufzuopfern? Er gab es jetzt als ganz natürlich zu, daß ihr das Herz gebrochen sey, daß sie die Rechnungen bis zum Abende habe liegen lassen, daß sie zu ihrer Schwester gerufen und daselbst krank geworden sey. Der einzige Theil der Geschichte, den er nicht verdauen konnte, war ihre und ihres Gefährten gute Laune; wenigstens verrieth das zweymalige heftige Anklopfen an die Thüre eine plötzliche Erhohlung von ihrer Seite; aber je mehr er diesem Umstande nachdachte, desto mehr beunruhigte er ihn, und er wünschte herzlich, glauben zu können, daß auch dieser natürlich sey.

Sodann, wie konnte er sie rechtmäßiger Weise wegen einer Sorglosigkeit ihrer Mitbe-

dienten tadeln, der sie, nach ihrer Versicherung, ausdrücklich aufgetragen hatte, bis zu ihrer Zurückkunft auf die kleine liebe Rosine und Dianen Acht zu geben. Sie verdiente eigentlich die Strafe, den besten Herrn zu verlieren; was aber Hannchen betraf, so fand er sie nach nochmaliger Erwägung des ganzen Vorfalls und dessen neuer Beleuchtung vollkommen gerechtfertigt, schlummerte mit der süßen Ueberzeugung von ihrer Unschuld ein, und träumte von ihr, bis ihn das Stöhnen seines Herrn aufweckte.

Die heftigsten hypochondrischen Zufälle fesselten den Obristen wieder auf einige Zeit an Eschenfeld. Der treue Bediente, der Andre nach seinen eignen Gefühlen beurtheilte, glaubte, die Dorfbewohner würden sich über die Wirkung freuen, indeß sie die Ursache beklagten; aber wie sehr war er verwundert, von den Arbeitsleuten, die auf seinen Befehl ihre Rechnungen brachten, den guten Mohrenobri-

sten in einen Mörder verwandelt zu hören! ja, das Gerücht war so allgemein, und der Glaube, den ihm die Leute schenkten, so unbegränzt, daß sogar diejenigen, deren Noth zu lindern sein süßestes Vergnügen gewesen war, zu seinen giftigsten Anklägern gehörten.

Aufgebracht über eine so ärgerliche und von dem schändlichsten Undank zeugende Verläumdung, von welcher er nicht ahndete, daß Hannchen daran einen vorzüglichen Antheil habe, verlor Johann alle Anhänglichkeit an seinen Geburtsort, und beklagte sich nicht länger über seines Herrn immer fester werdenden Entschluß, Rosinen auf immer aus Eschenfeld zu entfernen.

Aber, wie kam, hör' ich meine Leser fragen, der Obriste so geschwind wieder nach Eschenfeld zurück, und was brachte eigentlich den Baron in die Verlegenheit, sich in dem Lehnstuhle des Obristen von seinem Besitzer

schlafend überrascht zu finden? — Es wird wenig Worte bedürfen, Ihnen dieses Räthsel aufzulösen.

An dem Morgen, da der Obriste mit seinem Bedienten abreiste, waren beyde sehr traurig gestimmt, und je weiter sie sich von ihrem Dörfchen entfernten, desto mehr wuchs ihre Niedergeschlagenheit, ohne sich dieselbe deutlich erklären zu können.

„Johann — begann endlich der Obriste — es ist mir wegen Rosinen recht sonderbar ums Herz; es ist so ein kleines, zärtliches Ding.“

„Ihro Gnaden, sie ist ja doch unter der Aufsicht einer guten und verständigen Frauensperson.“

„Hast Recht, Freund, und ich dachte so eben, da ich Willens bin, für Rosinen zu sorgen, bevor ich nach Indien zurückkehre....

„Ach, gnädger Herr, die guten Leute zu Hause werden Sie recht vermissen, besonders Rosine und das arme Hannchen.“

„Ja, ich dachte eben, daß wir sie beyde recht gut hätten mitnehmen können.“

„Wie glücklich würden sie Ew. Gnaden dadurch gemacht haben!“

„Du weißt, Johann, ich habe keine Kinder: desto mehr bin ich berechtigt, meiner kleinen Bettlerin eine eigne Bediente zu geben, die ihre Erziehung zugleich mit besorgt.“

„Dazu, dünkt mich, wäre grade Hannchen die rechte Person.“

„Gut, wir wollen das einstweilen überlegen, und, wo wir die Pferde wechseln, weiter darüber sprechen.“

Sie waren kaum auf der Station angekommen, als der Obriste wörtlich wiederhohlte, was er des Morgens geäußert hatte, es sey ihm wegen Rosinen recht sonderbar ums Herz.

„Ach, Ihro Gnaden — fiel plötzlich Johann ein, dem Schrecken und Bestürzung aus jeder Gebehrde sprach — vergeben Sie mir! So was ist mir in meinem Leben noch nicht widerfahren; ich will nicht fürchten, daß ein Unglück. . . . .

„Ein Unglück, sagst Du? Wem? was? Rede!“

„Dianen, Ihro Gnaden — die ist zu Hause geblieben.“

Der Aufruhr, den der Gedanke an ein Unglück in der Seele des Obristen erregt hatte, legte sich wieder. Diane war zwar viele Jahre lang das Vergnügen ihres Herrn gewe-

sen, und ob sie gleich noch jetzt nichts von seiner Zuneigung verloren hatte, so war doch Rosine eine gewaltige Nebenbuhlerin, und wenn die letztere geborgen war, so konnte er wegen der erstern ruhig seyn, da sie zum Gebrauche zu alt war, und im Fall sie ja gestohlen werden sollte, durch Geld wieder ausgelöst werden konnte.

Johann hatte jedoch tausend Sorge wegen Dianen. Sie, die länger in seines Herrn Diensten war, als er selbst, hatte ihn immer auf allen seinen Reisen begleitet, und er hatte aus diesem Grunde gar nicht daran gedacht, sie Hannchens Fürsorge zu empfehlen, würde sie auch gewiß nicht haben vergessen können, wenn sie nicht in den Thränen wäre ersäuft worden, die seine Mitbediente vergossen hatte. Sein Herz ward mit jedem Augenblicke um das treue Windspiel bänger, und er war dreist genug, zu bemerken, daß Eilen nichts Gutes bringe. Wenn sich Ihro Gnaden nur

noch einen einzigen Tag Zeit genommen hätten, so hätte man leicht noch einen Wagen für Rosinen und ihre Bediente besorgen können, und dann wäre es unmöglich gewesen, die arme Diane zu vergessen, die auf allen Reisen ihre treue Begleiterin gewesen wäre. Er wäre gewiß nicht abergläubig, aber er könne sich nicht helfen, sein Herz ahnde nichts Gutes. Wer könnte dafür bürgen, daß nicht in diesem Augenblicke Rosinen oder Dianen oder Hannchen selbst etwas zugestoßen wäre; und es könne ja doch nicht viel über einen Tag austragen, wenn sie wieder zurückkehrten, um die für Ihro Gnaden so wichtigen Gegenstände nachzuhohlen; denn wahrlich, wenn das arme Geschöpf, das um seinen theuern Herrn in Indien herumgesprungen wäre, bis ihm eine Thräne in das Auge getreten sey, verloren gienge. . . .

„Verloren! — fuhr der Obriste auf — ich möchte sie um ganz Indien nicht verlieren."

„Soll ich umlenken lassen?“ — fragte Johann — und ein beyfälliges Kopfnicken des Obristen brachte sie, wie wir oben gesehen haben, so ganz unvermuthet nach Eschenfeld zurück.

„Beym Himmel, Hannchen, gutes Hannchen,“ sagte Johann declamirend, und legte ein Fläschen von Ballhausens Tropfen auf den Tisch, um den rechten Arm frey zu haben: „'S ist Verläumdung, deren Zunge schärfer als Schwerdter, giftiger als Nattern ist, deren Athem auf geflügelten Winden daher fährt, und alle Winkel der Welt belügt, Könige und Staaten, Jünglinge und Mädchen, Männer und Frauen, Mütter und Greise.“

„Ja wohl, es ist eine recht häßliche Sache,“ erwiederte Hannchen, die keine Sylbe von Johanns schöner Stelle verstanden hatte,

als das Wort Verläumdung, und daß es eine Anspielung auf das Gerücht von ihrem Herrn enthalte, das sie selbst in Umlauf gebracht hatte.

„Hannchen, ich beschwöre dich, vergiß, daß mein Geburtsort eine so schändliche Calumnie ausbrüten konnte.“

„Ich will, wenn ich kann,“ war ihre Antwort.

„Hast Recht, 's ist eine harte Arbeit, aber es ist noch weit härter, daran zu denken.“

Hannchen horchte, wie auf ein Orakel. Sie hatte noch nie die interessanten Worte: ich liebe dich, aus seinem Munde gehört, aber sie sah deutlich, daß sie ihn, wie sie sich ausdrückte, um den kleinen Finger wickeln konnte, und da der alte Krautmann kränklich war, so baute sie schon ein Luftschloß auf das andere, während er, auf den es bey der häuslichen Nie-

derlassung zuerst ankam, allen seinen alten Bekannten auswich, und das ganze Dorf mit einem verächtlichen Seitenblick ansah.

Der neue Anfall des Obristen war so heftig gewesen, daß er zur Wiederherstellung seiner verlornen Kräfte sich genöthigt sah, unmittelbar wieder nach Pyrmont zu reisen, und da er nicht länger anstand, seinen Entschluß wegen Rosinen ins Werk zu setzen, so ward Johann bevollmächtigt, mit seiner Mitbedienten zu unterhandeln, die es für rathsamer hielt, aus dem Dienste der besten Frau auf der Welt zu treten, als ihre Hoffnung der Gastwirthin Frau Braun aufzugeben, und daher den angebotenen Platz als Kammermädchen bey Mademoiselle Rosinen mit Vergnügen annahm.

Der Obriste Frank hatte aus eignen Gründen seine Verwandten von sich in beständiger Entfernung gehalten, und deßwegen seit seiner Rückkehr nach Deutschland das strengste

Incognito beobachtet. Demohngeachtet betrachtete er sie als die rechtmäßigen Erben seines beweglichen Vermögens, und machte weiter keine testamentarische Verordnung, als daß er einen Brief an seinen nächsten Verwandten schrieb, worinn er ihn verbindlich machte, seinem Bedienten Johann Braun zwey tausend Thaler und funfzig Thaler jährliche Pension nach seinem Absterben auszuzahlen. Vor seiner Abreise von Eschenfeld schrieb er noch einen Brief, worinn er seiner Pflegtochter fünf tausend Thaler und bis zu einer glücklichen Verheyrathung drey hundert p. ann. aussetzte. Diesen Brief gab er seinem Bedienten, mit dem Befehl, ihn wohl zu verwahren, und, im Fall Gott über ihn gebieten sollte, an die Behörde abzugeben.

Johann, der recht gut wußte, was er nach seines Herrn Tode zu erwarten hatte, wollte dennoch lieber mit ihm leben und sterben, und sorgte wenig, wer das Vermögen seines Herrn

genießen würde, wenn der gegenwärtige Besitzer nicht mehr wäre.

Der Obriste war über die nunmehr erforderliche Einrichtung ein wenig verlegen. Er hatte die letztere Zeit seines Lebens meistentheils im Zelte und der Krankenstube zugebracht, und kein Frauenzimmer zu sich gelassen. Johann war zwar immer ein Freund des schönen Geschlechts gewesen, aber er wußte eben so wenig, als sein Herr, was zu einer weiblichen Edukation gehöre.

Dem Baron hatte man während der Krankheit des Obristen aus Höflichkeit den Zutritt nicht verweigern können. In der von dem offenherzigen Obristen ihm mitgetheilten Erzählung von seiner Reise und seiner plötzlichen Rückkehr fand der arglistige Schmeichler, der heimlich in dem wohlwollenden Benehmen des Obristen den gedemüthigten Verbrecher zu sehen vermeynte, bloß übertriebene Aengstlichkeit,

und ergoß sich dabey in warmen Lobpreisungen seiner Menschenliebe, die er einst vergeblich bekämpft hatte; schmeichelte ihm über Gefühle, die er verachtete und haßte, und beschloß heimlich, daß wenn der Obriste dem Schwerdte der Gerechtigkeit, das nach Hannchens Aussage an einem einzigen Haare über seinem Haupte hienge, entkäme; wenn er auf seiner sinnlosen Adoption der Bettlerin bestünde; wenn es sich nach angestellter Untersuchung bestätigen sollte, daß er so reich sey, wie ihn die Leute machten, woran er noch sehr zweifelte, und wenn dieser Reichthum Rosinen zufallen sollte, dann gewiß die Karte so zu spielen, daß er auf mehr als einem Wege gewinnen müsse.

Außerordentlich war er jetzt für das artige Röschen eingenommen, die, nachdem sie die erste Furcht überwunden hatte, eben so für ihn eingenommen war, weil er ihr ein Achtgroschenstück zu einer Puppe schenkte.

Nach diesem starken Beweise der veränderten Gesinnungen des Barons gegen die kleine Bettlerin dachte er jetzt nicht mehr an den wahren Charakter des Barons, wie er sich sonst gezeigt hatte. Selbst sein Bedienter gab zu, daß die Leute, die seinen Herrn für toll ausschrieen, auch in andern Dingen irren könnten, und daß vielleicht der Baron nicht so ganz böse sey; denn selbst der Teufel wäre nicht so schwarz, als er gemalt würde.

Baron von Erdschwamm, obgleich ein Hagestolz, war dennoch gewissermaßen Hausvater. Er hatte Niecen, wenn er keine Töchter hatte, und er war es, der dem Obristen rieth, sich wegen der Erziehung seiner Rosine an Madam Schwalbe zu wenden, von der er seine Wohnung gemiethet hatte, und die sich jetzt bey einer Verwandten in Pyrmont aufhielt.

„Ich kenne sie, sagte der Baron; sie ist eine Frau, die in allen Fächern bewandert ist,

und sie wird am besten zu rathen wissen, was für die Bildung unsrer kleinen Favorite in ihrem jetzigen Alter zu thun ist.“

Dem Obristen gefiel dieser Vorschlag, und sie schieden mit wechselseitigen Versicherungen von Achtung und Freundschaft.

Zwey Postchaisen brachten den Obristen mit seiner kleinen Familie nach Pyrmont, nachdem selbiger unterweges in einem Wirthshause dem Bedienten so wohl als der Kammerjungfer anbefohlen hatte, Röschen bey seinem eignen Namen zu nennen und gegen Niemanden ihre wahre Herkunft zu verrathen. Johann durfte nur den Willen seines Herrn wissen, um zu gehorchen: aber Hannchen, welcher jetzt lebhafter, als je, das weiße Roß vor der Seele schwebte, konnte nicht umhin, der Wirthin die ganze Geschichte zu vertrauen, die sie ihrem Manne wieder vertraute, von dem sie zu dem Hausknecht herabstieg, der zu

sehr über das Wunder erstaunt war, daß ein indianischer Obrister ein deutsches Bettlermädchen an Kindesstatt aufgenommen habe, um es vor den Postillons zu verbergen, die es eben so erstaunt mit nach Pyrmont nahmen, und der Wirthin des Gasthofes mittheilten, wo der Obriste sein Quartier genommen hatte. Dieser schickte sogleich eine Karte an Madam Schwalbe, die, über den Verlust ihres guten Miethmanns bestürzt, im Begriff war, nach Hause zu reisen.

Die verwittwete Madam Schwalbe, die jetzt in ihrem vierzigsten Jahre stand, hatte gute natürliche Anlagen, und hätte sie sich nicht in ihrer Jugend in den Kopf gesetzt, großen Witz zu haben und eine vollendete Schönheit zu seyn, so hätte sie Bewunderer und Verehrer finden können. Daß sie aber, um schön und jung zu scheinen, ihr Gesicht mit erkünstelten Rosen schmückte, und, um naiv zu scheinen, abgeschmackte Fragen that, gedankenlose Din-

ge sagte, und über ihre eigne Narrheit lachte, dieß machte sie unerträglich. Ueberdieß hatte sie noch immer eine so hohe Meynung von ihrer bezaubernden Schönheit, daß es ihr unbegreiflich war, wie ein ganzes Jahr ihres Wittwenstandes hatte verstreichen können, ohne daß ein männliches Wesen alle Stärke der Beredsamkeit aufgeboten hatte, sie zur Ablegung ihrer Trauerkleider zu bewegen, deren sie herzlich überdrüssig war.

Ob sie gleich von ihren Freunden in Eschenfeld und der vertrauten Oberaufseherin ihres Hauses erfahren hatte, daß der reiche Ostindier, der es bewohnte, abscheulich häßlich sey, so setzte sie dennoch die von ihm erhaltene Anmeldungskarte in diejenige angenehme Eilfertigkeit, mit welcher sich die Göttinnen dieser Erde auf den Besuch eines Mannes vorbereiten, der von dem Schicksale oder von ihnen selbst ausersehen ward, sich ihnen zu Füßen zu werfen; kurz, diese Aufmerksamkeit von Seiten des

Obristen Frank war für die Eitelkeit der Madam Schwalbe höchst schmeichelhaft; und da sie sich einige neue Kleidungsstücke angeschafft hatte, um die Augen der christlichen Gemeinde in der Eschenfelder Kirche auf sich zu ziehen, so wurden diese in möglichster Geschwindigkeit ausgepackt, die abgetragenen Trauerkleider in einen Winkel geworfen, und siehe! statt der traurigen Matrone, die der Obriste anzutreffen erwartet hatte, schlüpfte ein muntres elegantes Dämchen ins Zimmer, auf deren Kopfputz weiße und schwarze Federn hoch empor wehten, und deren ganze bunte Kleidung für ein blühendes achtzehnjähriges Mädchen gemacht zu seyn schien.

Der Obriste stockte in seinem Compliment; er glaubte, durch einen Irrthum zu einem andern Frauenzimmer, als die er suchte, eingeführt worden zu seyn, und war auf dem Punkt, um Verzeihung zu bitten, als Madam Schwalbe, die seine Verwunderung für die

Wirkung ihrer Schönheit ansah, nun zur Verstärkung des Eindrucks auch das Schatzkästchen ihres Witzes öffnete, und den armen Obristen mit einem solchen Strome nichts bedeutender Worte überschüttete, daß dieser allen Muth verlor, die Flüchtigkeit ihrer Zunge aufzuhalten, bis endlich die Dame, als sie mit Entzücken die Verwirrung des Obristen bemerkte, mit unbeschreiblicher Anmuth wegen ihrer Schwatzhaftigkeit um Verzeihung bat, und zu seinem bisherigen Aufenthalte in Eschenfeld und ihrem bedauernswürdigen Verluste eines so schätzbaren Bewohners ihres kleinen Häuschens zurückkehrte.

Jetzt erst sammelte sich der Obriste wieder, und erinnerte sich an die Ursache, die ihn, ganz wider seine Gewohnheit, dahin gebracht hatte, einer Dame von feinem Ton aufzuwarten; aber der Widerwille, den sie ihm einflößte, machte alle die kleinen Dienste, für die er sich ihr verbindlich machen wollte, zu unbedeu-

tend, um sie für einen so hohen Preis zu erkaufen, als es für ihn war, noch eine halbe Stunde die blendende Schönheit und den glänzenden Witz der Madam Schwalbe auszuhalten. Alles, was er noch über sich vermochte, war ein kurzes, unzusammenhängendes Compliment, worauf er sich sogleich empfahl, mit dem festen Entschlusse, den einmal gegebenen Besuch nie zu wiederhohlen, während ihn die bezaubernde Wittwe mit graziösem Lächeln und witzigen Einfällen bis in den Tragsessel verfolgte. Madam Schwalbe jedoch, die sich von ihrer neuen Bekanntschaft gleich anfangs mehr als Bekanntschaft versprochen hatte, fand ihre Erwartung völlig bestätigt, und benachrichtigte dem zufolge ihre sämmtlichen Freunde und Freundinnen, daß sie wegen einer ganz besondern Ursache sich genöthigt sähe, ihre Abreise noch einige Tage aufzuschieben.

Der Obriste wendete sich, sobald er wieder im Gasthofe war, an die weit vernünfti-

gere Wirthin, die ihm nahe bey den Bädern eine Miethwohnung empfahl, deren Besitzerin ein ernsthaftes und gefühlvolles Frauenzimmer war, und wo sich der Obriste mit seinem Gefolge in kurzer Zeit wie zu Hause befand.

Hannchen, die, ihres alten Respekts gegen ihre Erzieherin, Madam Schwalbe, ohngeachtet, sich heimlich über den wunderlichen Einfall ihres Herrn ärgerte, ihr die Anordnung seines Hauswesens zu übertragen, da sie selbst hierzu hinreichende Geschicklichkeit zu besitzen glaubte, freute sich herzlich, als der Obriste von dem abgestatteten Besuche zurückkam, und sich selbst einmiethete, ohne der Madam Schwalbe mit einem Worte zu gedenken; und sie wünschte schon sich und ihrem Mitbedienten zu dem aufgegebenen oder gescheiterten Plane des Obristen Glück, als ein Schlag an die Thüre, von dem Rufen der Madam Schwalbe begleitet, alles das Angenehme zerstörte, und Hannchen die Verbind-

lichkeit auflegte, ihrer vormaligen Gebieterin zu öffnen, während Johann seinem Herrn den Besuch anmeldete.

Sobald der Obriste von Eschenfeld abgereist war, machte sich der Baron auf den Weg nach Altona, um sich bey einem dasigen Offizier, den er gut kannte, und von dem er wußte, daß er neben dem Obristen in Indien gedient hatte, nach den nähern Verhältnissen und besonders nach den Vermögensumständen des Obristen zu erkundigen. Da erfuhr er denn, daß der Obriste einer der bravsten Offiziere sey, der sich bloß durch militairische Kenntnisse und persönliche Tapferkeit zu diesem ehrenvollen Posten emporgeschwungen habe; daß ein unglücklicher Handel ihn in die Nothwendigkeit gesetzt habe, sich mit einem, von dem er selbst nicht wisse, wer er gewesen sey, zu schlagen, was jedoch seinen Charakter nicht im geringsten habe beflecken können, da der Sterbende sich selbst als den herausfordernden Theil angeklagt habe,

und daß endlich, was für den Baron das Wichtigste war, der Obriste allgemein für einen sehr reichen Mann gehalten werde.

Vergnügt reiste der Baron nach Eschenfeld zurück, und schrieb sogleich zwey Briefe, einen an den Obristen, worinn er ihn bat, den noch schwankenden Plan wegen Mamsell Röschens Erziehung mit Madam Schwalbe reiflich zu überlegen, und das süße Töchterchen in seinem Namen zu küssen; den andern an Madam Schwalbe, welcher er seinen vormaligen Nachbar und besonders das kleine artige Geschöpf, das der gute Obriste zu adoptiren und ihr eine standesmäßige Erziehung zu geben Willens sey, auf das wärmste und dringendste empfahl.

Diese Briefe kamen den Morgen nach dem Besuche des Obristen bey Madam Schwalbe an, und diese, die sich ein besonderes Vergnügen daraus machte, zu rathen, anzuordnen, zu

empfehlen, und, wie sie es am liebsten nannte, zu protegiren, eilte sogleich in den Gasthof, wo der Obriste abgetreten war, und erfuhr daselbst nicht nur den Aufenthalt des Obristen, sondern auch die ganze Geschichte mit dem Bettlermädchen, wie sie aus dem Dorfwirthshause hingebracht und von Hannchen unter dem Siegel der Verschwiegenheit war bekräftigt worden.

Von da begab sie sich unmittelbar zu Demoiselle Charnier, Monsieur Dubreuil, Madame Rosenau und Signore Fiorini, die sie angelegentlich bat, sie zum Obristen Frank zu begleiten; denn ob sie schon aus ihrer eignen Kindheitsperiode noch wissen mußte, daß Buchstabiren- und Lesenlernen dem Unterrichte in Musik, Gesang, Tanz und fremden Sprachen nothwendig vorausgehen müsse, so gieng sie doch zu sehr auf Stelzen, um daran zu denken, daß ein Bettlermädchen auf diese eleganten Wissenschaften noch nicht vorbereitet

seyn dürfte, und setzte auf den Eindruck, den sie auf den Obristen gemacht hatte, ein zu großes Vertrauen, um an seiner unbedingten Annahme der bey ihm eingeführten Lehrer und Lehrerinnen zu zweifeln.

Wie mußte daher Madam Schwalbe erstaunen, als Johann nach geschehener Anmeldung ihr einen Empfehl seines Herrn zurückbrachte, der um Verzeihung bitten ließ, daß er wegen Unpäßlichkeit und übler Laune die Ehre ihres Besuchs verbitten müsse.

Kaum glaubte sie ihren Ohren trauen zu dürfen; sie ließ sich das ganze Compliment noch einmal wiederhohlen, welches Johann mit feyerlicher Pünktlichkeit that, und ergoß sich dann in den heftigsten Ausdrücken über die Unhöflichkeit des Obristen gegen eine Dame von Stand, die, bloß um ihm zu dienen, und die Bitten ihres geschätzten Freundes, des Baron Erdschwamms, zu erfüllen, ihre Abreise

nach Eschenfeld, wo ihre Gegenwart schlechterdings nothwendig sey, aufgeschoben, und diese Herren und Damen von ausgebreitetem Rufe dahin vermocht habe, den Unterricht seiner Bettlerin zu übernehmen.

Das Wort Bettlerin hallte aus dem Vorsaale durch das ganze Haus wieder, und war kaum ausgesprochen, als Madam Schwalbe nebst den von ihr mitgebrachten Herren und Damen eingelassen ward.

Der Obriste, den sein Bedienter besonders durch die Vorstellung, daß sich Madam Schwalbe auf einen vom Baron erhaltenen Auftrag berufe, und daß man sie deßhalb, ohne diesen zu beleidigen, nicht gradezu abweisen dürfe, zu einer nochmaligen Unterredung mit ihr bewogen hatte, trat jetzt ins Zimmer, wo Madam Schwalbe ihre Zuhörer von den großen Verbindlichkeiten unterhielt, die sie dem brutalen Obristen aufgelegt hätte,

und seinem abscheulichen Undanke, den sie jetzt erfahren müßte.

Seine Gegenwart legte ihr jedoch Stillschweigen auf. Es war eine Würde und zugleich ein Wohlwollen in seinem Aeußern, das beydes Ehrfurcht und Zutrauen einflößte. Mit Anstand und edlem Ernste entschuldigte er sich gegen Madam Schwalbe, die, nachdem sich die Wolken des Verdrusses auf ihrer Stirne etwas verzogen hatten, ihre Gesellschaft auf die graziöseste Manier einführte: Madame Rosenau, als die erste Pianofortespielerin, Monsieur Dubreuil, als den berühmtesten französischen Sprachlehrer, Demoiselle Charnier, als die bezauberndste Tänzerin, und Signore Fiorino, als einen göttlichen italiänischen Sänger, dessen vortrefflichen Vortrag ganz Pyrmont bewundere.

Lächelnd verbeugte sich der Obriste gegen jedes, und klingelte nach Rosinen.

Die Erscheinung des Kindes war nicht dazu gemacht, die großen Veranstaltungen, welche man ihrentwegen getroffen hatte, zu rechtfertigen. Wenn sie auch weder lahm noch krüppelicht war, so zeigten sich doch deutliche Spuren der bisherigen Vernachlässigung ihrer physischen Erziehung in ihrer Schwäche und Dürftigkeit. Ihr Haar, das man den Verwüstungen der Scheere hatte übergeben müssen, und das jetzt erst wieder zu wachsen anfing, war unter einer groben Haube versteckt, die ihrem Gesicht eben so wenig kleidete, als der weite großblümigte Zitzrock ihrer Person. Furchtsam und leutscheu verkroch sie sich hinter ihren Wohlthäter mit so sichtbarer Verlegenheit, daß sich Madam Schwalbe nicht enthalten konnte, sie, mit ironischem Ton und sarkastischem Naserümpfen, ein recht artiges kleines Geschöpfchen zu nennen.

„Diese Herren und Damen — begann hierauf der Obriste — werden wohl begreifen,

daß es nicht aus Mangel an Achtung gegen sie geschieht, wenn ich ihre Dienste ablehne, sobald ich ihnen sage, daß mein kleines Mädchen noch nicht einmal das A B C kann.

„Mein Gott! — rief Madam Schwalbe aus — ich getraue mir, zu sagen, daß sie wenigstens acht oder neun Jahr alt ist.“

„Dieß Madam — fuhr der Obriste fort, ohne auf ihren verwundrungsvollen Ausruf zu merken, — hat Sie in den Irrthum geführt, den ich von ganzem Herzen bedaure.“

Die Herren und Damen, die für des Obristen Artigkeit Gefühl hatten, empfahlen sich mit achtungsvollem Anstande; der Obriste blieb mit der schönen Wittwe allein, und Rosine sprang fröhlich aus dem Zimmer.

Da die Dame zu ihrem unaussprechlichen Verdrusse merkte, daß weder ihre Schönheit

noch ihr Witz den gehofften Eindruck gemacht hatte, so schränkte sie sich auf den erhaltenen schmeichelhaften Auftrag ein, und fragte mit Freymüthigkeit, wie sie gemeiniglich Unartigkeit zu nennen beliebte — „Was soll man nun aus so einem kleinen unwissenden Dinge machen, das so viel Zeit verloren hat?“

Der Obriste schwieg.

„Vor allen Dingen aber, Herr Obrister, was denken Sie denn aus dem Mädchen zu machen? Wollen Sie sie bloß aus Barmherzigkeit erziehen lassen, so giebt es wohlfeile Anstalten genug, wo sie noch zu etwas tauglich werden kann. Ich würde sie vielleicht, aus Gefälligkeit gegen Sie, unter meine eigne Aufsicht nehmen. Das Hannchen, das Sie in Ihre Dienste genommen haben, hat Alles, was sie weiß, von mir gelernt. Es ist so meine Art; ich ziehe mir mein Gesinde immer gern nach der Hand. Wollen Sie sie aber an

Kindesstatt annehmen? Ja, freylich, dann müssen Sie ihr eigne Leute halten, einen Hofmeister, eine Gouvernante, die Welt- und Menschenkenntniß hat, die . . . . .“

Der Obriste, der es keinen Augenblick länger aushalten konnte, stand plötzlich auf, und sagte nur so viel: er wolle sichs überlegen; setzte dann mit zitternder Stimme hinzu: er werde ihr unterdessen sehr verbunden seyn, wenn sie vergäße, daß das arme Kind existire; ersuchte sie, ihn dem Herrn Baron von Erdschwamm zu empfehlen; wünschte ihr eine glückliche Reise nach Eschenfeld, und verließ das Zimmer.

Da stand nun wieder Madam Schwalbe mit ihrer getäuschten Hoffnung, und wußte nun keinen Vorwand mehr, ihre Rückreise länger aufzuschieben. Sie hatte bereits gegen ihre Freundinnen so manches von den Artigkeiten fallen lassen, die ihr der Obriste — nicht erzeigt hatte, und besonders ihre Wohlthäterin,

Frau von Westerburg, die Wittwe eines Stabsoffiziers, zur Vertrauten ihrer Eroberung gemacht. Der Name Frank war ihren Ohren sonst ein sehr bekannter Name gewesen, aber die Person, die ihn geführt hatte, war unserm Obristen, so wie ihn Madam Schwalbe beschrieb, so unähnlich, daß sie aufhörte, sich über seinen Geschmack zu wundern, und das Glück der Madam Schwalbe zu bezweifeln. Sie selbst erlaubte ihr deßhalb nicht bloß, sondern rieth ihr sogar, den Aufenthalt in ihrem Hause noch auf einige Zeit zu verlängern.

Was sollte jetzt die arme Madam Schwalbe thun, um sich mit Ehren aus der verdrüßlichen Sache zu ziehen? Unmöglich konnte sie doch der einzigen Verwandtin ihres seligen Mannes gestehen, daß ihr ihre Eitelkeit einen Streich gespielt, daß ihre Schönheit und ihr Witz nicht bloß den gehofften Eindruck verfehlt habe, sondern sogar mit sichtbarem Mißfallen zurückgestoßen worden sey. Doch, ein geist-

reiches Frauenzimmer weiß sich zu helfen, und Madam Schwalbe hatte ihre ganze sinnreiche Erfindung vollendet, ehe sie noch das Haus ihrer Wohlthäterin erreichte.

Fürs erste hatte sie den Obristen, bey einer zweyten Unterhaltung, so abscheulich häßlich, so niedrig und ungesittet, und ihrem theuern noch in der Erde geliebten Herrn Schwalbe so unähnlich gefunden, daß sie ohngeachtet seines großen Reichthums und ihres dürftigen Einkommens sich unmöglich entschließen konnte, seine ihr angebotene Hand anzunehmen. — Diesen wichtigen Beweggrund mußte Frau von Westerburg, ihrem eignen Herzen gemäß, natürlicher Weise billigen.

Fürs zweyte sey das Bettlermädchen, in der sie gleich beym ersten Anblick seinen eignen von irgend einer liederlichen Dirne erhaltenen Bastard erkannt habe, ein so einfältiges, ungesittetes, und dabey doch so naseweises Ding, daß

sie es schlechterdings für unmöglich halte, etwas aus ihr zu machen. Und endlich, um den Zudringlichkeiten des abscheulichen Obristen zu entgehen, und sich bey dem Herrn Baron von Erdschwamm, ihrem theuern gnädigen Herrn, zu entschuldigen, daß sie seinen Wünschen nicht habe Gnüge leisten können, sey sie von neuem entschlossen, Pyrmont auf der Stelle zu verlassen.

Da Frau von Westerburg keinen Grund hatte, ein Falsum von Seiten der Madam Schwalbe zu argwöhnen, und da ihr eignes Herz in die Einwendungen gegen eine solche Wahl einstimmte, so billigte sie ihren Entschluß vollkommen, und Madam Schwalbe machte sich fertig, in einigen Tagen abzureisen.

Hannchen, die, als sie ihr eignes Interesse nach der zweyten Zusammenkunft ihrer gewesenen Gebieterin mit dem Obristen für immer gesichert sah, den ihr schuldigen Respekt nicht aus den Augen setzen konnte, besuchte sie

in dem Hause der Frau von Westerburg, und da sie jetzt hörte, daß Madam Schwalbe ihre dienstfertigen Anerbietungen selbst zurückgenommen habe, so war sie in Versicherungen ihrer Anhänglichkeit und ihrer Betrübniß über die Abreise einer so guten Frau äußerst freygebig, und versprach, wieder in ihre Dienste zu treten, wenn der Mohrenobriste Deutschland verließe.

Die einzige Tochter der Frau von Westerburg, ein Mädchen von ohngefähr zwölf Jahren, ward von einer gezierten vierzigjährigen Zofe bedient, die, zum Theil aus Achtung gegen Madam Schwalbe, vorzüglich aber, um ihr Fräulein mit einer treuen und vollständigen Erzählung von der kleinen Bettlerin zu belustigen, Jungfer Hannchen zum Caffee bat. Hannchens geläufige Zunge ließ es nicht daran fehlen, die Wißbegierde ihrer treuen Freundin zu befriedigen, und versprach, den Gegenstand derselben ihr und Fräulein Malchen

sehen zu lassen, wenn sie den erbetenen Gegenbesuch erhalten würde.

Dieß geschah früher, als eines von beyden erwartete; denn bald nach der Abreise der Madam Schwalbe verreiste auch Frau von Westerburg wider alles Vermuthen, und da solchergestalt Fräulein Malchen mit ihrer Aufseherin allein war, so ward Rosine zum erstenmal in ihrem Leben bey einer Gespielin ihres Geschlechts eingeführt.

Fräulein Malchen, ein kluges lebhaftes Mädchen, die unter der Leitung ihrer guten Mutter schon beträchtliche Fortschritte in weiblichen Kenntnissen gemacht hatte, konnte die Bewunderung nicht verfehlen, die sie bey der kleinen Rosine erregte.

Sie war ein schlankes, wohl gebildetes Mädchen; zwar ein wenig verzärtelt, aber voll ausgezeichneter Herzensgüte; und das Verlan-

gen, Rosinen kennen zu lernen, welches Hannchens Erzählung bey ihr erweckt hatte, gieng bald in ein wärmeres Gefühl über. Stolz auf ihr Uebergewicht, unternahm sie den Unterricht ihrer neuen Bekannten, und Jungfer Klare, die auf eine sehr geschmackvolle Art zu putzen verstand, sorgte in gleichem Maaße für ihre äußerliche Verschönerung, so daß, ehe noch der Obriste die zu Röschens Erziehung nöthigen Veranstaltungen getroffen hatte, sie schon in Fräulein Malchens Schule die Anfangsgründe in allen weiblichen Wissenschaften erlernt hatte, und unter Jungfer Klarens Händen recht artig dressirt war.

Hannchen, deren eigner Geschmack eine ganz neue Bildung erhalten hatte, machte von des Obristen unbeschränkter Erlaubniß einen unbeschränkten Gebrauch; sie kaufte für Rosinen alles, was sie brauchte, das hieß jetzt: alles Modische und Kostspielige.

Die blumigen Cattunröcke wurden mit feinen Musselinkleidern vertauscht; eine Menge

von Hüten, Tüchern, Saloppen, Schürzen, Schuhen u. s. w. wurden angeschafft und abgelegt, wie es die veränderte Mode mit sich brachte, und man war es bald gewohnt, die kleine Mamsell Frank mit ihrer Kammerjungfer immer neu und geschmackvoll geputzt zu sehen.

Der düstre und hoffnungslose Gemüthszustand des Obristen hatte sich seit der Zeit, wo die Geschichte der Bettlerin anfängt, stufenweise verändert. Von der Stunde an, in welcher er den Entschluß faßte, sich des verlassenen Kindes anzunehmen, waren die Wohlthaten, die er ihm zufließen ließ, auf ihn selbst zurückgeflossen; und so oft er die interessante Bildung des Mädchens betrachtete, wünschte er sich Glück, ein Geschöpf vom wahrscheinlichen Untergange errettet zu haben, das durch jeden seiner Gesichtszüge und selbst durch den Ton seiner Stimme, seine Phantasie in demselben Augenblicke entzückte, in welchem es das schmerzhafte Andenken an Personen und Scenen er-

neuerte, die er zu vergessen wünschte, aber nicht hoffen konnte. Es war, wie er wohl wußte, bloßer Zufall, was seinem Pflegkinde eine für ihn so interessante Aehnlichkeit gab, denn auch nicht die entfernteste Verwandtschaft konnte zwischen dem Kinde solcher Eltern und jenen Personen, woran sie ihn erinnerte, statt finden; aber demohngeachtet verstärkten sich dadurch ihre Ansprüche auf seine Zärtlichkeit mit jeder Stunde, und zum Glück für Rosinen fühlte er jetzt, daß das Leben, wenn auch seine frühen theuersten Hoffnungen scheitern, doch nicht bloß geduldet, sondern auch genossen werden könne.

Der Obriste nahm jetzt einen Hauslehrer für Rosinen an, der ihr gute moralische Grundsätze beybrachte, und die von ihrer jungen Lehrerin angefangene Bildung mit dem glücklichsten Erfolg fortsetzte. Die durch ihre Bekanntschaft mit Fräulein Malchen erweckte Nacheiferung war für sie kein geringer Vortheil,

und die besondere Feinheit ihres Ohrs brachte sie bald so weit, daß sie sich die niedrige Sprache, die sie von Kindheit auf gehört hatte, abgewöhnte, und die gebildete Sprache annahm, die sie von ihrem Wohlthäter und ihrem Lehrer hörte.

Wie unendlich verschieden waren die sechs Monate, die der Obriste jetzt in Pyrmont zubrachte, von denen, die er das Jahr vorher zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, die er nicht schätzte, und zur Verlängerung eines Daseyns, dessen er müde war, daselbst verlebt hatte!

Was auch immer die Ursache des Grams, des hoffnungslosen Kummers, des Lebensüberdrusses, und der tödtenden Empfindlichkeit war, die damals sein ganzes Wesen beherrschten; sie war für jetzt wenigstens nicht mehr wirksam. Die Zeit schleppte sich nicht mehr auf bleyernen Flügeln fort; sie floh, sie verschwand unbe-

merkt, und die Periode, wo er entweder Deutschland wieder verlassen oder seiner Charge entsagen mußte, war bis auf einen Monat verstrichen, ehe er noch daran dachte. Denn so mächtig ihm auch die Ehre verbot, während des Kriegs den Dienst zu verlassen, so schmerzhaft war ihm auf der andern Seite der Gedanke, sich von Röschen zu trennen, an der er mit jedem Tage neue Vorzüge des Körpers und der Seele entdeckte, und die seinem Herzen theurer als Alles war, was er auf Erden hatte und noch erhalten konnte.

Röschens gelbe Gesichtsfarbe hatte sich jetzt in ein blendendes Weiß verwandelt; ihre vollen Wangen blühten, wie die Rosen des Frühlings, und der lebhafte Blick ihrer blauen Augen gab ihr eine unbeschreibliche Anmuth. Ihre sanftgewölbten Augenbraunen waren um einige Schatten dunkler, als ihr kastanienfarbiges Haar, das in seiner Fülle die Fesseln der Haube zurückstieß, und Stirn und Nacken beschattete.

Ihre regelmäßigen Gesichtszüge waren mehr einnehmend, als schneidend, und ihr Mund hatte ein bezauberndes Grübchen, das sogar in ihrem Bettlerzustande unwiderstehlich war.

Ihr Wuchs schien mit ihrer Gesichtsbildung zu wetteifern; ein schlank emporwachsendes Bäumchen, versprach sie, in ihrer Reise eine vollendete, von den Grazien selbst gebildete Schönheit zu werden; so dachte wenigstens der partheyische Obriste, und das Kind, welches er aus Unwissenheit, Mangel und Elend errettete, ward der Gegenstand seiner leidenschaftlichen Bewunderung, und die Quelle seines süßesten Vergnügens.

Das Regiment, das der Obriste kommandirte, stand so tief in Indien, daß sie in Calcutta eben so weit entfernt von seiner besondern Aufsicht würde gewesen seyn, als in Deutschland. Sie mit ins Feld zu nehmen, war unmöglich, und sich von ihr zu trennen, ihm unerträglich.

Johann, der täglich neue Erfahrungen sammelte, daß Röschens Herkunft ein Geheimniß sey, das jedermann wisse, konnte sich endlich nicht länger enthalten, dem Obristen die Lage der Sache zu entdecken, so gern er ihm auch diesen Verdruß erspart hätte. Aber, wie leicht konnte es sein Herr über lang oder kurz auf einem andern Wege erfahren, und um wie viel empfindlicher mußte es ihm dann seyn, wenn er nicht darauf vorbereitet war!

Der Obriste, der nicht wenig darüber bestürzt war, schob heimlich die ganze Schuld auf Madam Schwalbe, und da die Frau von Westerburg mit ihr in irgend einem genauen Verhältnisse stehen mußte, so konnte er sich durchaus nicht entschließen, mit ihr eine Bekanntschaft anzuknüpfen, und seine Abneigung gegen sie stieg, als ihm hundert Anekdötchen von Damen und Fräuleins zu Ohren kamen, die von seiner kleinen Bettlerin verächtlich sprachen, über sie lachten und spöttelten.

Während aber die Anhänglichkeit des Obristen an Rosinen nur desto inniger ward, je häufiger er erfuhr, daß sie bey Andern verachtet sey, näherte sich die Zeit seines Scheidens mit geflügeltem Schritte. Ein Monat, ein einziger kleiner Monat nur war ihm noch bis zu dem gefürchteten Zeitpunkte übrig, wo er seinen Liebling der harten gefühllosen Welt überlassen mußte, die er verabscheute, und sein Kummer nahm mit jeder Stunde an Heftigkeit zu.

Der Obriste war vor seiner Abreise von Eschenfeld gegen den Baron höflich, ja sogar gefällig gewesen. Hätte der Baron von ihm mehrere Tausende, als ein Darlehn, verlangt, er würde sie ihm ohne Hypothek gegeben haben, und das ist doch gewiß — wenigstens glauben es die meisten — der sicherste Probierstein der Freundschaft. Demohngeachtet — wir müssen es aufrichtig gestehen — war nichts von der Art gegen den Baron in dem Busen des Obristen, selbst da nicht, als sich jener die

Mühe gemacht hatte, für Rosinens Erziehung zu sorgen. Bloß seinen Rath wollte er jetzt hören, als den Rath eines Mannes, dessen Urtheilskraft er für gut, und dessen Weltkenntniß er für besser hielt, als die seinige.

In dieser Absicht verließ er Pyrmont, um nach Hamburg zu reisen, wo der Baron gemeiniglich seinen Aufenthalt nahm, wenn die rauhe Jahreszeit eintrat.

Johann war nicht weniger unruhig, als sein Herr, da er Befehl erhielt, aufzupacken. Er hatte manchmal in müßigen Stunden ausgerechnet, wie viel Wochen, Tage, Stunden und Minuten er noch neben seinem lieben Hannchen zu dienen hätte, während das spekulative Mädchen, das eben so richtig nach ihrer Art rechnete, und genau die Fortschritte kannte, die sie in seiner Zuneigung gemacht hatte, sich mit der zukünftigen Einrichtung des weißen Rosses beschäftigte, ohne den fürchterli-

chen Schlag zu ahnden, der ihre schönen Hoffnungen auf immer zu zertrümmern drohte.

Der Baron war vor Freuden außer sich, als ihm der Obriste in Hamburg seine Ankunft melden ließ, und, was außerordentlich war, seine Freude war aufrichtig. Der Obriste war, um sich zu zerstreuen, nur eine halbe Stunde außer der Auberge gewesen, als ihm Röschen mit einem eleganten Strickkörbchen am Arme entgegenhüpfte. „Sieh einmal, lieber Papa, was ich da Schönes bekommen habe! Und von wem glaubst Du wohl? — Ja, ich habe nur seinen Namen vergessen; es war ein recht närrischer Name. Sonst, da wir noch auf dem Dorfe waren, war ich ihm gar nicht gut, aber, es muß doch wohl ein guter Mann seyn. Er sagte, er hätte Dich gern sprechen wollen, und er würde alle Tage wieder kommen, und mir noch mehr schöne Sachen mitbringen, wenn Du's ihm erlaubtest. Guter Papa, erlaub's ihm doch! — Er sagte

auch, ich müßte ihn lieb haben, wenn Du fort seyn würdest. Aber Du wirst nicht fortgehen und Deine arme Rose verlassen. Nicht wahr, Du wirst nicht?“

Ihre Augen standen voll Thränen; der Obriste drückte seufzend die Kleine an seinen Busen, gieng dann in sein Zimmer, und klingelte dem Bedienten.

„Johann, sagte der Obriste, der Tag, wo ich mein Vaterland wieder verlassen muß, rückt immer näher. Auch sind alle meine Geschäfte in Deutschland beendigt, und nur das eine nicht, das für mich grade das wichtigste ist.“

„Ich verstehe Ew. Gnaden, erwiederte Johann; aber Hannchen, die Sie der kleinen Rosine zur Bedienung gegeben haben, ist gewiß ein verständiges, gutes und treues Mädchen.“

„Alles gut, Freund Johann! ich zweifle an der Rechtschaffenheit deiner Freundin nicht im geringsten: aber, wenn ich sie auch zur Besorgung ihrer körperlichen Erziehung zurücklasse; wo soll ich Rosinen ihren Aufenthalt anweisen; und wer soll für ihren Verstand und ihr Herz sorgen?“

„Freylich, Ihro Gnaden — erwiederte Johann, und rieb sich die Stirn — Weiber sind schwach und veränderlich. Aber, wenn ich ihr nun alle meine Lust- und Trauerspiele zurückließe? Da sind gute moralische Lehren für jedermann, weß Standes und Geschlechts er sey, für Reiche und Arme, Alte und Junge, Hohe und Niedrige.“

Der Obriste lächelte. „Wird sie auch darinn lesen und daraus lernen?“

„Sie hat mir's versprochen. Ich hatte nur noch nicht das Herz, ihr zu sagen, daß sie es allein werde thun müssen.“

„Doch hab' ich Dein Herz immer als ein sehr standhaftes gekannt.“

„Ach, Ihro Gnaden, das Herz, dem Feinde ins Gesicht zu sehen, und das, eine Freundin zu verlassen....“

„Sind sehr verschiedene Dinge, seufzte der Obriste. Aber Rosine — was soll ich mit der armen Rosine thun?“

In diesem Augenblicke ließ sich der Baron anmelden, und der Obriste fand ihn, als er ins Besuchzimmer trat, mit Röschen in einer zärtlichen Unterhaltung begriffen.

Der Baron war unaussprechlich erfreut, den Obristen zu sehen; aber zugleich war es ihm sehr unangenehm, zu hören, daß er Deutschland so bald verlassen wolle. Er wünsche nur, daß ihm sein Freund Gelegenheit geben möge, ihm während seiner Abwesenheit

reelle Dienste zu leisten, und er hoffe, daß er ihm verstatten werde, dann und wann seine kleine Freundin, Mamsell Röschen, zu besuchen.

Der Obriste theilte ihm, nachdem er Rosinen fortgeschickt hatte, offenherzig die Verlegenheit mit, in welcher er sich ihrentwegen befände, und ersuchte ihn um seinen guten Rath, was in seiner jetzigen Lage für sie zu thun sey.

Die überlegene Weisheit des Barons erschien nie glänzender, als in diesem Augenblicke; er lachte heimlich über den närrischen Mann und seine einfältige Verlegenheit, indeß er laut den Verlust beklagte, den das kleine sanfte Geschöpf empfinden würde; und nach einer kurzen Pause, während welcher jede Falte seines Gesichts von dem Obristen belauscht ward, schlug er ihm das einzige anständige und sichere Asylum für ein Kind in ihrer Lage vor,

worauf der Obriste, hätte er die Welt mehr gekannt, schon längst von selbst hätte fallen müssen, — ein Erziehungsinstitut.

Der Baron gieng noch weiter: er habe, sagte er, zwey Niecen, vater- und mutterlose Waisen, die er in Friedenthal, zwey Meilen von Eschenfeld, bey einer Predigerwittwe erziehen lasse, deren exemplarischer Charakter für die Güte ihrer Pensionsanstalt bürge.

Der Obriste war auf der Stelle von der Vortrefflichkeit des Plans eingenommen, und dankte dem Baron dafür mit einer Wärme, welche deutlich zeigte, wie viel seinem Herzen an dem Glücke seiner Pflegtochter gelegen sey.

Der Baron war die Güte und Freundschaft selbst; er begnügte sich nicht bloß, die Anstalt zu empfehlen, sondern erbot sich auch, die ganze Besorgung des Geschäfts zu übernehmen, sogar in seiner Abwesenheit die Rechnungen zu

bezahlen, und, mit einem Worte, Rosinen wie eine dritte Niece zu behandeln.

Jetzt geschah es zum erstenmale, daß der Obriste, von Freude und Liebe durchdrungen, den Baron feurig umarmte und als den Freund seines Herzens begrüßte.

Der Baron war gerührt, unaussprechlich gerührt, und war es noch mehr, als ihm der Obriste in einem kleinen rothen Futterale ein Pretiosum von ansehnlichem Werthe in die Hand drückte, mit der Bitte, es von ihm als ein kleines Andenken anzunehmen.

Vergnügt speiste der Obriste, dessen Herz von warmen Ergießungen des Wohlwollens überfloß, in der Gesellschaft des Barons zu Abend, und dieser empfahl sich bey guter Zeit unter tausend Zusicherungen jeder Art von Freundschaft und Dienstgeflissenheit.

Johann ward sogleich herbeygerufen, um die Beruhigung seines Herrn zu theilen; aber

ein Zufall hatte ihn schon im Voraus davon unterrichtet, und seinem armen Herzen die empfindlichste Wunde geschlagen. Dieß war nichts anders als ein neues von Hannchens Favoritexperimenten über die Mittheilbarkeit des Schlüssellochs, die sie immer anzustellen pflegte, wenn etwas abgehandelt oder beschlossen ward, wovon sie der Anschein lehrte, daß es nicht bestimmt sey, ihrer Verschwiegenheit anvertraut zu werden.

„Ey, das ist ja ganz allerliebst — sagte Hannchen mit überströmendem Verdruß bey sich selbst, als sie die ganze Unterhaltung des Obristen mit dem Baron belauscht hatte —; nachdem ich mich selbst zur Dienstmagd dieser Bettlerin gemacht und meine Hände mit ihren schmuzigen Lumpen besudelt, und, bloß meinem Herrn zu Liebe, mit ihr ins Bad gegangen und ihr in alle Winkel nachgelaufen bin, für nichts und wieder nichts, als ein Paar Thaler Lohn und etliche Sachen, bin ich so abscheulich

gefoppt, und gehe wieder hin, wo ich hergekommen bin, und der saubre Johann, mit aller seiner Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit und seinem schönen Schwatzen aus Büchern, auch ein meineydiger Bube.“

Mit bleicher Wange, zitternder Lippe und rothgeweinten Augen setzte sie sich zum Abendessen ihrem Mitbedienten gegenüber.

„Nun, Mosje Johann, begann sie mit einem convulsivischen Schluchzen — Er geht ja, wie ich höre, wieder zur See.“

Johann war auf diesen Angriff nicht vorbereitet. Er ließ Messer und Gabel fallen, und sah mit starren Augen auf den Kamin.

Ströme von Thränen rollten ihre Wangen herab, und vergebens suchte Johann ihr geängstigtes Herz zu beruhigen, bis er zu dem äußersten Mittel griff, und ihr mit deutlichen

Worten erklärte, was sie ihm schon längst ohne sein Wissen abgelauscht hatte, daß er sie, außer seinem König und seinem Herrn, mehr als Alles auf der ganzen Welt liebe, und daß er fest entschlossen sey, wenn ihn Gott gesund wieder in sein Vaterland zurückbrächte, sie zu seinem rechtmäßigen Eheweibe zu machen.

Hannchens Thränen flossen jetzt nur schneller und heftiger; alle seine Versicherungen und Schwüre schienen nur das Gegentheil von dem zu bewirken, was er dadurch zu bewirken hoffte. Und wie konnte das auch anders seyn, wenn sie bedachte, wie bald der alte Krautmann sterben könnte, und daß sie, anstatt sich von Knechten und Mägden aufwarten zu lassen, vielleicht selbst zeitlebens aufwarten müßte? Denn so lange, bis der Krieg zu Ende wäre, in dem freudenlosen Stande der Jungferschaft zu bleiben, dafür hatte sie keinen Sinn.

Da Johann diese Quelle ihres Grams nicht argwöhnte, so sah er ihn bloß für den

Ausbruch ihrer heißen Zärtlichkeit an, und sympathisirte selbst mit ihr so zärtlich, daß seine Thränen eben so stark als die ihrigen flossen, und seine Seufzer eben so hörbar, nur noch um etwas aufrichtiger, waren.

Die schöne Traurende in seinen Armen, ihren Kopf an seinem Busen liegend, Versicherungen von Liebe und Treue auf der einen Seite, und Thränen trostlosen Kummers auf der andern — war es in so einem Augenblick wohl ein Wunder, daß er das dreymalige Schellen seines Herrn nicht gehört hatte?

Der Obriste, der sich nicht gern von den Aufwärtern des Hotels bedienen ließ, gieng jetzt selbst, seinen Bedienten aufzusuchen, und trat, ohne bemerkt zu werden, in das Zimmer, das man seinen Leuten angewiesen hatte.

Zwey Liebende, in den Thränen der Verzweiflung schwimmend — welch ein Anblick für

einen gefühlvollen Mann, den die Sorgen der Liebe mehr angriffen, als irgend eines von den Uebeln, die das Erbtheil der Menschheit sind!

Erschrocken sprang Johann auf, doch trug er Sorge, den Kopf des weinenden Mädchens von seinem Busen sanft wegzuheben.

Der Obriste stammelte unverständlich etwas von einer Flasche Wein heraus, und entfernte sich.

Johann suchte die Röthe aus seinen Augen zu reiben, und machte sie nur noch röther. Anstatt dem Obristen die verlangte Flasche Wein zu bringen, brachte er ihm ein Fläschchen mit Pomeranzenaquavit, das er Hannchen als ein Specificum wider den Magenkrampf gegeben hatte, und um seinen Fehler, den ihm der Obriste durch einen Blick andeutete, wieder gut zu machen, machte er in seiner Bestürzung noch ein halbes Dutzend andere.

Der Obriste dispensirte ihn für diesen Tag von jeder Aufwartung, und Johann gieng zu seiner betrübten Mitbedienten zurück.

Am folgenden Morgen hörte der Obriste von dem Schiffspatron, dem er seine Bagage verdungen hatte, zufälliger Weise, daß ein alter Bedienter des Hauptmann Raden, der auf der Rückreise nach Deutschland gestorben sey, wieder in Diensten nach Indien zurückzukehren wünsche, und diese Nachricht war ihm so interessant, daß er sich näher nach seinen Fähigkeiten und seinem Charakter erkundigte.

„Kennst Du ihn?“ fragte der Obriste seinen Bedienten, der dabey stand, und sein Mitgefühl durch jede Miene verrieth.

„O ja, Ew. Gnaden, so gut, wie mich selbst; er heißt Schulze, Jakob Schulze; er diente dem Hauptmann schon, als Ew. Gnaden das erstemal nach Indien giengen; ein

braver, ehrlicher Kerl; es thut mir sehr leid, daß er seinen Herrn verloren hat.“

Schweigend nahm der Obriste seinen Hut, um dem Baron einen Besuch zu machen, und fragte den Schiffspatron, ob es ihm gefällig sey, ein Stück mit ihm zu gehen.

Der Baron von Erdschwamm gab bisweilen so wohl in der Stadt als auf dem Lande glänzende und kostspielige Feten; da diese aber immer ein schweres Opfer waren, das er seiner Ehrsucht auf Kosten seines Geizes brachte, so war er desto sorgsamer und genauer bey jeder kleinen häuslichen Ausgabe.

Heinrich Fink, der es wagte, unten an der Tafel bey seinem halben Glas Wein andrer Meynung zu seyn, als Se. Herrlichkeit, der Baron von Erdschwamm, oben bey seinem vollen Römer, als der Obriste des Mords schuldig erfunden ward, war das bedauerns-

würdige Objekt der Menschenliebe des Barons. Der junge Mensch hatte auf einer lateinischen Stadtschule solche Fortschritte in den Wissenschaften gemacht, daß ihn seine Lehrer einstimmig für fähig erklärten, die Akademie zu beziehen. Da es ihm aber an dem hierzu erforderlichen Vermögen fehlte, und sein großer Gönner, der Baron, der ihn auf der Schule mit dem Nothdürftigsten unterstützt hatte, an ihm Fähigkeiten bemerkte, die er in seinem Hause besser gebrauchen konnte, so mußte er sich gefallen lassen, eine Art von Sekretair oder Haushofmeister in Eschenfeld zu werden; das heißt: er mußte die Correspondenzen des Barons besorgen, seine Renten einkassiren, und die Rechnungen über Einnahme und Ausgabe führen; für welche Dienstleistungen er Wohnung, Kleidung, Kost und den freyen Gebrauch einer alten Bibliothek erhielt, die dem Baron mit dem Rittergute Eschenfeld, als ein Inventarium, zugefallen war.

Heinrich hatte die Welt nur aus der Lebensweise seines Patrons kennen lernen; aber

sie nahm ihn mit all ihren Herrlichkeiten nicht halb so sehr ein, als ein einziges von den wurmstichigen Büchern in dem alten Repositorium: ruhig überließ er daher den erstern der Besserung des Himmels, und widmete alle seine müßigen Stunden der kleinen Bücherkammer, welche er die seinige nennen durfte.

Dieser junge Mann, den der Baron, wie er sagte, bloß aus Mitleid bey sich behielt, war ihm jedoch, seiner Brauchbarkeit ohngeachtet, seit kurzem vielmehr lästig geworden. Man hatte sich in der Familie geflüstert, daß er Ansprüche auf den Baron habe, die ihm die Verbindlichkeit auflegten, auf eine zweckmäßigere Art für ihn zu sorgen, und dadurch hatte er, obgleich ganz unverschuldet, die Gunst seines Patrons so sehr verloren, daß er ihm erklärt hatte, er sey Willens, ihn ein Handwerk lernen zu lassen, durch das er sich selbst seinen Unterhalt verdienen könnte. Aber jeder Vorschlag von der Art, und selbst das Anerbieten, ihm

eine Schreiberstelle bey der Zolleinnahme zu verschaffen, ward von dem jungen Menschen mit Unwillen und Verachtung zurückgestoßen.

Der Baron von Erdschwamm schrieb den Ruin des jungen Finks der alten Bibliothek zu, aus welcher ihn wegzubringen eine herkulische Arbeit war. Aber ohngeachtet seiner Trägheit und Undankbarkeit, worauf der Baron in seiner Abwesenheit unaufhörlich lästerte, behandelte er ihn, wenn er gegenwärtig war, mit weit mehr Achtung, als seine Lage zu erfordern schien, und die geheime Ursache seines unversöhnlichen Widerwillens gegen ihn war eigentlich diese: die zwey jungen Frauenzimmer, die für Niecen des Barons galten, und mit dem jungen Heinrich aufgewachsen waren, hatten, obschon die älteste noch nicht siebzehn und die jüngste noch nicht funfzehn Jahr alt war, Spuren von besonderer Zuneigung für ihn verrathen, die, wenn man ihr nachsähe, alle die feinen und großen Plane, die

dem weisen Baron weit mehr gekostet hatten, als wir jetzt unsern Lesern erklären können, zu vereiteln drohte.

Er hatte Scharfblick genug, um zu entdecken, daß es in dem Plane des jungen Herrn liege, mit der ältesten seiner Erbinnen, deren Anhänglichkeit an ihn mit jedem Tage sichtbarer ward, fortzulaufen, und von der Richtigkeit seiner Entdeckung fest überzeugt, beschloß er, sich von dem gefährlichen Hausgenossen zu befreyen, sollte es ihm auch einige Hundert kosten; aber bis jetzt hatte die Widerspenstigkeit des verschlossenen Jünglings alle seine Entwürfe zunichte gemacht.

Seit dem Augenblicke, wo er hörte, daß die Rückreise des Obristen nach Indien gewiß sey, beschloß er heimlich, sich dem gutmüthigen Manne so wichtig zu machen, daß ihm dieser eine Gegengefälligkeit für seine geleisteten guten Dienste nicht abschlagen könnte.

Lange hatte er zwischen Geiz und Furcht geschwankt, bis ein neuer Beweis von Charlottens wachsender Theilnahme für den jungen Menschen ihn in Thätigkeit setzte; und im Vertrauen auf die edelmüthige Freundschaft des Obristen, eröffnete er ihm sein Anliegen an jenem Morgen, wo er, wie wir oben sahen, von dem Obristen einen Besuch erhielt.

Das einleitende Präludium hierzu war eine Lobpreisung des jungen Menschen, den er, nächst dem Obristen, unter Allen am meisten haßte. Heinrich, sagte er, sey ein verwaistes Kind aus seiner Familie, das ihm, durch eine Verkettung sonderbarer Umstände, zur Versorgung zugefallen sey. Der junge Mensch habe Fähigkeiten, die weit über das Mittelmäßige giengen, so daß es grausam seyn würde, ihm die Mittel zu ihrer Ausbildung zu versagen. Wenige von seinem Alter könnten sich in dieser Hinsicht mit ihm messen. — Hier hohlte der Baron einen tiefen Seufzer.

Der Obriste, dessen ganzes Herz für den Beschützer seiner Rosine geöffnet war, hoffte, es werde ihm die schönste Belohnung, die wahres Wohlwollen erhalten könnte, in dem Glücke seines Pflegsohnes zu Theil werden.

Immer noch unter einer versteckten Batterie anrückend, gieng der Baron durch bloße Winke und Andeutungen zu der traurigen Eröffnung über, daß der junge Mensch unverbesserlich faul, stolz und treulos sey, daß er an ihm eine wahre Schlange in seinem Busen genährt habe, indem er ihm seine väterlich geliebte Niece zu verführen suche; weshalb er auch alle seine Anerbietungen, ihn außer dem Hause zu placiren, widerspenstig ausschlüge.

So abschreckend diese Schilderung war, so war doch etwas in der Geschichte, das das Herz des Obristen für den jungen Verbrecher erwärmte.

Einen armen Jüngling von den Reizen einer liebenswürdigen Unschuld so eingenommen zu sehen, daß alle Pflichten der Dankbarkeit zu schwach waren, um sein Herz von ihr loszureißen, war eine Lage, in welcher sich, wie er wohl wußte, selbst die Tugend und die Ehre befinden konnte, und mit der tremulirenden Stimme, in der wir ihn schon manchmal sprechen hörten, fragte er, ob das Mädchen seine Leidenschaft begünstige?

„Nein, Gott sey Dank — erwiederte der Baron — aber wenn er nicht entfernt wird — das Gift der Verführung — ach! ich darf nicht daran denken. Doch kann ich es nicht über das Herz bringen, ihn mit Härte zu behandeln.“

Der Obriste, dem sich sogleich die angenehme Vorstellung aufdrängte, daß, wenn er für den jungen Mann sorgte, der seinem Freunde so theuer sey, er sowohl diesen zu Rosinens

Bestem sich verbindlich machen, als auch den jungen Mann von einer Leidenschaft heilen würde, die ihn ins Verderben stürzen könnte, ersparte ihm eine deutlichere Erklärung seiner Wünsche durch das zuvorkommende Anerbieten, dem jungen Manne eine Civilbedienung in Bengalen zu verschaffen, wenn der Baron glaubte, daß er sich entschließen würde, sie anzunehmen.

„Annehmen? — sagte der überfrohe Baron — er muß, er wird, wenn ich noch etwas über ihn vermag. Ach, Obrister, nie kann ich Ihnen diese Gefälligkeit vergelten: aber, Ihre kleine Rosine soll mir theuer seyn, wie mein eignes Kind.“

Der Obriste unterbrach ihn in dem, was er noch sprechen wollte, durch eine gefühlvolle Umarmung.

Jeder, in gleich hohem Grade, obschon aus sehr verschiedenen Beweggründen, vergnügt,

schieden sie von einander, und der Baron setzte sich auf der Stelle hin, um Heinrich Fink von seinem Glücke zu benachrichtigen.

Dieser las eben in Virgils Aeneide, als er seines Patrons Aufforderung erhielt, sich auf der Stelle nach Hamburg zu verfügen. Gleichgültig steckte er sein Buch in die Tasche, setzte sich in den Wagen, und ohne einen Zug von Neugierde oder Vergnügen zu verrathen, erwiederte er die wortreichen Versicherungen väterlicher Liebe und Fürsorge, wovon die Lippen des Barons überflossen, bloß mit einer kalten und stummen Verbeugung. Eine dunkle Rückerinnerung feyerlicher beschworner Zusagen, die, gleich den Sonnenstrahlen auf der Oberfläche des Wassers, mit der glänzenden Scheibe verschwunden waren, hatte ihn ungläubig und mißtrauisch gemacht, und sein Gefühl erduldeter Ungerechtigkeiten ward mit jedem Tage stärker.

Als der Baron endlich nach wiederhohlten Erklärungen seiner väterlichen Sorge für sein

Wohl, und seiner Freude, über die ihm gelungene Bemühungen, ihn glücklich zu machen, nach einer Menge von Einschiebseln und Umschweifen den Ort seiner Bestimmung nannte, da erwachte unüberwindlicher Argwohn in der Seele des jungen Menschen, und kalt, aber entschlossen schlug er das ganze Anerbieten aus.

Alle Verschlagenheit und Gegenwart des Geistes war jetzt nicht vermögend, den Zorn des aufs äußerste gebrachten Barons zurückzuhalten. Er ward wüthend, überhäufte den jungen unerschrockenen Menschen mit Vorwürfen und Schmähungen, und fragte mit brüllender Stimme: wie lange er denn noch sein Faullenzerleben fortzusetzen gedenke.

Da sprühten Funken des Unwillens aus den Augen des jungen Menschen hervor. „Wenn Sie mir — antwortete er — verstatten, mir selbst einen Beruf zu wählen, der sich für mich schickt, so werden Sie sehen, daß ich Ihre

Protektion und Sie selbst verachte. Ich kann unglücklich werden, aber nie werde ich mich selbst herabwürdigen, noch durch meine Leichtgläubigkeit Schurkerey heiligen."

Das ganze Gesicht des Barons färbte sich purpurroth; sein weites graues Auge senkte sich unter den durchdringenden schwarzen, die sein Innerstes durchbohrten.

„Herrlich! Ganz vortrefflich! Schurkerey heiligen! Doch, ich kenne Sie, junger Herr!"

„Recht gut! Dann stehen wir auf gleichem Fuße; denn ich kenne Sie auch."

Des Barons Röthe verschwand; ein häßliches Gelbblaß überzog seine Wangen; seine Lippen zitterten; er schäumte vor etwas noch Schrecklicherm als Wuth, und war auf dem Punkt, sich an dem unverschämten Jüngling zu vergreifen, als der Obriste unangemeldet herein-

trat, und nicht weniger über das aufgebrachte Wesen seines kalten, phlegmatischen Freundes, als über den gefaßten, verachtungsvollen Blick des jungen interessanten Fremdlings erstaunte.

Der Baron nahm jedoch schneller, als es dem Obristen ganz gefiel, seine gewöhnliche Gelassenheit wieder an, und entschuldigte seine übertriebene Heftigkeit mit der Hartnäckigkeit des jungen Menschen, für dessen Wohl er so eifrig besorgt sey, und seiner Zurückweisung eines so großen und vortheilhaften Anerbietens.

„Er ist vielleicht — sagte der Obriste — partheyisch für sein Vaterland eingenommen. Nur wenig junge Leute verlassen Deutschland aus Neigung; doch, wenn Sie sich mir anvertrauen wollten. . . . .“

Es war in der Anrede des Obristen so etwas von theilnehmender Rücksicht auf seinen verwaisten Zustand, das die Falten des Verdrusses

von der Stirn des Jünglings entfernte, und bloß den Ausdruck seiner gewöhnlichen Traurigkeit zurückließ.

Der Obriste, der diese Veränderung bemerkte, schrieb sie seiner geheimen Leidenschaft zu, indem er sich an die Besorgniß des Barons wegen seiner Nichte erinnerte; aber einen geldsüchtigen Plan konnte er ihm durchaus nicht zutrauen. Er war dem zu Folge weit mehr geneigt, seine Ablehnung der ihm angebotenen Stelle als ein Merkmal anzusehen, daß sein Herz gefesselt sey, und er ward ihm dadurch nur interessanter und bemitleidenswerther.

„Lieber junger Mann, sagte der Obriste sich ihm nähernd, und ihn bey der Hand fassend, die leblos an seiner unbeseelten Gestalt zu hängen schien — es giebt kaum einen Wechsel in diesem veränderlichen Leben, dem wir nicht einige süße Gefühle des Herzens aufopfern müßten. Die Zeit wird Sie — so wie mich mit

dem grausamsten Schicksale aussöhnen. Lernen Sie von mir dulden und ein Mann seyn, wenn Sie sich meiner Protektion anvertrauen können.“

Heinrich staunte; sein Auge blickte stier und wild bald den Obristen, bald den Baron an, und endlich auf den Obristen geheftet, rief er erschüttert aus: „Ihnen, Herr Obrister? Ihrer Protektion? Sagten Sie nicht so?“

„Nun, junger Mann — antwortete der Obriste gelassen — was ist denn in meiner Protektion so Abschreckendes? Sie ward oft vergebens gesucht, aber noch nie ausgeschlagen.“

Heinrich konnte nicht sprechen: Schweißtropfen standen ihm auf der Stirne; er sank auf ein Knie nieder und brach in Thränen aus.

„Was soll das vorstellen?“ rief der Baron verdrüßlich.

Der sympathisirende Obriste, der in seinem Benehmen die Qualen hoffnungsloser Liebe zu sehen glaubte, sah den Baron mit einem Blicke an, der um Mitleid zu bitten schien; aber das Auge des Barons gab eine platte abschlägige Antwort. „Es ist unbegreiflich, junger Mensch, wie Sie so abgeneigt seyn können“ — sagte er mit gezwungener Mäßigung.

„Abgeneigt? Ich abgeneigt? — erwiederte endlich der gerührte junge Mann. — Ach! guter Gott! Sie kennen nicht das Herz, das stolz seyn würde, alle seine Kräfte den Befehlen des Obristen Frank zu widmen. Abgeneigt, mein Schicksal einem Manne anzuvertrauen, der die Ehre, die Güte und Menschenliebe selbst ist? Ach! mein Herz verzweifelte an solch einem Glücke; darum stand ich da in dumpfer Betäubung, und verachtete das elende Daseyn, das ich aufzugeben schmachtete. Sagen Sie, o beglücken Sie mich noch einmal mit der Zusage, daß Sie mein Beschützer seyn wollen! Sie

sprachen von einem Vaterlande. Ja, dieser glückliche Himmelsstrich mag wohl denjenigen theuer seyn, die Eltern und Freunde haben; aber für mich Unglücklichen, Verlassenen, von der Welt Ausgestoßenen ist mein Vaterland da, wo man nicht vergißt, daß ich bey all meinem Elende auch Gedächtniß, Gefühl und ein Menschenherz habe.“

„Wohl denn! sagte der Obriste, der die ganze Ergießung des Jünglings auf die Rechnung seiner geheimen Krankheit schrieb — Ich habe zu meinem Mädchen einen Knaben erhalten. Nicht wahr? Ja, ich will dein Beschützer, dein Vater werden, und die kleine Rose wird deine Schwester seyn.“

Der allzu heftig erschütterte Jüngling fühlte sich genöthigt, das Zimmer zu verlassen, und der Obriste wünschte dem Baron Glück, daß seine Niece nicht in so großer Gefahr sey, als er befürchtet habe.

Hätte der Obriste mehr Welt- und Menschenkenntniß gehabt, so würde ihn dieser kleine Vorfall gegen den Baron und seine Vormundschaft über die kleine Rosine in ein unruhiges Mißtrauen versetzt haben, so wie dieß wahrscheinlich bey einigen meiner Leser der Fall seyn wird, während andre von ihnen dem gefühlvollen achtzehnjährigen Jünglinge zur Aussöhnung mit seinem Schicksale Glück wünschen.

Dieser ward jetzt ein glückliches Glied der Familie des Obristen, und die kleine Rosine, wäre sie auch so häßlich gewesen, wie sie Madam Schwalbe schilderte, und so unwissend, wie sie damals war, als sie dem Obristen noch ihre Lumpen nachschleppte, würde schon dadurch sein Herz gewonnen haben, daß sie die Favorite seines Beschützers war. Aber nun war sie noch überdieß das liebenswürdigste und einnehmendste Geschöpf von der Welt, und es war daher unmöglich, daß Heinrich mit ihr unter einem Dache leben konnte,

ohne sie zu lieben, und bald auch für sie zu zittern.

Der Baron schien es in dieser Zwischenzeit darauf angelegt zu haben, zweyerley durchzusetzen; erstlich: den Obristen Alles glauben zu machen, was er jetzt sagte, und Finken Alles vergessen zu machen, was er sonst gesagt oder gethan hatte.

Bey jenem gelang es ihm völlig; aber bey diesem war sein ganzes Bestreben fruchtlos, und unter andern Dingen, die er nicht vergessen konnte, befanden sich auch die wegwerfenden Beynamen, die er sonst der kleinen lieben Rosine gegeben hatte, die er jetzt mit Zärtlichkeiten überhäufte.

Doch, was sollte der junge Mensch thun? Konnte er es wagen, in der Seele des Obristen Verdacht zu erwecken, ohne sich selbst verdächtig zu machen? und wo sollte er die starken Be-

weise hernehmen, die seinen Gönner überzeugt haben würden, daß er bloß aus Menschenliebe zum Verräther werde?

So blieb also Rosine bloß der Gegenstand seines Mitleids; und es that ihm innig weh, seinen Wunsch verbergen zu müssen, daß Rosine lieber ganz ohne Beschützer, als unter einem solchen zurückbleiben möchte.

Je näher die Zeit des Scheidens rückte, desto fester verknüpften sich die vier Herzen, die bisher den kleinen Hausstaat des Obristen ausgemacht hatten, nämlich er selbst mit Rosinen, und Johann mit Hannchen. Jene entfernte sich selten von dem Schooße des Obristen, und diese eben so selten von Johanns seinem in dem andern Zimmer.

„Das arme, gute Kind! — sagte der Obriste eines Tages in Beyseyn seines Bedienten — ich kann dir die Wonne nicht schildern,

die ich bey dem Anblick seiner lächelnden Züge empfinde. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Alles verliert sich in dem Taumel eines solchen Augenblicks: nur der verdammte Doktor“.....

„Pfui doch — schrie die Kleine ihm sanft auf den Mund schlagend — habe ich dich nicht gebeten, die garstigen Reden zu lassen, und hast du mirs nicht versprochen?“

Die kleine Hand war fest an seine Lippen gedrückt.

„Ja, der schlechte Doktor stört mir meinen süßen Traum, wie ein feindlicher Dämon, durch die einfache Eingebung, daß, wenn ich zu meiner Dienstpflicht zurückgekehrt wäre, die arme kleine Rose wieder freundlos werden könnte.“

„Ach, Ihro Gnaden, erwiederte Johann, ich habe auch schon manchmal daran gedacht.

Auch ihre gottlose Mutter kann vielleicht zurückkommen und sie wiedernehmen."

„Ich will verdammt seyn, wenn sie das soll — rief der Obriste. — Mein nächster Verwandter ist zwar mein gesetzmäßiger Erbe; und ich wollte ihm mein Vermögen nicht entziehen: aber dies Kind hat mich auf andre Gedanken gebracht; ich will ein Testament machen, und auch dich darin bedenken. Die Briefe, die ich dir an meinen Bruder gegeben habe, kannst du alsdann zerreißen, oder aufheben, wie es dir beliebt.

„Gnäd'ger Herr, erwiederte Johann, ich kann arbeiten; ich erwerbe mir mein Brodt; hasse und beneide Niemanden, und mein größter Stolz ist, mit einem so guten Herrn zu leben und zu sterben."

Johann hatte jetzt noch ein halbes Dutzend Stellen aus den berühmtesten Schauspiel-

dichtern über die Genügsamkeit in Bereitschaft, und hatte schon den rechten Arm halb erhoben, als der Obriste, seinen Schreibtisch näher an sich ziehend, sowohl ihn als Rosinen freundlich entließ.

„Er macht sein Testament — rief ihm Hannchen entgegen, sobald sie ihn erblickte, — und ich dächte wohl, Mosje Johann, Er hätte jetzt hübsch ein Wörtchen für mich reden können; denn der gute Herr wird dies Jahr wohl nicht ausleben.“ —

„Das verhüte Gott, Jungfer Hannchen!“ erwiederte Johann.

„Ach, lieber Johann, ich bin weit entfernt, meinem lieben Herrn den Tod zu wünschen; aber, da er nun einmal nur in der Haut hängt, und vom Testamentmachen redete —

Johann dachte vor lauter Bestürzung über Hannchens Prophezeyung gar nicht

an einen andern noch weit stärkern Beweis, den sie ihm zu gleicher Zeit von ihrem Ahnungsvermögen gab, und gewann auch nicht Zeit, darüber nachzudenken, da sein Herr schon wieder klingelte, und ihm befahl, seinen Namen neben den des Gastwirths, als herbeigerufenen Zeugen, unter seinen letzten Willen zu schreiben.

Nach dieser wichtigen Handlung ward der Obriste ruhiger und heitrer.

Der Baron war so gütig gewesen, die Besorgung für Rosinens Aufnahme in das oben gedachte Erziehungsinstitut über sich zu nehmen, und es gelang ihm zugleich, den Obristen von seiner Furcht der möglichen Wiedererkennung Rosinens gänzlich zu befreyen. Demohngeachtet konnte es der Obriste nicht über sich vermögen, sich von seinem Lieblinge eher, als in dem Augenblicke der Abreise, zu trennen.

Dieser längst gefürchtete Augenblick erschien endlich nur allzu früh, und schon waren für den

folgenden Morgen zwey Postchaisen bestellt, die eine für den Obristen und seinen Bedienten, und die andre für Heinrich Fink und den Baron, der darauf bestand, seine beyden theuern Freunde bis nach Cuxhaven zu begleiten, wo sich der Obriste einschiffen sollte.

Als zum Abendessen gedeckt werden sollte, wer kam da in einem neuen Anzuge von des Obristen Hausliverey gravitätisch einhergetreten? Wer sonst, als Schulze, derselbe Jakob Schulze, den wir oben einen neuen Herrn suchen sahen, und der ihn jetzt in dem Obristen Frank gefunden hatte?

„Ihr Engel und himmlischen Mächte beschützt uns!" rief Johann mit convulsivischem Gebehrdenspiel, und ließ einen Römer aus der Hand fallen.

„Gieb mir deine Hand, Freund Johann — sagte der Obriste freundlich und

ernsthaft — du bist nicht länger mein Bedienter.“

„Verzeihen, Ihro Gnaden, erwiederte Johann, Sie können mich fortjagen, aber nicht aus dem Regimente stoßen. Johann Braun hat noch nie seinen Rücken dem Corporal gewiesen, ist nie aus seinem Gliede gewichen. . . .“

Hier erstickte Johanns Beredsamkeit in der überströmenden Fluth von Gefühlen; er stürzte auf die Kniee, rang die Hände, und weinte, wie ein Kind.

„Steh auf, guter Kerl! Ich wiederhohle dirs, du bist nicht länger mein Bedienter, aber du bist und wirst immer mein liebster, theuerster Freund seyn.“

„Aber, mein bester, gnädigster Herr Obrister! warum bin ich abgedankt? Was habe

ich gethan? Wenn ich meine Pflicht versäumt habe, wenn ich ungehorsam gewesen bin, so strafen Sie mich, lassen Sie mich Gassen laufen, tödten Sie mich; ich werde vergnügt sterben, wenn ich nur in Ihren Diensten sterben kann."

„Du kränkst mich bitter, erwiederte der Obriste — und mein Herz ist schon ohnedieß krank. Kannst du wohl glauben, daß ich nach der Scene mit deinem geliebten Mädchen, wovon ich Zeuge war, meine eigne Zufriedenheit deinem Glücke vorziehen und dich von ihr trennen könnte? Nein, du sollst sie heyrathen."

„Ja, gnäd'ger Herr, ich kann nicht läugnen, daß ich Hannchen liebe; aber ich liebe noch weit mehr meinen Herrn und meine Pflicht. Ein Soldat darf nicht der Liebe pflegen, wenn seine Kameraden gegen den Feind stehen."

LB Coburg

„Setz' dich, Freund, sagte der Obriste, ihn bey der Hand nehmend, und höre, wie du mir den besten Dienst erweisen, wie du deinen Herrn glücklich machen und zugleich deine Pflicht erfüllen kannst.“

„Das — antwortete Johann mürrisch, — wird sich bald ausmachen lassen; es ist nur auf Eine Art möglich.“

„Fürs Erste — da ist dein Abschied vom Regiment.“

Johann schluchzte, und zog unwillkührlich seine Hand zurück.

„Sodann, du kennst meine närrische Liebe zu dieser Kleinen.“

„Gott segne dafür Ew. Gnaden! und gewiß, das gute Kind verdient auch Ihre Liebe.“

„Du weißt auch, daß ich sie nicht mitnehmen kann.“

Der Baron horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, um keine Sylbe des Obristen zu verlieren.

„Nein, das geht freylich nicht an.“

„Der Herr Baron hier hat mir versprochen, bey meiner Rosine Vaterstelle zu vertreten.“

Der Baron bückte sich.

„Will wünschen, daß er Wort halte.“

Des Barons Zinnoberwangen färbten sich blau.

„Ich zweifle nicht daran,“ erwiederte der Obriste.

Der Baron bückte sich wieder mit einem Lächeln.

„Aber, der Herr Baron ist nicht unsterblich.“

„Nein, das ist er freylich nicht.“

„Er kann sterben.“

„Der Baron meynte, er wolle es nicht hoffen.“

„Allerdings, Ihro Gnaden, der Junge kann, der Alte muß.“

„Und wer wird dann meiner Rosine Vater seyn?“

„Sie wird an Hannchen eine Mutter haben; das ist ein gutes, verständiges, gesetztes Frauenzimmer.“

„Recht gut, Freund Johann! aber wer wird für die sorgen? Ohne einen Gatten wird sie selbst vaterlos seyn.“

Johann schluchzte laut.

„Und dann, das arme Mädchen hat Krämpfe.“

„Sie meynt, die würden sich verlieren, wenn sie sich häuslich niedergelassen hätte.“

„Das meyne ich selbst, und dann wird es meiner kleinen Rose auch nicht an einer Heimath fehlen.“

„Nein, wahrhaftig, das soll es nie!“

„Die Summe von diesem allen wäre folglich: Rosine muß eine Heimath, und Hannchen einen Mann haben.“

„Das wird sie sich eben so wenig träumen lassen, als ich es mir träumen ließ, daß Ihro Gnaden einem alten treuen Diener die Thüre weisen würden.“

„Johann, lieber Johann, quäle mich nicht! Ich schicke dich ja nicht fort, ich verändere nur die Art deines Dienstes. Ich mache dich und deine Frau zu Aufsehern über mein adoptirtes Kind unter der Oberaufsicht des Herrn Barons von Erdschwamm.“

„Das klingt Alles recht gut; aber wer wird für Ew. Gnaden sorgen, wenn Ihr Hypochonder wieder kommt? Ach! Herr Obrister, Sie werden da manchmal an den armen Johann denken.“

„Ich werde immer an ihn denken; aber wenn ich nicht mit ruhigem Herzen mein Kind verlassen kann, so wird mein Hypochonder nicht bloß wieder kommen, sondern mich tödten.

Darum, kein Wort weiter! Heyrathe dein Mädchen sobald als möglich. Hier ist etwas zur häuslichen Niederlassung; wenn es nicht reicht, so wird der Herr Baron die Güte haben, hinzuzuthun, was du verlangst. Deine Kasten sind alle vom Schiffe wieder zurückgebracht. Gott lasse dir's wohl gehen, ehrlicher Kerl! Du wirst sehen, daß ich dich nicht fortjagen kann, wie du's nennst? Geh, mache dein Mädchen glücklich, und komm nach dem Essen wieder. Jakob soll aufwarten."

„Geh, mache dein Mädchen glücklich!" Wie ist es nur möglich, wenn man den Jakob Schulze in des Obersten Liverey hereingehen sieht; wenn alle Thüren verschlossen sind, und jedermann beschäftigt ist, daß da ein Schlüsselloch unbesetzt bleiben kann, so lange noch Hannchen ein Ohr hat?

Alles, was noch fehlte, um Hannchen glücklich zu machen, als Johanns kummer-

voller Blick sich in Hannchens heiterm Auge brach, war bloß, den eigentlichen und bestimmten Werth des Papiers zu wissen, das Johann immer noch zusammengerollt in der Hand hielt, und wovon sie schon wußte, daß es zur häuslichen Niederlassung für Johanns gutes Mädchen und zu einer Heimath für Mamsell Röschen bestimmt sey. Er hatte freylich das alles über seinem Abschiede vergessen, und bekümmerte sich wenig um den Werth jenes Papiers.

Begierig, und ohne daß es Johann wußte, nahm sie es ihm aus der Hand, und war eben so vor Freuden außer sich, wie Johann vor Gram, als sie mühsam herausbuchstabirt hatte, daß es eine Banknote von tausend Thalern sey. „Gott vergelte es seinem edeln, großmüthigen Herzen, und bringe ihn glücklich und gesund nach Deutschland zurück!"

„Ach! das gebe doch Gott!" setzte Johann hinzu.

„Ich will zu ihm gehen, will ihm danken, und ihn versichern, daß ich für Mamsell Rosinen sorgen werde. Ach, wie will ich es vergessen, wie ich mir eine neue Carlsbader Scheere verdarb, indem ich ihr die schmutzigen Haare abschnitt."

Sie hatte kaum ausgesprochen, als Jakob kam, und sie beorderte, mit Johann zum gnädigen Herrn zu kommen.

Der Obriste machte die Einleitung zu seinen Aufträgen durch ein beträchtliches Geschenk für Hannchen zur Einrichtung ihrer weiblichen Wirthschaft. Von neuem auf die angenehmste Art überrascht, machte sie einen Knicks bis auf den Boden, und überrechnete schon die Caffee- und Milchkannen, Schüsseln, Teller, silbernen Löffel, Leuchter und Gläser, die sich dafür anschaffen ließen, während Johann das Knie seines Herrn umfaßte, seine Hand an seine glühenden Lippen drückte,

und, unfähig zu sprechen, aus dem Zimmer stürzte.

Der Obriste empfahl angelegentlich seine Rosine der Fürsorge des entzückten Mädchens; ermahnte sie, ihren Gatten so glücklich zu machen, wie er es um seiner Rechtschaffenheit willen verdiene, und selbst zu sehr gerührt, um fortsprechen zu können, wünschte er ihr, wohl zu leben, und winkte ihr, sich zu entfernen.

Hannchen verneigte sich wieder bis auf die Erde, blieb jedoch in der Thüre noch einmal stehen, und fragte: „Alles das, sagten Ihro Gnaden, sollte mein seyn? Alles?“

Der Obriste hatte den treuen Freund, der in manchen traurigen und schrecklichen Stunden sein einziger Tröster gewesen war, vielleicht zum letztenmale gesehen, und sein Herz war daher zu voll, um die Verschiedenheit des Charakters seiner zukünftigen Frau von dem seini-

gen zu bemerken. Beschämt über die Thränen, die unwillkührlich von seiner Wange flossen, konnte er bloß sagen: „Alles. Geh, Mädchen! Gott sey mit dir!“ Und Hannchen trippelte fort.

Die Empfindungen des Obristen waren in diesem Augenblicke so heftig, daß er plötzlich den Entschluß faßte, die Leiden der Trennnng abzukürzen. Er fürchtete sich, seinen treuen Diener noch einmal zu sehen, und theilte daher dem Baron und Heinrichen seinen Plan mit, die ihn jeder aus verschiednen Beweggründen billigten. Der Baron gieng selbst auf die Post, um die Pferde, die erst mit Tagesanbruch bestellt waren, sogleich vor die Thüre zu beordern, während sich der Obriste entfernte, um seinem Johann noch ein Lebewohl zu schreiben; dann setzte er einige Ermahnungen an Rosinen zu ihrer Erinnerung auf, beugte sich hierauf über den schlummernden Gegenstand seiner zärtlichsten Liebe mit unaussprechlichem

Schmerze, küßte ihre Lippen, Augen und Wangen mit väterlichem Feuer, benetzte sie mit seinen Thränen, und eilte dann in das Zimmer zurück, wo der Baron von Heinrich Fink, an statt ihm noch eine Lektion zu geben, sie vielmehr von ihm erhielt.

„Herr Baron, sagte der Obriste, nach einer herzlichen und feyerlichen Umarmung, wir haben vielleicht keinen Augenblick zur Unterhaltung übrig, wenn wir aus dem Wagen steigen. Ich empfehle Ihnen daher jetzt nochmals ein Kind, dem der Himmel ein Recht auf Ihre Menschenliebe gab. Hier ist mein Testament; es ist gesetzlich bestätigt. Ich habe das Mädchen mit Ausnahme von einigen Legaten zu meiner Universalerbin gemacht. Sterbe ich, ohne sie wieder zu sehen, so sagen Sie ihr, daß sie das irdische Glück eines Mannes erbt, dessen ganzes Herz an ihr hieng. Ein Mann, der nie sein Wort gebrochen hat, fürchtet es auch von Andern nicht. Dieser Grundsatz ist

die Stütze seines ruhigen Vertrauens, das er auf Ihre Rechtschaffenheit, Ihre Ehre und die wiederhohlten Versprechungen setzt, die Sie ihm gegeben haben. Unser Vertrag ist nicht bloß zwischen Menschen, er ist vor dem allsehenden Auge des Himmels geschlossen; der Gegenstand desselben ist ein unschuldiges Kind, dem der Schöpfer die Züge seines Ebenbildes aufdrückte. Er kennt unsre Handlungen mit ihren Triebfedern; Beyde haben wir ihn zu Zeugen angerufen, und wie Sie gegen meine arme Rosine, den Liebling meines Herzens, handeln werden, so wird er Sie segnen oder richten."

Heinrichs Augenbrauen waren zusammengezogen, seine Unterlippe hieng tief herab, und mit einem Blicke voll Zorn auf den Baron wiederhohlte er feyerlich: „Segnen oder richten!"

„Amen!" sagte der Obriste, und der Baron wiederhohlte das A im Piano, dann

schnell sich sammelnd, das Men im mezzo Forte und noch einmal Fortissimo: Amen, Amen.

Der Obriste sprang in den Wagen; Jakob stand schon fertig am Schlage. Fink und der Baron stiegen in den ihrigen. Die Postillions, die schon vorläufige Hoffnung auf ein gutes Trinkgeld erhalten hatten, schienen das Pflaster aufreißen zu wollen, und in einer Minute war der gütigste, liebevollste Wohlthäter, der rechtschaffenste und zärtlichste Freund, der beste und edelmüthigste Herr nicht mehr zu sehen noch zu hören.

Nicht das Wetter war es, denn der unbarmherzige Sturmwind rasselte fürchterlich gegen die Kutschenfenster; auch nicht die Straßen, denn sie waren tief und kothig; eben so wenig die Aussicht, denn sie war durch Regen und Nebel verdunkelt: sondern es war ein ge-

wisses Etwas im Innern des Barons von Erdschwamm, was ihm die Rückreise von Cuxhaven nach Hamburg zu einer der angenehmsten machte, und wenn, wie Johann sagen würde, nichts so gut oder so schlimm ist, das unser Geist nicht dazu durch die Einbildungskraft mache, so müssen wir in dieser tiefen wohlverwahrten Höhle, nämlich in seinem Geiste, nach der verborgenen Ursache desjenigen Vergnügens forschen, das aus des Barons Augen blitzte und auf seinen Wangen glühte, als er sich in seinen Ueberrock einhüllte, und in einen Winkel der Kutsche lehnte, um nach der Trennung von seinen Freunden die zweckdienlichsten Maaßregeln zu nehmen.

Der Obriste Frank hatte vorausgesehen, daß man in Cuxhaven der Freundschaft nur wenig Zeit würde widmen können; der Wind blieb günstig, und da das Schiff die Anker gelichtet hatte, so stiegen sie sogleich ein. Des Barons Abwesenheit von Hamburg dauerte nicht vier

und zwanzig Stunden, und die angenehmen Betrachtungen, die ihn auf der Rückreise beschäftigten, machten ihm die letzte Hälfte derselben so kurz wie Minuten.

Er hatte nämlich sein Gewissen und sein Gefühl, ohne einen Groschen Aufwand, von einem Gegenstande befreyt, der für beydes keine geringe Last war.

Er war von der bösen Furcht erlöst, die ihn bisher Tag und Nacht gequält hatte; seine Mädchen waren nicht länger der interessanten Gesellschaft eines Jünglings ausgesetzt, der, wie er gut wußte, so liebenswürdig war, daß sein Umgang bey jeder Person, deren Herz nicht, wie das seinige, einen doppelten Harnisch aus Geitz und Stolz hatte, Achtung erwecken mußte.

Jetzt konnte er auch — denn wer vermochte es, ihn Lügen zu strafen? — mit allen

den wichtigen Dingen prahlen, die er zuletzt für einen, von seiner ganzen Familie Geliebten und von allen seinen Untergebenen Geschätzten gethan hätte; prahlen mit der Theilnahme, mit welcher er sich für Heinrichs Versorgung verwendet hätte; prahlen mit der großen Summe, die er auf seine Equipirung gewendet hätte. Er hatte sogar einen Ausweg gefunden, seinen vorigen Haß gegen den Obristen, und seine Verachtung des Bettlermädchens zu seinem Vortheil zu benützen; denn konnte er wohl eine andere Ursache haben, sich um die Freundschaft des halb närrischen Obristen, der nach seinem eignen Geständnisse auch Mörder war, zu bemühen, als um sich seiner Vermittelung in Indien zu versichern, und Heinrichen dort unterzubringen, wo er bekanntermaßen in großen Verbindungen stand? Was Anders, als seine zärtliche Anhänglichkeit an den theuern Jüngling, konnte ihn vermögen, sich mit der Sorge für eine nichtswürdige Bettlerin zu beladen, die durch Launen und wunderliche Ein-

fälle war adoptirt worden, deren Unterhalt und Erziehung ihm viel Mühe machen, und sogar der Gefahr, einzubüßen, aussetzen müßte? denn so, wünschte er, sollte es scheinen.

Während er also der Sache eine solche Außenseite gab, mußte er da nicht vollkommen vergnügt seyn? Hiernächst hatte er nun auch nicht weiter das Aergerniß, auf seinem eignen Rittergute so ein vollkommnes Muster vor Aller Augen aufgestellt zu sehen, das durch unverschämtes Nebeneinanderstellen mit ihm selbst die Achtung verringerte, die sein Stolz von allen seinen Unterthanen forderte; ja, die Wohlthätigkeit, die dem Charakter des Obristen einen so hohen Glanz gegeben hatte, fiel jetzt auf seinen eignen zurück, weil er den Aufwand mit der Bettlerinn groß herausstreichen konnte, ohne das Vermögen, das in den Händen des Banquiers sicher lag, und wofür der Obriste weder schriftliches noch mündliches Zeugniß aufweisen konnte, erwähnen zu müssen.

Wahr ist es freylich: er hatte feyerlich versprochen, die Geschichte der kleinen Bettlerin als Geheimniß zu bewahren; und eben so wahr ist's, daß die an ihrer Person und Umständen vorgegangenen Veränderungen ihn in den Stand gesetzt haben würden, dieses feyerliche Versprechen unverletzt zu halten, sogar in Friedenthal, das doch ziemlich nahe bey Eschenfeld lag: aber wie konnte er sich dann ein Verdienst anmaßen, das nicht bloß das Dorf, sondern die ganze Provinz mit Bewunderung erfüllen sollte? Und was das Versprechen anbetraf, thut wohl je ein kluger Mann eines ohne die heimliche Bedingung, daß sein eigner Vortheil nicht darunter leide? Baron von Erdschwamm wenigstens that dieß nie.

Er ging sogleich, nach seiner Ankunft im Hotel, auf das Zimmer, das Johann und seine Braut gewöhnlich inne hatten, weil er es für gut befand, seine Verbindung mit ihnen

ganz vertraulich anzuknüpfen, was durch einen förmlichen Befehl, vor ihm zu erscheinen, nicht so gut bewirkt werden konnte; denn in der That, der einzige Abbruch an dem Siege seines Verstandes über das Herz des Obristen war ein Umstand, der ihm im Glücksrausche ganz aus dem Gedächtnisse entschlüpft war, nämlich die vom Obristen über Rosinen gesetzte Art von Vormundschaft, die, indem sie den Lehnsherrn des Ritterguts Eschenfeld in eine gewisse Verbindung mit so niedrigen Geschöpfen, wie Johann Braun und Johanne Leisten waren, verwickelte, bewies, daß der Obriste nicht so ganz sorglos sey, wie er sehr gern geglaubt hätte; ja sein Vertrauen auf zwey solche Untergeordnete würde für seine Zufriedenheit ein noch schrecklicherer Störer gewesen seyn, wenn er die ungeheuere Schwierigkeit hätte vorhersehen können, die schlichte Ehrlichkeit des Bedienten, und die habsüchtige Eitelkeit des Mädchens für seine tiefe Weisheit zu gewinnen.

Er traf Johann an, wie er seine Leibeslänge am Fußboden maß, wie er in Einem Athem den Verlust des besten Herrn beklagte, und ihm zugleich Vorwürfe wegen seiner Grausamkeit machte, sich von einem so treuen Diener trennen zu können.

„Auf! Johann! Auf!“ rief unser Baron, „komm zu dir, Bursche! Wie? ein Soldat liegt auf dem Boden, und weint, wie ein Kind! steh auf, laß dir rathen!“

Johann hob seinen Kopf ein wenig, und schluchzte dann, ohne Begleitung seiner gewöhnlichen Gestikulation: „Ich bitte dich, behalte deinen Rath! er fällt in meine Ohren wie Wasser in ein Sieb; kein Trostwort soll mein Ohr erfreuen, außer von dem, der eben so viel leidet, als ich.“

„Du lieber Himmel, Johann! sagte Hannchen, was schwatzest du denn? Wie

kannst du denn gegen Ihro Gnaden so unhöflich sprechen?“

„Ach, Hannchen! ein schweres Herz erleichtert sich nicht durch die Zunge. Ich bin in der Welt wie ein Tropfen Wasser, der im Ocean den andern sucht. Um ihn nur zu sehen, würde ich meine Augenlieder zerrissen, zerstückelt haben — ja ihn begleitet haben, bis er von der Größe einer Mücke in Luft zerschmolzen wäre; dann hätte ich mein Auge abgewandt und geweint.“

Jetzt drehte Johann sein Gesicht weg von den beyden Tröstern. Der Baron nahm sich einen Stuhl, und Hannchen verfügte sich wieder an ein Geschäft, das sie von dem Augenblick an, wo sie wußte, daß der Obriste wirklich fort sey, bis zu dem, wo der Baron zurückkehrte, auf's angenehmste unterhalten hatte, nämlich an das Zusammenlegen, Auslesen und in Ordnung bringen der Abschiedsgeschenke ihres

freygebigen Herrn; eine Beschäftigung, bey welcher sie die Ausbrüche des Entzückens, die die Ansicht jedes Artikels und der Ueberschlag des Werthes verursachte, nicht unterdrücken konnte: doch der Werth einer jeden Sache war, nach ihrer Berechnung, oft gewaltig verfehlt. Nebst den schon durchgesehenen Artikeln waren noch verschiedene Sachen aus Indien da, die sie weder nach ihrem Werthe noch Gebrauche kannte, und die, nach des Barons Meynung, so wie auch das Silberservice, weit schicklicher jene ihm zugefallenen hundert Ducaten hätten begleiten können; doch da dieß jetzt nicht zu ändern war, so traf er sogleich eine Verhandlung, mit der beyde Partheyen wohl zufrieden waren.

Der Baron erbot sich, aus wahrer Hochachtung für den Obristen Frank, das Schreibzeug, die Leuchter und Caffeekannen, von denen Leute ihres Standes nicht gut Gebrauch machen könnten, für eine gewisse Summe anzunehmen, die, da sie in dem nämlichen Ver-

hältnisse weit größer war, als sie erwartet oder je besessen hatten, mit Dank angenommen, und baar bezahlt ward; das Gekaufte schaffte man in die Kutsche, während Johann nicht abließ zu weinen, sich zu beklagen, und seinem bedauerten Herrn Vorwürfe zu machen.

Da dieser Handel abgethan und der Baron fort war, meynte Hannchen, sie könne, da sie nun weiter nichts zu thun habe, ihrem armen weichherzigen gewesenen Mitbedienten und zukünftigen Ehemanne ein wenig ihre Gesellschaft und Aufmerksamkeit schenken. Sie beherrschte unumschränkt jeden Zugang zu seinem ehrlichen Herzen, ob sie es schon dem bangen Grame hatte überlassen können, der ihm Nahrung und Ruhe geraubt hatte; und es würde der kleinen Rosine auch nicht besser gegangen seyn, hätte nicht dieser ihr gewöhnliches Glück, sich Freunde zu machen, sich immer noch wirksam gezeigt; denn nicht bloß die Köchin, sondern auch die Wirthin im Hotel wetteiferten mit

einander in Gefälligkeit und Mitleiden für ein Kind, das von dem Herrn so geliebt, und von seinen treuen Bedienten so bald vernachlässigt ward.

Als Hannchen ihren theuern Johann vergebens gebeten hatte, nicht weiter an das, was man nicht zurückrufen könne, zu denken, so nahm sie zu ihrem Schnupftuche ihre Zuflucht, das sie sehr dicht an das Gesicht halten mußte, um — keine Thränen zu verbergen, indem sie ihm die Versicherung gab, daß, da sie ihn so zärtlich liebte, ihr armes Herz gewiß hätte zerspringen müssen, wenn er fortgegangen wäre; doch aber würde sie lieber sieben Jahre, und dann, wo möglich, noch sieben Jahre gewartet haben, als einen so guten Herrn ohne den alle seine wunderlichen Launen kennenden Bedienten übers Meer gehen zu lassen, wenn er es nicht selbst so befohlen hätte. Der gute Obriste hätte gewiß für einen jeden gesorgt, und jetzt, da er fort wäre, müßten sie beyde für

einander sorgen, denn „christliche Liebe fange bey den Ihrigen an, und sie hätte doch auf der Gotteswelt keine Seele, die ihren armen schmerzenden Kopf hielte, als ihren lieben Johann.“

Johann hatte wider dieß Alles nichts einzuwenden; des armen Hannchens schmerzender Kopf fand ein Kissen; und sie beredete ihn, ein Glas Punsch, der sein Lieblingstrank war, zu sich zu nehmen. Rak, Zitronen, Zucker und Thee hatte der Obriste in Menge zurückgelassen; und da der trockne Kummer, wie er sich ausdrückte, sein Blut ausgesaugt hatte, so beredete er sich selbst zu einem zweyten Glase, auf welches noch verschiedene folgten, die bey dem leeren Magen und schweren Herzen eine schlafbringende Wirkung äußerten, und den einen Theil oder wohl gar beyde dem schweren Schlummerthau überlieferten, der, wie Johann schon halb im Schlafe noch stammelte,

selten den Kummer besucht; doch
sein Besuch ist ein Tröster.

Als sich Johann von der Wirkung einer Unmäßigkeit, die seiner gebeugten Seele nur kurze Linderung gewährte, wieder ermuntert hatte, konnte er nicht aufstehen; die Dünste des Raks, Mangel an Ruhe, Herzeleid, das jeden Augenblick heftiger ward, verursachte ihm Fieber und Kopfschmerz; und zur Vermehrung dieser Uebel kam noch die kleine Rosine hinzu, die, nachdem sie den ersten Tag nach des Obristen Abreise glücklich beschäftigt und unterhalten worden war, nun anfing, seine Abwesenheit zu merken, und sich in Johanns Stube geschlichen hatte, um zu fragen, was aus ihrem lieben Papa geworden wäre.

Hannchen, die mit müßiger Geschäftigkeit von Zimmer zu Zimmer lief, trat jetzt zufälliger Weise herein, und antwortete ihr, er wäre nach Indien gegangen. Da brach die Kleine in einen Thränenstrom aus.

„Lassen Sie es gut seyn, Mamsellchen! fuhr Hannchen fort, ein fetter Kummer ist

allemahl besser als ein magerer. Gesetzt auch, daß er es nicht erleben sollte, wiederzukommen, so werden Sie doch nie wieder betteln dürfen, denn er hat für Sie gesorgt. Der Herr Baron sagt, und der weiß wahrhaftig Alles, es stånde zehn gegen eins, ob er Indien lebendig erreichte; und wenn er das auch mit seiner baufälligen Natur erreicht håtte, so wåre es umöglich, dort lange zu leben — und wahrhaftig —“

Hannchens trostreicher Zuspruch ward von Johann unterbrochen, der aus seinem Bette sprang, und von Rosinen, die auf den Boden hinfiel.

Hannchen schrie nach Hülfe; denn so leichtsinnig sie war, so hatte sie doch im Grunde ein gutes Herz, und liebte wirklich beyde Wesen, denen sie jetzt Qual zubereitet hatte.

Die arme Rosine, die nichts von des Barons Absichten verstand, fühlte doch den

Gedanken tief und lebhaft, daß ihr Wohlthäter fort sey, und daß sie ihn vielleicht nie wieder sähe. Ihr kleiner Muth verließ sie; sie ward ohnmächtig. Johann, indem er sie aufhob, sagte zu Hannchen mit einer Wildheit in seinen Blicken, die ihr ganz neu war: sie hätte das arme Kind ermordet.

Hannchen hörte nicht auf, um Hülfe zu schreyen, und das ganze Haus kam in Aufruhr.

Der Baron, dessen spekulativer Kopf jede Unthätigkeit verabscheute, wenn noch etwas zu thun übrig war, war schon wieder zurückgekommen, und saß nach einer Unterredung mit Hannchen ruhig mit dem Zeitungsblatte in der Hand, als er den Lärm hörte, und sich nebst den übrigen Leuten in das Zimmer drängte, wo er entstanden war.

„Todt!“ rief der Baron aus. „Unmöglich!“ So ein Zufall wäre ihm wirklich jetzt

äußerst ungelegen gewesen. Der Obriste war wahrscheinlich noch nicht weit genug entfernt. Die Nachricht dieses Unfalls konnte ihm noch zu Ohren kommen, und eine schlimme unverhoffte Veränderung mit den ihm zurückgelassenen Banknoten veranlassen. Er schalt Hannchen so heftig, und machte sich so viel mit der Wiederbelebung des Kindes zu schaffen, daß jene ausrief: „Ach du mein Himmel! ach, Sie haben wohl im Ernste die christliche Liebe von meinem Herrn gelernt!“

Der Baron begriff den zweydeutigen Ausruf; er sah, daß Hannchen nebst Eitelkeit und Habsucht mehr List und Scharfsinn besäße, als er ihr zugetrauet hatte, und beschloß, sich diese Beobachtung zu Nutze zu machen.

Die Kleine lebte wieder auf; sie verbarg ihr Gesicht an Johanns Busen. Der sanfte, beruhigende Baron nahm sie ihrem jetzigen Beschützer ab; sie freute sich, ihn zu sehen, und

fragte ihn mit Leben in jedem ihrer Züge, ob ihr lieber Papa wirklich fort sey? ob er seine arme Rose verlassen hätte? ob sie ihn nie, nie wieder sehen würde?

Der Baron warf einen zornigen Blick auf das furchtvolle und erschrockne Hannchen, führte Rosinen hinweg, und sagte ihr: sein Freund sey bloß auf kurze Zeit fort; bald würde er zurückkehren; unterdessen solle sie jeden Tag in einer Kutsche fahren, und auf das Land gehen, wo sie viele Gespielinnen antreffen würde.

Die Seele eines Kindes ist von ängstlichen Besorgnissen leicht abzulenken. Froh, daß sie ihren Papa wieder sehen sollte, war der Begriff von weiter Entfernung ihr ganz fremd. Erwärmt durch die ihrer Seele fest anhängenden Empfindungen der Dankbarkeit, und getröstet durch die Gegenwart des Mannes, den sie wirklich herzlich liebte, kehrte ihre Lebhaftig-

keit wieder zurück; und während Hannchen sich wieder mit ihrem Geliebten aussöhnte, nahm der Baron die Kleine wirklich mit in seine Kutsche, und fuhr zu den Wachsfiguren und zu den Nürnberger Drechslern.

So zerstreute er ihre Traurigkeit, bis er sie wieder nach Hause brachte; hier fiel ihr Blick zufälliger Weise auf die Pantoffeln des Obristen, und — sie warf alle Nürnberger Spielsachen hin, setzte sich in dem finstersten Winkel des Zimmers auf den Boden, und drückte die Pantoffeln an ihre Brust.

Der Baron, der seinen ungeheuer großen Vorrath von herablassender Zuredung und Tröstung ausgekramt hatte, konnte sich nun nicht länger halten; er überließ sie den Bedienten, nachdem er vorher Hannchen zu Röschens Verpflegung die erforderliche Anweisung gegeben hatte, so lange sie noch die Zimmer im Hotel bewohnen würden, für die der Obriste noch auf 14 Tage pränumerirt hatte.

Dieses Verfahren war ganz wider Hannchens Erwartung, und brachte sie wenigstens auch um einen Friedrichsd'or für ihre heimliche Börse: denn da das Hotel ganz vollgestopft war, und sie das Aufgeben der Zimmer als eine von ihr selbst abhängende Handlung betrachtete, so zweifelte sie nicht, daß sie durch das Ausziehen sich verschiednen Gästen verbindlich machen würde.

Ferner hatte sie von des Barons großer Achtung für Alles, was dem Obristen angehörte, erwartet, er würde Mamsell Rosen, Johann und sie selbst nach Eschenfeld einladen, wo sie, überdieß, daß sie als Gesellschaftsdame behandelt werden müßte, auch alle Verhandlungen des weißen Rosses wegen — denn der alte Krautmann lag in den letzten Zügen — selbst und ohne Aufwand betreiben könnte.

Doch Hannchen hatte es jetzt mit einem Manne zu thun, der, so scharfsichtig sie auch

bey Plänchen war, die zu ihrem Vortheil angelegt waren, alle ihre Plänchen übersah und überlistete.

Sobald der Baron fort war, schimpfte Hannchen auf ihn gegen den Gastwirth wegen seiner Knickerey, und als dieser den Rücken kehr, schimpfte sie auf diesen, weil er nicht mitgeschimpft hatte. Doch bey aller ihrer Liebe zum Gelde und bey allen den wichtigen Planen, die sie noch in ihrem Kopfe zur Reife bringen mußte, konnte sie doch Rosinens Benehmen nicht mit ansehen, ohne gerührt zu werden.

Die Pantoffeln, die an die kleine Brust des Kindes herzlich warm gedrückt und mit Thränen benetzt wurden, erinnerten sie an gewisse Versprechungen und Zusagen, die ihr im voraus sehr reichlich waren bezahlt worden, und auch an einen Mann, der in der Geschäftigkeit und Zerstreuung ihrer Seele, einige Stunden lang, ganz war vergessen worden.

Sie gab der kleinen Rose einen Kuß, nahm sie bey der Hand, hielt mit der andern einen Napf Suppe, und ging so mit ihr zu dem vernachlässigten Theilnehmer ihres Herzens und ihres Glücks. Hätte Hannchen so viele Jahre darauf verwandt, um die gänzliche Aussöhnung mit ihrem beleidigten und gekränkten Liebhaber auszusinnen, als jetzt Minuten, so hätte ihr kein friedestiftenderer Plan einfallen können.

Rosine weinte, als ob ihr kleines Herz zerspringen wollte; und Hannchen, indem sie sie auf ihr Knie setzte, fing gegen Johann an ihre Bemerkungen auszukramen. „Was hilfts, sagte sie, wenn arme Leute auf ihren Knieen liegen und zu Gott um Hülfe flehen? Denn warum? Leute, die sich nicht selbst helfen wollen, dürfen auch nicht hoffen, daß ihnen die gebratnen Tauben ins Maul fliegen werden; und was Mamsell Röschen betrifft, so glaube ich, daß, trotz dem Knicker, — Gott verzeih'

mir, daß ich einen gnäd'gen Herrn so nenne! dem armen Kinde doch der liebe Gott helfen wird! denn alle seine schönen Versprechungen —

Johann sprang auf, „Was?“ rief er aus —

Undankbarkeit, du böser Geist mit
dem steinernen Herzen,
Schrecklicher als ein Seeungeheuer!

„hast du schon deine Kralle gezeigt?“

„Ja wahrhaftig, das hat er, erwiederte Hännchen. Glaubst du denn, wenn er sich nur im geringsten was aus dem Kinde machte, daß er uns nicht Alle, wie wir gehen und stehen, nach Eschenfeld würde invitirt haben? Liebst du mich, so liebe auch meinen Hund — Ach jetzt denke ich daran, die arme Diane ist da geblieben, und ich glaube, es hat ihr noch kein Mensch einen Bissen zu fressen gegeben, seit der Herr fort ist. Da siehst du noch einen

Beweis von des Barons Knickerey; er hätte ja sagen können, der Hund sollte den Abgang aus seiner Küche bekommen, denn" —

„Höre, Hannchen, unterbrach sie Johann, mit einem Anstrich von Feyerlichkeit:

Die Tugend kann nicht bestehen, ohne von Eifersucht benagt zu werden.

Wenn wir nun, die wir um so mehr Ursache haben, unsern Herrn zu lieben, dieses uns überlassene Kind vernachlässigen, oder Dianen, die er vergessen hat, wie nun?"

Hannchen machte sich aus dem Inhalte wie aus dem Vortrage dieser Anrede gar nichts, die in Wahrheit sich für einen Liebhaber nicht sehr schickte.

„Ich?" unterbrach sie ihn, und gab Rosinen einen Kuß, „ich das liebe Kind vernachlässigen! Nein, nein, Johann, da kennst du mich nicht."

Nie sprach Hannchen ein wahreres Wort.

„Aber wo ist denn Diane? warum hast du denn nicht für die gesorgt?“

Das arme Thier! konnte ich denn allwissend seyn? Nein, Johann, allwissend bin ich nicht, aber du bist eigensinnig und wunderlich; ich wußte ja nicht, daß die arme Diane hier war; sie war unter des Herrn Bette gekrochen, und wollte sich nicht wegrühren, bis die Stubenmagd sie mit dem Besen hervorklopfte.

Johann. „Mit dem Besen klopfen? Dianen klopfen? Alle Wetter! und Hannchen konnte zugeben, daß eine Stubenmagd mit ihrem naseweisen Besen den treuen Lieblingshund des besten Herrn klopfen durfte?“

Hannchen hatte ihren Freund nur einmahl zuvor so böse gesehen. Er verließ das

Zimmer, um Dianen zu suchen, mit solcher Eilfertigkeit, daß er die Krystalltropfen auf ihren Wangen nicht sah; doch Rosine, deren gefühlvolles Herz in den scheinbaren Kummer ihrer Freundinn mit einstimmte, gieng ihm nach, und bat ihn, er sollte doch nicht so wunderlich seyn, und das arme Hannchen weinen machen.

„Weinen? wiederhohlte Johann, warum weint sie denn, Mamsellchen?“

Der veränderte Ton seiner Stimme war die Losung für Hannchen; sie bekam einen hysterischen Zufall, der Röschen erschreckte, Johanns Kopfschmerz vertrieb, und Alles beylegte.

Johanns erste vernünftige Handlung nach des Obristen Abreise war, einen langen Brief zu schreiben, um ihn nachzuschicken. Er fühlte die starken Verbindlichkeiten, unter denen

er stand, vorzügliche Sorgfalt für Rosinen zu tragen, und die nicht weniger starke Verbindlichkeit, die er sich selbst auflegte, die alte Diane gut zu halten, und diese Gefühle brachte er, so gut es ihm möglich war, zu Papier.

Hannchen hatte unterdessen alle Hände voll zu thun. Hundert Thaler hatte sie von ihrem Herrn erhalten, um Rosinen auszustaffiren: das halbe Geld, sagte sie, wäre hierzu hinreichend gewesen; doch war es ihr um den unbiegsamen wunderlichen Johann zu thun, der darauf bestand, die Rechnungen für die ganze Summe bis auf den letzten Heller zu sehen; und jetzt lag es nicht in ihrer Rolle, ihrem natürlichen Hange zum Widerspruch nachzugeben; besonders da Johann nicht bloß streng an den Befehlen hing, die sein Herr gegeben hatte, sondern auch an denen, die er noch hätte geben können. Er hatte noch keine Sylbe von der wichtigen Feyerlichkeit er-

wähnt, die sie beyde für immer an einander ketten sollte, oder wenigstens so lange, bis einer von ihnen beyden starb, und da sie nun alle Augenblicke erwartete, daß dieß geschehen würde, so war sie zu klug, um sich selbst ein Hinderniß in den Weg zu legen; folglich war niemand geschmeidiger und willfähriger, als Hannchen.

Allein obgleich Hannchen nicht nach Eschenfeld war eingeladen worden, wo sie gern ihre ganze Wichtigkeit zeigen wollte, so konnte sie doch nichts abhalten, eine Lustreise dahin zu machen, als Rosine ausgerüstet war, in das Erziehungsinstitut zu gehen, das bloß drey Viertelstunden davon entfernt lag, und wohin sie der Baron in seinem eignen Wagen abhohlen ließ.

Als der Baron von Erdschwamm mit gehörigen Komplimenten, den Lehnsessel, den Madam Müller für ihn hinstellen ließ, ein-

genommen, und letztere ihre Brille auf das Buch, das sie gelesen, hingelegt hatte, so kam er ohne Umschweife auf den Gegenstand, weßwegen er schon einmal der Madam die Ehre seines Besuchs geschenkt hatte.

Die Empfehlung einer Schülerin erforderte den Dank der Madam Müller, den sie auch schon abzustatten Willens war, als er ihr zu ihrer Ueberraschung seine Bedenklichkeiten gestand, ob sie wirklich nach völliger Erörterung, die er als ehr- und wahrheitliebender Mann ihr zu geben sich verbunden fühlte, nicht geradezu glauben würde, daß er eher Vorwürfe als Dank verdiene. Madam Müller war ganz Ohr.

Doch versicherte er, er möge nun in seinem Urtheil geirrt haben, so sehr er wolle, sein Wille wäre gut.

Madam Müller konnte, wollte dieses nicht bezweifeln.

Die kleine Schülerin, die er empfohlen hätte, wäre ihr als Tochter und Erbin eines vornehmen Mannes vorgestellt worden; allein er würde es bey sich selbst nicht verantworten können, wenn er ihr verschwiege, daß die Kleine nichts anders als ein Gegenstand der Wohlthätigkeit sey, aufgelesen aus der niedrigsten Klasse der erbärmlichsten Bettler; ihre Mutter sey die verworfenste Kreatur, von der sie alle schlechte Neigungen eingesogen habe, und mit der sie noch im Verdacht stehe, heimliche Unterredungen zu haben, ob sie gleich zu listig wäre, sich etwas davon merken zu lassen. Obrister Frank, ein guter, doch ziemlich schwacher Mann, habe den Narren an ihr gefressen, und mache sich wirklich durch seine närrische Liebe zu ihr sehr lächerlich. Der arme Obriste wäre das bedauernswürdige Opfer nicht bloß von der Arglist dieses Mädchens, sondern auch von zwey verschlagenen Dienstboten, die ebenfalls die Aufsicht über sie haben sollten. Zwar sey der arme Mann noch vor seiner Rückkehr

aus Deutschland nach Indien hinter ihre Schliche gekommen, und habe die Dienstboten abgelohnt; allein so eine unbedachtsame Adoptirung sey nicht so leicht abgelegt, wie ein Auswuchs an der Haut, der, so weh er thäte, so hinderlich er wäre, doch vielleicht aus Mangel an Entschluß —

So weit hörte Madam Müller mit stiller Aufmerksamkeit zu; aber jetzt verhinderte sie das weitere Fortsprechen des großen Redners dadurch, daß sie es geradezu abschlug, eine Schülerin von dieser Gattung aufzunehmen, und sich über dieses sein Anerbieten beleidigt zeigte.

Dies war es, was unser Baron wünschte, und damit ihr Entschluß nicht wanken möchte, so fuhr er fort, sie wiederum an alle die Einwendungen mit Gewalt zu erinnern, die, wie er wußte, am ersten gemacht werden würden. Wenn es möglich wäre, das auszugleichen, was

jetzt wider Schicklichkeit zu verstoßen schiene, so hätte er das Zutrauen, sie werde es thun: er bat sie, zu bedenken, daß, da das Mädchen wirklich nicht übel aussähe, und gewiß älter wäre, als man ihr ansähe, wenn die abscheuliche Mutter sie in ihre Gewalt bekäme, sie dieselbe vielleicht zu den niederträchtigsten Absichten verkaufen würde. Hingegen das Beyspiel und der Unterricht einer so edlen Frau könne sie vom Untergange retten; ob er gleich eingestand, daß gewisse Gewohnheiten, wenn die Seele einmal damit befleckt wäre, sehr schwer, und in vielen Fällen gar nicht auszurotten wären.

Madam Müller schauderte vor dem Gedanken der entferntesten Verbindung mit so einer Mutter und der Einführung eines Mädchens von dem Auswurf der menschlichen Gesellschaft unter vornehme und wohlhabende Kinder, von denen viele den beyden Fräuleins von Erdschwamm gleich waren; sie schien in der That sowohl überrascht als auch beleidigt,

daß der Baron ihr einen solchen Antrag hatte machen können.

„Er gestehe sein Unrecht, bitte um Verzeihung, und glaube, die Theilnahme für seinen lieben Heinrich, dessen Wohlthäter der Obriste sey, müsse ihn entschuldigen.“ Mit dieser Hoffnung empfahl er sich, nachdem er vorher noch versichert hatte, das Mädchen werde ganz gewiß nach Friedenthal gebracht werden. So gieng er, völlig zufrieden und vergnügt darüber, daß er der Kleinen alle Thüren dort verriegelt habe, und daß er mit der Zeit sie nach Gefallen und Belieben, seinen Absichten gemäß, werde behandeln können.

Madam Müller war ein gefühlvolles artiges Frauenzimmer, ruhig und zufrieden mit ihrer Lage; geistige und körperliche Bildung junger Weltbürgerinnen war ihre einzige Sorge, war ihr nicht bloß Arbeit, sondern auch Vergnügen, und ihre Liebe zu ihnen war mütterlich.

Des Barons Besuch, seine Unterredung, die Anspielungen auf die Theilnahme für seinen lieben Heinrich kamen, im Ganzen genommen, ihr ziemlich sonderbar vor. Zwar lag Argwohn nie in ihrer Seele; doch besaß sie Gefühl und Scharfsinn; ihr Herz hatte das Schicksal des Jünglings so oft beklagt, als sie Zeugin gewesen war, wie lieb er seinem Gönner sey; und daß der Baron aus irgend einer Ursache zugeben könne, daß ein Mädchen nach der von ihm gemachten Beschreibung mit seinen Niecen in Verbindung komme, dieß war ihr ein Räthsel, das ihre Seele zum Glück für unsere kleine Bettlerin so schwankend machte, daß sie ihr gänzliches Abschlagen so lange verschob, bis die Kutsche vor ihrer Thüre hielt, und Hannchen in einem ziemlich vertraulichen Tone fragte, ob der Baron von Erdschwamm da sey.

Madam Müller sah sehr ernsthaft aus, benahm sich kalt und sprach wenig; ihr Auge

schien das Herz zu durchschauen, oder wie Hannchen sagte, „sie sah sie an, als ob sie sie verschlingen wollte.“ Rosine, die jetzt an die freundliche Aufmerksamkeit gewöhnt war, die ein jeder dem Lieblinge eines reichen Mannes, der sehr viel Geld ausgab, zollte, zog sich zurück, und die Gesellschaftsdame fand sich so beleidigt, daß bloß eine Ursache es verhindern konnte, daß sie nicht sogleich in der Wuth wieder fortfuhr, und Rosinen mit sich nahm.

Als Hannchen sich die Lustreise nach Eschenfeld vorsetzte, so geschah dies mit der möglichsten Rücksicht auf ihr Interesse, und obschon die wichtige Begebenheit ihrer Hochzeit noch grade auf dem Punkte stand, wo sie der Obriste verlassen hatte, weder vor- noch rückwärtsgehend; so meynte sie doch, da der alte Krautmann gewiß sterben müsse, daß ein Schmaus im weißen Rosse, wozu ihre Brüder, Schwestern, Vettern und Muhmen bis ins dritte und vierte Glied eingeladen waren, dem Johann

vielleicht den Mund öffnen würde; deßwegen hatte sie ihn eine Viertelstunde vor Eschenfeld aussteigen lassen, und ihm das Versprechen abgepreßt, mit ihr und ihren Freunden, wenn sie aus Friedenthal zurückkäme, in Eschenfeld eine kleine Mahlzeit einzunehmen. Abgepreßt war dieses Versprechen wirklich, den er hatte sie den ganzen Weg von Hamburg aus mit seinem Abschen vor Eschenfeld sehr tröstlich unterhalten, wegen der bösen Verläumdungen, die dort über seinen Herrn von den Leuten wären erdacht worden, und er schloß mit der artigen Bemerkung, daß, wenn er den Obristen nicht mit nach Eschenfeld genommen hätte, so würde der Obriste ihn mit nach Indien genommen haben, und es kränke ihn noch stündlich, daß ihm dieser Wunsch sey vereitelt worden.

Hannchen besaß hier die Standhaftigkeit — zu schweigen, und hatte ein Vorgefühl von dem, was aus dem Schmause im weißen Roß erwachsen könne. Aus dem nämlichen

Grunde hatte sie jetzt Selbstverläugnung genug, um Rosinen vorzuführen, und ihr zu sagen, Madam ward sie recht lieb haben.

Röschen hieng den Kopf; heiße Thränen rollten ihre rothen Wangen hinab aus den bewölkten Augen, die es nicht wieder wagten, dem kalten Blicke der Fremden, der sie jetzt anvertraut ward, noch einmal zu begegnen.

Madam Müller fühlte, indem sie die Gesichtszüge der artigen Bettlerin ernsthaft und still beobachtete, ein wachsendes Mißtrauen gegen die Erklärung, zu welcher bloß die Ehre den Baron von Erdschwamm genöthigt hatte.

Es war eine gewisse feine Sanftheit in Rosinens Gesichte, die dem Grundsatze ganz widersprach, den manche Menschen so gern behaupten, daß Schönheit und Rohheit verschwisterte Züge wären; denn wenn je wahre

Schönheit auf einem regelmäßigen Gesichte ausgedrückt war, so war es auf dem unsers Bettlermädchens.

„Wie alt ist das Kind?“ fragte die Lehrerin.

„Du lieber Himmel!“ antwortete Hannchen, nach ihrer schnippischen Art, und ungeduldig, daß man sie aufhielt, „wie kann ich denn das wissen?“

Doch besann sie sich auf ihres Herrn Befehl, und fügte hinzu: „Ihr Papa, glaube ich, wirds wissen.“

„Ihr Papa?“ Madam Müller entzifferte immer noch das Gesichtchen unserer Heldinn, das zum Glück von der Art war, daß es jede Entzifferung vertragen konnte.

„Willst du bey mir bleiben, Kind?“

„Wenn Sie mich lieben wollen, wie mein Papa, und wie der Herr Baron Erdschwamm.

„Wer, liebes Kind?“

„Wie? kennen Sie den Herrn Baron Erdschwamm nicht, der meinem Papa versprochen hat, mich recht sehr lieb zu haben, und mich mit seinen kleinen Mädchen spielen zu lassen?“

Hier hüpfte gleich ein hübsches Mädchen, nur einen Kopf größer als Rosine, ins Zimmer, mit der Zutraulichkeit und Dreistigkeit eines Lieblings, um nach etwas Unbedeutendem zu fragen, und da sie ihre Augen auf die kleine Fremde warf, faßte sie sie in ihre Arme mit dem Ausruf: „Ach, du liebe gute Kleine, bist du in unsere Schule gekommen? Du bist ein ordentlicher kleiner Engel! so ein hübsches Kind habe ich noch gar nicht gesehen; du sollst auch mein seyn. Willst du mit mir kommen, und die andern Mamsells sehen?“

Rosine, die sich immer noch, wenn sie gleich vor Madam Müller stand, an dem Zipfel von Hannchens Schürze angehalten hatte, ließ ihn jetzt fahren, und gab ihrer neuen Freundin lächelnd die Hand, die mit eben so wenig Komplimenten mit ihr aus dem Zimmer hüpfte, als sie hinein gekommen war.

Hannchen war froh, daß sie auf so eine gute Manier von Rosinen los kam, und noch froher, daß sie nun ihre völlige Freyheit hatte; sie machte sich deßwegen der Madam Müller tiefes Nachdenken zu Nutze, und sprang, nachdem sie alle mögliche Eilfertigkeit angewandt hatte, um der Madam aus den Augen zu kommen, in ihre Chaise.

„So eine Gufernante, sagte sie, ist doch in meinen Augen weiter nichts, als eine possierliche närrische Schulmeisterin, ohne alle Kondewitte.“ Doch da gerade in diesem Augenblicke Eschenfelds weißer Kirchthurm durch die

Bäume hervorblickte, so richteten sich ihre Gedanken dorthin, und bald waren sie vollkommen beschäftigt.

Ehe wir jedoch weiter gehen zu dem wichtigen Festgelage in Eschenfeld, da wir uns schmeicheln, daß unsere kleine Bettlerin im Herzen der Leser sich Theilnahme erworben habe, so müssen wir ihnen zuvor berichten, daß Madam Müller, nachdem sie wieder von ihrem tiefen Nachdenken zu sich gekommen war, zufrieden und auch unzufrieden darüber war, daß sich Rosine, oder wie sie nun genannt werden wird, Demoisell Frank, unter ihren übrigen Mädchen befände. Sie fühlte eine starke Vorliebe für das Kind, die nur noch von dem Gedanken, daß sie sich dadurch vielen wahrscheinlichen, ja gewissen Ungelegenheiten, die sogar dem Ansehen ihrer Erziehungsanstalt großen Schaden thun könnten, aussetzen müsse, unterdrückt ward. Doch jetzt war es zu spät zu widerrufen; indeß gab sie doch ihren Unter-

Unterlehrerinnen den strengsten Befehl, daß sie in ihrer Abwesenheit jedes Wort und jede Handlung des Kindes genau beobachten, und von der geringsten Unschicklichkeit ihr sogleich Nachricht geben sollten.

Die junge Freundin unserer Heldin war die Demoisell Blumenthal, mit der unsre Leser schon vorläufig bekannt sind.

Demoisell Blumenthal, ein munteres schlankes Mädchen von zehn Jahren, ohne sich durch Talent, Genie oder Fähigkeiten auszuzeichnen, war der erste Liebling in dieser Erziehungsanstalt, sowohl bey der Gouvernante als auch bey ihren Schülerinnen; lebhaft, gutherzig, freundschaftlich, freygebig und angenehm; und die unbegrenzte Nachsicht ihres Onkels und ihrer Tante war nicht im Stande gewesen, dieß Herz zu verderben, das ihr jedermanns Liebe erwarb.

Ihre Neigung zu Rosinen war nicht weniger dauerhaft als aufrichtig; auf ihr ernst-

liches und inständiges Bitten ward es ihr erlaubt, ihre jetzige Beyschläferin zu vertauschen, und diese an ihre Stelle zu nehmen; sie lehrte sie alle die Schulgesetze; und da der strengste Beobachter keine Spur von Lasterhaftigkeit, Arglist oder Rohheit, wovor der Baron Madam Müller so ängstlich gewarnt hatte, entdecken konnte, so überließ sie sich jetzt ihrem natürlichen Gefühle; weit entfernt, dem Kinde seiner elenden Herkunft wegen Vorwürfe zu machen, erfüllte sich ihr Herz mit Mitleiden gegen sie, und der unwissende, ungebildete Zustand, in welchem sie, trotz aller Sorgfalt des Obristen, Rosinens Geist, in Vergleichung mit den übrigen Mädchen gleiches Alters, die ihrer vortrefflichen Bildung früher waren anvertraut worden, erblickte, dieser ungebildete Geisteszustand trieb sie an, doppelten Fleiß und Sorgfalt anzuwenden, um die unglücklich verlorne Zeit wieder bey ihr einzubringen.

Ein glücklicher oder unglücklicher Zufall war indeß im weißen Rosse für Jungfer Hannchen so geschäftig, als sie nie zu hoffen wagte; ein guter oder böser Dämon verwandte sich hier für sie auf eine Art, die ihre kühnsten Erwartungen übertraf.

Der Schmaus war zwar von ihr im weißen Rosse bestellt und angeordnet worden; doch ihre Freunde und Anverwandten machten es unter sich aus, daß dieser Familienschmaus bey ihrer Schwester gegeben werden solle, damit nicht sämmtliche Gäste durch einen gewissen Vorfall dort in ihrem Vergnügen gestört werden möchten.

Dieser Vorfall war nichts anders als ein Todesfall; der alte Krautmann war, dem Himmel sey Dank! gestorben.

Johann hatte irgend einmal zuvor den Wunsch blicken lassen, einst Wirth in dem Hause

zu werden, in dem er geboren worden war; doch dieser Wunsch war nie wieder in sein Herz gekommen, ob selbiger gleich nicht eine Stunde aufgehört hatte, den Kopf und das Herz seiner Mitbedientin zu beschäftigen.

Wenn es wirklich einen Platz auf der Oberfläche der Erde gab, der in diesem Augenblicke Johannen verhaßter war, als der andere, so war es gerade der, auf dem er, wie er gleich bey seinem Eintritt ins Dorf hörte, sich häuslich niederlassen sollte. Die Sache war von Hannchen und ihren Vertrauten so gewiß gemacht worden, daß jedermann, der ihm begegnete, ihm die Hand gab, und dem neuen Herrn Wirth, so nennte man ihn, gratulirte.

Ueberraschung band seine Zunge; er entwischte den Leuten, und spatzierte auf Friedenthal los, um dem Wagen zu begegnen, und Hannchen sein Erstaunen mitzutheilen.

„Todt!“ schrie sie; „ist er wirklich todt? ist also der alte Krautmann endlich einmal fort? Nun ich sehe in der ganzen Sache nichts so Erstaunenswürdiges.“

„Darinn nicht, Hannchen, daß er todt ist; das ist das allgemeine Loos; aber was mich in Erstaunen setzt, ist das, was sich das Dörfchen alles aussinnt; denn da, glaube ich, lebt die Verläumdung nach der Erbfolge, nie wieder weichend, wo sie einmahl sich einquartirt.“

Hannchen klopfte das Herz; dieß war der wichtigste Augenblick ihres Lebens, und nachdem sie ihren ganzen Muth gesammlet hatte, antwortete sie: dieß, dieß wäre das Einzige, was sie wünschte.

„Was?“ fragte Johann erstaunt.

„Ein Häuschen zu bekommen. Jetzt ists nicht Zeit, unschlüssig zu stehen; bat uns nicht unser lieber Herr, Gott segne ihn! —

„Ja, Hannchen, so wollen wir, trotz dem verdammten Dorfe, sprechen.“

Hannchen biß sich in die Lippe, und fuhr fort, nachdem sie den Kummer, der bey Erwähnung ihres Herrn ihre Stimme weich machte, unterdrückt hatte.

„Bat uns nicht unser lieber Herr, und wünschte er es nicht, daß wir uns häuslich niederlassen sollten, wenn wir ihn liebten? Hat er uns nicht mit milder Hand die Hülfsmittel dazu geschenkt? Könnte sich eine erwünschtere Gelegenheit finden, als das nämliche Haus, wo meines lieben Johanns Vater und Mutter lebten und starben, wo sie jedermann ehrlich auszahlten, — wo sie neun Kinderchen kriegten und taufen ließen?“

Johanns Augen wurden naß, und Hannchen schlang ihre Arme um seinen Hals, ihn um Gottes willen bittend, und was noch

mehr war, um ihrer selbst willen, doch zu bedenken, „daß ein Vogel in der Hand mehr werth sey, als zwey auf dem Dache; das Glücksrad bliebe für Niemand stillstehen; zwischen A und B könne viel vorfallen; Aufschub sey gefährlich; wer nicht wolle, wenn er könne, könne auch oft nicht, wenn er wolle;“ nebst einer noch großen Menge hieher passender Sprichwörterchen, und schloß mit den Worten, daß wenn der alte Krautmann diesen Morgen gestorben wäre, er in zwey Tagen begraben werden könne, den dritten könnten sie ihr Gebot thun, den vierten nach Hamburg gehn, um ihre Sachen zu holen, den fünften wieder zurückkommen, den sechsten Hochzeit haben, den siebenten ihre Wirthschaft einrichten, und das Alles sey das Werk einer angenehmen, erfreulichen Woche.

Johann erstaunte über die Fruchtbarkeit ihrer Einfälle, von denen er glaubte, daß sie

jetzt erst aus ihrer fruchtbaren Seele aufgeschossen wären; und da er sonst keine bedeutende Einwendung wider das weiße Roß aufbringen konnte, als die Sünde der Verläumdung wider seinen Herrn, an der im Grunde dieser bequeme Gasthof noch ganz unschuldig seyn könne; so kam er in Verlegenheit, wie er einen gewissen Widerwillen und eine geheime Furcht bemänteln und entschuldigen sollte, die er vor dem glückseligen Zustande fühlte, dem er jetzt auf keine Weise würde entgehen können; er wagte es, der schönen Versucherin ins Auge zu blicken, und machte einen vergeblichen Versuch, seinen rechten Arm in Schwung zu bringen, und den linken Fuß vorzusetzen, indem er declamirte: „Hab' ich nicht zu meiner Zeit Löwen brüllen gehört? Hab' ich nicht das Meer, aufgeschwellt vom Winde, wüthen gehört, wie ein zorniger Eber, von Schweiß bedeckt? Hab' ich nicht donnern gehört im Felde das grobe Geschütz? Und des Himmels Artillerie am Firmamente? Hab' ich nicht?“

„Du mein Himmel, unterbrach ihn Hannchen, wie kannst du nun da stehn, Johann, und von Butelljen erzählen, die du in fremden Ländern gesehn hast? Das ist gut für einen Winterabend am Ofen, wenn unser eins nichts zu thun hat; aber wenn man so schöne Aussichten vor sich hat, und Herr werden soll, dann ist das Geschlabbere von Löwen und Bären und Donner ganz überflüssig. Behüte der Himmel, wie kann man das mit dem weißen Rosse vergleichen?“

Johann war aus seinem Concepte gebracht; aber nach einer ganzen Minute Stillschweigen von Seiten Hannchens, und Nachdenken von Seiten ihres Liebhabers, antwortete er frey in einer Sprache, die ihrem Verstande faßlicher war: „Sacht gehen wäre sicher gehen; Eile würde oft von Reue eingeholt; Eilen bringe nichts Gutes; ehe der Leichnam ist hinausgetragen, sollst du seine Schuhe nicht tragen; ja, könne man leichter sagen,

als ungesagt machen; es sey leichter, was Großes thun, als was Kleines ungethan zu machen; schnelle Hochzeit, lange Bußzeit," und fragte zum Beschluß, wie sie das Kind verlassen habe.

„Schade doch was aufs Kind!" antwortete Hannchen, die aus Johanns Sprichwörtern nicht klüger, aber ärgerlicher über seine Saumseligkeit geworden war.

„Schade doch was auf das Kind?" brüllte Johann: „hör' sie, Jungfer Hannchen, das sag' ich Ihr —"

Hannchen brach in Thränen aus, und Johanns Stimme ward weicher.

„Das sag' ich Ihr, meine Liebe, die Sünde der Undankbarkeit ist schlimmer als Hexerey, und nie werden wir Glück und Stern haben, wenn wir nicht für das Kind sorgen."

„Und wie können wir, sagte das schluchzende Hannchen, besser für sie sorgen, als wenn wir, wie unser guter Herr sagte, Dach und Fach haben für die liebe Rosine, und auch für die alte Diane? Denn der alte neunmalkluge Satan, der Baron von Erdschwamm, der —“

„Wie?“ unterbrach sie Johann, indem er sich verfärbte, „so meint er es also nicht gut mit ihr? Hat er — doch diese alten Burschen besitzen den Undank erblich, wie ihren Adel; ihr Blut ist geronnen und kalt; es fehlt ihm die menschenfreundliche Wärme.“

„Er gut meinen?“ erwiederte Hannchen, „ja, ja, mit seinem Rechnungsbuche; die Liebe, meint er, fängt bey sich selbst an; wir sind alle arme Sünder — nun ich mag weiter nichts sagen — wenn der Herr zurückkommen sollte, Gott gebe es! —“

„Amen,“ sagte Johann.

„Aber wenn er sich nicht wohl befinden sollte —“

Jetzt kam die Reihe zu schluchzen an Johann.

„Und das ist, wie du weißt, sehr wahrscheinlich, wenn du bedenkst, wie baufällig er ist.“

„Ach, hör' auf, hör' auf! mein guter lieber Herr! ach wenn ich doch bey ihm wäre!“

„Schönen Dank, Musje Johann!“

„Ach!“ rief Johann, „wenn der Kummer anrückt, so sendet er nicht einzelne Scharmuzirer, sondern ganze Bataillons ab.“

„Nun, nun, ich bin fertig; ich muß freylich immer getadelt werden; aber wenn der Herr stirbt —“

Johann konnte seine Hitze nicht länger unterdrücken; er machte sich Vorwürfe, daß er seinen Abschied angenommen hätte; bedauerte, daß er den gütigsten Herrn, den besten Freund, nicht begleitet hätte, und legte sich Undankbarkeit zur Last.

Hannchen riß jetzt größere Augen auf, als Johann je gesehen hatte; doch jetzt wenigstens sah er sie gar nicht, denn die seinigen waren auf die leere Luft geheftet, und er fuhr so lange fort, seinen Herrn zu bedauern, bis der Entschluß in ihm entstand, sich wieder bey einem nach Indien bestimmten Regimente anwerben zu lassen, damit er wieder unter seinem braven Herrn dienen könne.

Das war nun nicht länger auszuhalten. Grade jetzt, da das Glück mit zwey vollen Händen kam; da der Wirth im weißen Roß todt war; da am Schenktische nichts, als ein neuer Wirth, fehlte; da alle Freunde und Verwandte

Hannchens, die nicht bloß die Einwohner von Eschenfeld, sondern noch von zwey und drey nahen Dörfern damit bekannt machten, sie als ausgemachte, beneidete Nachfolgerin in dieser Würde erklärt hatten; grade jetzt einen Mann vor sich zu sehen, der klagte und lamentirte, und Stellen aus Büchern citirte von Herren, da es doch bloß bey ihm stand, selbst ein Herr zu werden. Ihr letztes Hülfsmittel war ein Uebelwerden; die Chaise hielt, und das ganze Dorf, in Aufruhr gesetzt durch ihr Hülferufen, versammelte sich, um der neuen Gastwirthin Beystand zu leisten.

Nachdem sie sich zur gehörigen Zeit wieder erhohlt hatte, so war Johanns dritter Gedanke immer Rosinens jetziger Aufenthalt in Friedenthal, und daß Friedenthal nur drey Viertelstunden von Eschenfeld läge, er also sie nicht bloß immer in der artigen Chaise, die neu angestrichen war, besuchen, sondern auch manchmal, wie sein armer, guter, lieber Herr

gewünscht hätte, mit in sein Haus nehmen könnte; und da er bedachte, daß sein Widerwille gegen den heiligen Ehestand der Nothwendigkeit der Umstände nachgeben müsse, so warf er seine Augen auf Hannchen mit einem tröstenden Blicke, den die noch tröstlichern Worte begleiteten: „ich sehe wohl, es ist vergebens, wider den Strom zu schwimmen; wer zum Galgen geboren ist, kann nicht ersaufen; Noth bricht Eisen —“

„Schon gut, schon gut, lieber Johann,“ und Hannchens artige Hand hielt ihm den Mund zu, „nein, blamire einen nur nicht; ich habe dich noch niemals blamirt und werde es auch nicht, was das Beste ist —“

In ihrem Blick und ihrer Stimme lag in dem Augenblicke eine Zauberkraft, der Johann nicht widerstehen konnte; er fing an geschwinder zu gehen, und sagte, sie solle machen, was sie wolle, nur nicht vergessen, „daß unsere Na-

turen, wie Ratten, die das ihnen bestimmte Gift fressen, ein durstiges Uebel verfolgen."

„Behüte der Himmel, erwiderte Hannchen, wir wollen immer auf gutes Bier halten."

Jetzt kam ihnen der neuen Gastwirthin Schwester entgegen, die sie erfreut in ihr eignes Haus führte, wo sie denn recht vergnügt speisten; und hierauf machte jene von Johanns Erlaubniß, zu machen, was sie wolle, so guten Gebrauch, und ihre Freunde waren so bereitwillig, ihr Beystand zu leisten, daß der Handel abgeschlossen, und Alles so zu Stande gebracht ward, daß sie den folgenden Sonntag das Vergnügen hatte, zu Folge ihrer Veranstaltung, sich als Gastwirthin zum weißen Roß dem ganzen Dorfe zeigen zu können.

Die baare Bezahlung der Kaufgelder, die in lauter schönen Doppelrändern erfolgte, be-

festigte den Credit des neuen Gastwirths; und die silbernen Leuchter, Kaffeekannen, Löffel, Salzfäßchen u. s. w. setzten auch seine Ehehälfte in kein geringes Ansehen.

Freylich wollte die Wirthin durch dieß Auskramen ihres ganzen Reichthums bloß ihre eignen großen Verdienste bemerklich machen, während ihr Mann das öffentliche Zeigen dieses Reichthums als ein dankbares Anerkennen von seines Herrn Freygebigkeit ansah.

Die Bauern, denen es selten an gesunden Begriffen fehlt, und die im Ganzen das Holländische Sprichwort: Nichts für nichts, vortrefflich verstehn, trieben ihren Scherz damit; denn, ob sie gleich zur Widerlegung ihres Wahlspruchs den Obristen Frank genug Geld hatten weggeben sehen, in der That für nichts, oder, welches fast eben so viel als nichts ist, zuweilen für ein: Gott vergelt es, Ihro Gnaden; so war es doch so klar als die Sonne am Mittage,

daß die Wirthin im weißen Rosse ihres Mannes Glück gemacht habe.

Frau Braun, die nur darauf dachte, ihre Wichtigkeit zu unterhalten und zu vermehren, wünschte, das weiße Roß als einen theuern Kauf auszugeben, verdoppelte das Kaufgeld, und schloß immer mit den Worten: Weiß der Himmel, wo etliche hundert Thälerchen hinkommen! eine Wahrheit, die keines ihrer Vertrauten bezweifeln wollte. Das einzige Geheimnißvolle bey der Sache, das noch in Dunkel gehüllt blieb, war: nicht, wo die etlichen hundert Thälerchen hin-, sondern, wo sie herkämen.

Der Sonntag, der größte Ehrentag, den Frau Braun, die neue Wirthin des weißen Rosses, je erlebt hatte, indem sie oben an ihrer eignen Tafel saß, und die Gratulationen ihrer Freunde und Freundinnen empfing, war endlich vorüber, und der Montag war der Triumphtag ihres Herrn Gemahls, weil er sich da in einem hübschen blauen Ueberrocke auf der

neu angestrichenen, mit Kuchen und dem besten Obste der Jahrszeit zum Geschenk für Demoisell Frank beladenen Chaise konnte sehen lassen; auch hatte er ein hübsches Mahagonykästchen bey sich, das mit einigen Bouteillen Liqueur und Doppelbier für Madam Müller versehen war, und das, da er es in eigner Verwahrung hielt, den Luchsaugen seiner Gattin entwischt war.

Nachdem unser Gastwirth seinen feinen Busenstreif herausgezupft, und, Dianen zur Seite, stolz seinen Wagen bestiegen hatte, peitschte er los, und erreichte Friedenthal voll innerer Freude, daß er seines Herrn, Wohlthäters und Freundes Befehl erfüllt habe.

Der Baron von Erdschwamm, voll Erwartung, daß die kleine Bettlerin in Friedenthal abgewiesen werden, und dann natürlicher Weise nebst der Magd zu ihm zurückkehren würde, war Willens, diesen Vorfall in Hamburg abzuwarten. Der erste Tag verging: er glaubte, Hannchen sey in Eschenfeld abge-

treten, um ihren Freunden einen Besuch zu geben. Die nämliche Vermuthung erhielt ihn die drey folgenden Tage ruhig; doch da der vierte, fünfte, sechste auch so verging, so fieng er an zu ahnden, daß nicht Alles so wäre, wie es nach seinem Wunsche seyn sollte.

Fröhlich tönte die Musik im Gasthofe zu Eschenfeld den ganzen Sonntag: der Herr Bräutigam Wirth hatte den Spielleuten einen halben Schöps, Erdäpfelklöser und Weißbier im Ueberfluß gegeben.

Der Baron guckte durch sein Kutschfenster, und sah die Frau Wirthin im jungfräulichen Weiß am Schenktische des weißen Rosses sitzen, und Bänder auf allen vor dem Lehnherrn abgenommenen Hüten flattern; er ließ halten, und der Wirth nebst der Wirthin Braun kamen heraus.

Johann ward roth; Hannchen lächelte.

Der gnäd'ge Herr meynte, er könne ihnen wohl gratuliren, und erkundigte sich, was Mamsell Rosine mache?

Herr Braun schämte sich zu sagen, sie sey beynahe acht Tage in Friedenthal, ohne daß er nach ihr gefragt habe.

Frau Braun wunderte sich, wie ihr Mann so wunderlich seyn könne: gar keine Nachricht, sey doch auch keine schlimme Nachricht; sie habe das Mamsellchen ganz zufrieden und vergnügt verlassen.

Der Baron, der sich geschmeichelt hatte, daß sie das Kind bey sich behalten hätten, um es an der Hochzeitfeyerlichkeit Theil nehmen zu lassen, ward durch diese erfreuliche Nachricht so überrascht, daß er nicht sogleich sprechen konnte; er winkte dem Kutscher, weiter zu fahren.

Frau Braun, die kein Titelchen von ihrer neuen wichtigen Rolle auslassen wollte, begleitete ihn mit Knixen bis auf die Erde, nebst der Hoffnung, Ihro Gnaden würden auch in Zukunft in Gnaden das weiße Roß nicht vergessen.

Noch Einmal ließ er halten, und stotterte heraus: „Wie? wie? was? Was ist Sie denn?“

„Die Gastwirthin, Ihro Gnaden aufzuwarten.“ Und noch ein tiefer Knix.

Der Baron blickte mit suchendem Auge nach Johann, der bey dieser Erinnerung mit seinem Gastwirthsbückling heranrückte.

Der Baron freute sich recht herzlich, daß sie seine Nachbarn wären; nur bedauerte er auch eben so herzlich, daß sie sich übereilt haben möchten, und wünschte, sie hätten ihn um Rath gefragt.

Gerührt durch diesen frommen Wunsch, war Johann im Begriff, eine theatralische Stellung anzunehmen: doch ein Zupfen an seinem Aermel von Seiten der Frau erinnerte ihn zu rechter Zeit, daß sich diese Attitüde für einen Gastwirth nicht mehr schicke.

„Ja, das hätten wir freylich gesollt,“ antwortete die Wirthin an seiner Stelle, „doch da wir von Ihro Gnaden Wohlwollen versichert waren, und alle Hände voll zu thun hatten, so wollten wir Ihro Gnaden nicht inkummediren.“

„Sie haben immer Recht, meine Beste! Nun, nun, der Himmel gebe seinen Segen!“

„Unterthänigen Dank, Ihro Gnaden!“

Der Baron wünschte den jungen Eheleuten angenehme Ruhe, und die Kutsche fuhr auf den Schloßhof.

Wenn man das bedenkt, was die Leser wissen, und was sie nicht wissen, so muß man sich über die philosophische Gelassenheit wundern, mit der Baron von Erdschwamm nach so einem doppelten Fehlschlagen seiner Erwartung zu Hause seinen Koffee einschlürfte. Es ist wahr, er hatte einen unbedeutenden Kopfschmerz, tobte mit dem Verwalter, schimpfte den Kellner, und wollte stracks seinen Kammerdiener abdanken; doch kam er so weit wieder zu sich, daß er den andern Tag auf seinem Phaeton nach Friedenthal fuhr.

Ehe sich der elegante Phaeton des gnädgen Herrn dem Thore der Madam Müller gehörig

nähern konnte, mußte sein Vorreiter die neu-angestrichene Chaise, die dem Wirthe Braun gehörte, und die nur eben jetzt war abgeladen worden, bey Seite schaffen. Im Visitenzimmer traf er den Wirth selbst, der mit feuchten Wangen sich mit Röschen unterhielt.

Armer Freyherr! soll denn dein Verdruß, deine Qual nie aufhören? So lange er noch glaubte, er könne die Bedienten seines abwesenden Freundes behandeln, wie es seinem Interesse zu statten käme, sah er sie bloß für unbedeutend an; aber daß solche niedrige Geschöpfe sich in Verhältnisse eindrängten, die alle seine tief ausgedachten Plane umzustürzen drohten, dies war eine Vermessenheit, die seinen ganzen alten Groll wieder auffrischte.

Er hatte ferner in Hinsicht Rosinens jeden Versuch angewandt, den die List ihm eingab, um zu verhüten, was nun doch geschehen war; hatte sich unendliche Mühe gegeben, die Madam Müller zu überreden, er wünsche,

daß sie das thue, wovon er sie doch mit aller möglichen Sophisterey zu überzeugen suchte, daß sie es nicht thun dürfe. Auch hier täuschte er sich; und hätte er es gewagt, die bekannte Redlichkeit, die seinem Plane entgegenarbeitete, für noch unbedeutend anzusehen, so wäre das Fortschicken der Fräuleins von Erdschwamm die augenblickliche Folge davon gewesen.

Niemand konnte ihm auf dieser Erde verhaßter seyn, als die drey Personen, denen er jetzt nothwendig Achtung und Freundlichkeit heucheln mußte. Doch ein weiser Mann weiß sich zu helfen. Weit entfernt, seinen Plan aufzugeben, fühlte er sich im Gegentheil durch die Hindernisse selbst, die ihm in den Weg traten, noch mehr angefeuert, ihn auf einem andern Wege durchzusetzen. Wie? und mit welchem Glücke? wird die Folge lehren.

LB Coburg

25. 10. 77
- 8. 1. 80

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bennett, Agnes Maria,

Das Bettlermädchen und ihre Wohlthäter

Bd.: 1

1798

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919543-8